



Vorgeschichte und Geschichte von Tirol und Vorarlberg.

Die vorgeschichtlichen Verhältnisse von
Tirol und Vorarlberg.

Tirol ist ein Durchzugsgebiet oder
— um einen Lieblingsausdruck Karl
Ritters zu gebrauchen
— ein Passageland
im eminenten Sinne
des Wortes. Zwischen

Etruskischer Inschrifstein aus Pfatten, Schmuckgegenstände, Waffen und Tongefäße aus vorgeschichtlichen Gräbern
in Tirol.

Italien und Deutschland und anderseits zwischen dem westlichen und dem östlichen Alpenflügel nimmt Tirol eine bedeutsame Mittelstellung ein. Tiefeingerissene Flußdurchbrüche und leicht übersteigbare Alpenpässe eröffnen von allen Seiten den Zugang. Zwei Hauptverkehrsrichtungen sind es namentlich, welche sich im Herzen des Landes schneiden. Die eine, von Süden kommend, wird gebildet durch die Meridionalsfurche der unteren Etsch und der Eisack, welche über die tiefste Einsattlung der centralen Alpenkette, den Brenner, durch das Sillthal sich nordwärts fortsetzt. Vom fernen Osten her aber streicht die langgestreckte, nach zwei entgegengesetzten Seiten hin abwässernde Thalrinne der Drau und Rienz. Auf diesen von der Natur vorgezeichneten Bahnen wanderten bunte Völkerscharen in das Land, mehr oder weniger tiefgehende Spuren ihrer Anwesenheit zurücklassend. Auf diesen Wegen zog der Kaufmann und brachte mit seinen Waaren wichtige neue Culturelemente. Dem vorwärtsdrängenden wechselseitigen Einfluß der offenen Verkehrslage steht anderseits gegenüber die natürliche Geschlossenheit der einzelnen Thalgebiete und der angeborene conservative Sinn der Gebirgsbewohner, ihr zähes Festhalten an dem einmal Erfaßten. Diesen Factoren verdankt Tirol seine ethnographische Eigenart und seine historische Entwicklung. Sie haben schon sehr früh bestimmenden Einfluß genommen auf die Besiedlung und Cultur des Landes, lange bevor die römischen Legionen ihren Siegeszug über die Alpen begannen.

In jener fernen Urzeit freilich, als der mitteleuropäische Mensch noch auf der primitivsten Stufe der Cultur stand, konnten sich begreiflicherweise derartige Einflüsse noch nicht bemerkbar machen. In der Glacialzeit waren sämmtliche Alpentäler von gewaltigen Eisströmen ausgefüllt und völlig ungangbar. Die Anwesenheit des Menschen in Tirol während dieser Periode ist nicht nachweisbar. Nach dem Zurückweichen der Diluvialgletscher aber drangen bald streifende Jäger, die bis dahin in den Alpenvorlanden gehaust hatten, in das Gebirge und nach und nach bildeten sich in den Hauptthälern kleine Ansiedlungen. In den Schotterkegeln des Innthals finden sich gelegentlich Reste derselben eingeschwemmt: rohgebrannte Topfscherben, Holzkohlen, Knochen von Jagd- und Hausthieren, die zum Theil von Menschenhand bearbeitet sind. Außerdem kamen verstreute Steinwerkzeuge an mehreren Punkten des Innthals zum Vorschein. In den sonnigen Thälern des südlichen Tirol, welche früher eisfrei wurden und zur Besiedlung einluden, sind — abgesehen von zahlreichen Einzelsunden neolithischen Charakters — mehrere eigentliche Wohnplätze aus dieser Zeit aufgedeckt worden mit mannigfachem Inventar von Erzeugnissen einer primitiven Cultur, wie Waffen und Geräthe aus Stein, Horn und Knochen, Fragmente von rohen, aus freier Hand gearbeiteten Gefäßen &c., Alles in einer Schichte von Asche und Holzkohlen. Solche Stationen fanden sich unter anderen bei Mori, Pomarolo, am Dos Trento, bei Krummeß und Vervö. Diese

neolithischen Wohnstätten finden sich meist in Höhlen oder unter überhängenden Felsen; in der Nähe von Rovereto und bei Bezzano entdeckte man solche sogar in den Hohlräumen von diluvialen Gletschermühlen.

Den Gebrauch von steinernen Waffen und Werkzeugen treffen wir auch in verschiedenen anderen Ansiedlungen des unteren Etschgebietes, welche aber trotzdem einer späteren Zeit, einem anderen Volke und einer anderen Cultur angehören. Die in denselben gemachten Funde zeigen nämlich eine auffallende Übereinstimmung mit jenen in den Pfahldörfern der Po-Ebene, den sogenannten Terramaren; namentlich begegnet uns auch hier der für die Terramare so charakteristische halbmondförmige Aufsatz an den Gefäßhenkeln, die ansa lunata der italienischen Archäologen. Die Cultur dieser neuen Ansiedler war zwar auch noch eine recht primitive, aber sie erhebt sich hoch über jene der nomadisirenden Jäger- und Hirtenstämme der neolithischen Zeit durch zwei Momente: die Terramarebewohner kannten bereits den Erzguß und zweitens trieben sie Ackerbau und hatten feste Wohnsäze. Die Pfahldörfer der Po-Ebene sind, wie W. Helbig überzeugend nachgewiesen hat, von den Italikern unmittelbar nach ihrem Eindringen in die apenninische Halbinsel gegründet worden. Durch diese Proto-Italiker (oder Umbren, wie man sie nach dem Stämme, der in Oberitalien sesshaft blieb, wohl auch nennt) wurden die Ligurer theils in den nordwestlichen Winkel der Halbinsel, der noch heute ihren Namen führt, verdrängt, zum Theil aber unterworfen und assimiliert. Eigentliche Terramaren sind allerdings in Tirol bis jetzt nicht mit Sicherheit constatirt, sowie auch von Pfahlbauten im engeren Sinne nur undeutliche Spuren vorhanden sind.

Die in Rede stehenden Ansiedlungen der ältesten Bronzezeit finden sich auf Anhöhen und an den Abhängen des Gebirges. Demungeachtet müssen wir sie unbedingt den Proto-Italikern zuschreiben, denn wir treffen ganz analoge Siedlungen auch nördlich vom Po auf den Vorhöhen am Fuße der Alpen, und zwar ist es bezeichnend, daß in denselben die Waffen und Geräthe aus Stein gegenüber denen aus Bronze überwiegen, während in den Pfahldörfern der Emilia das Umgekehrte der Fall ist. Offenbar standen die Italiker bei ihrer Einwanderung in die apenninische Halbinsel noch auf einem ziemlich niedrigen Culturniveau und erst nach längerem Aufenthalte in der Po-Ebene gelangten sie zu höherer Gesittung und gingen anderseits im oberitalischen Seengebiete und in den sumpfigen Niederungen zum Pfahlbausystem bei der Anlage ihrer Wohnungen über.

Auch im nördlichen Tirol sind an den Abhängen der Mittelgebirgsterrassen Spuren primitiver Wohnstätten gefunden worden, welche derselben Zeit und ungefähr derselben Culturstufe angehören wie die Siedlungen im Süden des Landes. Ob auch ein ethnischer Zusammenhang mit diesen besteht, läßt sich vorderhand noch nicht bestimmen.

Aus der eigentlichen Bronzezeit ist das Fundmaterial in Tirol ziemlich spärlich, in Vorarlberg dagegen verhältnismäßig bedeutend. Tirol gehört eben, wie alle verkehrsreichen Durchzugsgebiete, zu den „entwicklungsarmen Bronzezeit-Provinzen“, während Vorarlberg geographisch und entwicklungs geschichtlich sich enger an die Schweiz, das classische Land mitteleuropäischer Bronzecultur, anschließt. Es läßt sich indessen auch in Tirol immerhin constatiren, daß die alten Niederlassungen weiterblühten, und daß sich außerdem die Besiedelung allmälig mehr und mehr ausdehnte. An den Stellen, wo Reste der Terramarecultur zum Vorschein kamen, wurden nämlich fast durchaus auch Artefakte aus jüngerer Zeit gefunden, und anderseits besitzen wir aus den verschiedensten Theilen des Landes, zum Theil aus sehr entlegenen Thalwinkeln und von schwer zugänglichen Berghöhen Utensilien der eigentlichen Bronzeperiode, Waffen, Schmuckgegenstände und Werkzeuge.

Reicher und mannigfaltiger werden die Funde erst gegen Ende der Bronzezeit und in der älteren Eisenzeit, der Periode der Hallstatt-Cultur. Ergiebige Quellen für diese interessante Culturepoche sind auch in Tirol wie in Oberitalien und in den ostalpinen Nachbargebieten die Gräberfelder. Solche wurden in den letzten Decennien an verschiedenen Orten, sowohl diesseits als jenseits der centralen Alpenkette aufgedeckt. Es sind durchaus Flachgräber, welche oberflächlich durch nichts gekennzeichnet erscheinen. Sie liegen, wo es die Ortsverhältnisse irgend gestatten, unmittelbar am Ufer eines Flusses oder Baches, und zwar so hoch, daß sie auch bei Hochwasserstand der Inundationsgefahr nicht ausgesetzt waren. Sämtliche enthalten Brandgräber, nur in zwei nordtirolischen Nekropolen (Matrei und Sistrans) sind neben den Brandgräbern sporadisch auch Skeletgräber constatirt worden. Der Leichenbrand ist in Thonurnen, manchmal in Bronze-Eimern beigelegt. Meist ist das Aschengefäß von Steinen umstellt, regelmälig aber mit einer großen Steinplatte bedeckt. Ausnahmsweise befindet sich der Knochenbrand unmittelbar in einer aus unbehauenen Platten hergestellten Steinfläche. In und zum Theil neben den Urnen liegen die Beigaben. Fast jedes Grab enthält mehrere kleine Thongefäße, meist zwei, einen Becher und eine flache Schale; selten sind die Beigefäße aus Bronze. Sehr häufig finden sich Messer unter den Beigaben, wohl auch andere Geräthe häuslichen Gebrauches. Eine besonders hervorragende Rolle aber spielen, namentlich in den Frauengräbern, die Schmuckgegenstände.

Das reichhaltigste Gräberfeld im Etschgebiete ist das von Pfatten, südlich von Bozen. Es umfaßt den langen Zeitraum vom Ende der Bronzecultur über die ganze Hallstatt-Periode bis in die La Tene-Zeit. Die Cultur, welche uns aus der Grabanlage und den Grabbeigaben entgegentritt, steht unter maßgebendem italischen Einfluß. Die Beziehungen zwischen den hier gemachten Funden und denen der norditalienischen

Nekropolen von Villanova, Bologna und auch von Este sind sehr tiefgreifend. Von besonderem Interesse aber ist die Thatache, daß unter den hier gefundenen Objecten viele noch ausgesprochenen Terramaretypus zeigen, und wir werden wohl annehmen müssen, daß ein Grundstock der alten proto-italischen Bevölkerung auch in dieser Epoche seine früheren Wohnplätze behauptete und sich nur langsam den neuen Culturformen anbequemte.

Unter den nordtirolischen Urnenfriedhöfen wurden am frühesten aufgedeckt die von Matrei und Wörgl. Leider besitzen wir über dieselben keine genaueren Fundberichte. Es ergibt sich indessen aus den im Museum zu Innsbruck befindlichen Ausgrabungsobjecten, daß diese Nekropolen einerseits bis in die eigentliche Bronzezeit hinaufreichen, anderseits noch während der römischen Herrschaft benutzt wurden. Der Einfluß der italischen Cultur ist auch hier unverkennbar, tritt aber nicht so markant und bestimmd heraus wie bei Pfatten, während anderseits deutliche Analogien mit den Funden der Schweizer Pfahlbauten, Süddeutschlands und Österreichs vorliegen. Letzteres gilt auch von den am genauesten untersuchten Urnenfriedhöfen von Völs und Hötting bei Innsbruck. Doch unterscheiden sich diese beiden von den früher genannten insoferne charakteristisch, als hier der Inhalt der meisten Gräber den Stilcharakter der Bronzezeit aufweist. Dafür ist unter anderem bezeichnend das fast vollständige Fehlen von Fibeln. Das einzige nachweisbare Stück zeigt den einfachen Bau, wie er in den eigentlichen Bronzezeitstationen, z. B. in dem Pfahlbau von Peschiera, vorkommt. Für die Fibeln treten vicariirend die in großer Zahl gefundenen geraden Nadeln auf, die theils als Haarnadeln, theils zum Befestigen der Kleidung verwendet wurden. Auch verschiedene andere Geräthe haben denselben Typus, wie Armbänder, Messer, insbesondere ein sehr charakteristisches zweiklingiges Rasirmesser *et c.* Verschiedene Umstände aber — wie das gelegentliche Vorkommen von Eisenpuren und von Bronze-Objecten mit Hallstatt-Typus, weiter die Übereinstimmung mit den eisenzeitlichen Funden der anderen Grabfelder in Bezug auf die Gefäßformen und die Beisetzungswweise — sprechen dafür, daß auch die Friedhöfe von Völs und Hötting nicht so alt sind als sie scheinen. Diese Gebiete waren eben der Beeinflussung von Seite der italischen Culturen mehr entrückt und lagen überhaupt nicht unmittelbar an einer Verkehrslinie. Die Hauptstraße, welche das Etschgebiet über den Brenner mit dem Norden verband, führte mit Umgehung des Punktes, wo später Innsbruck erblühte, direct von Matrei über die Mittelgebirgstrasse nach den Salzgruben von Hall und weiter hinaus in das nördliche Alpenvorland. So kam es, daß diese verkehrsarmen Punkte sich noch auf bronzealterlicher Entwicklungsstufe gehalten haben zu einer Zeit, als im Süden des Landes und unter günstigeren Verkehrsverhältnissen der Formenkreis der neuen Cultur längst Eingang gefunden hatte. Freilich machte man auch hier im Süden noch lange von dem Eisen nur sparsamen Gebrauch.

Eine wesentlich andere Physiognomie zeigt die erst kürzlich aufgedeckte Nekropole von Welzelach im hinteren Felthal. Während in den bisher besprochenen Gräberfeldern der Gebrauch von Aschenurnen aus Thon weitaus vorherrscht, kommen solche in Welzelach (mit einer einzigen Ausnahme) gar nicht vor, sondern hier wurde der Leichenbrand entweder in einem Bronzegefäß beigesetzt oder unmittelbar in das Steinplattengrab geschüttet. Noch schärfer ist der Unterschied in den Grabbeigaben. Dieselben sind stilistisch anders geartet als in den übrigen Grabfeldern, und während in diesen keine Waffen getroffen werden, finden sich hier zahlreiche Lanzen spitzen und Streitäxte. Vor Allem aber herrscht hier in Welzelach das Eisen gegenüber der Bronze vor. Armbänder und andere Ziergeräthe, Messer, sowie die erwähnten Beile und Lanzen spitzen sind durchwegs aus Eisen gefertigt. Und doch gehört dieses Grabfeld derselben Epoche an wie die übrigen in Tirol, nur daß es einen etwas engeren Zeitraum umspannt, nämlich ausschließlich die eigentliche Hallstatt-Periode.

Hier tritt uns zum erstenmal in einem tirolischen Grabfeld eine sehr ausgedehnte Verwendung des Eisens entgegen, während gleichzeitig sonst im Lande das neue Metall entweder gar nicht oder nur sehr untergeordnet vorkommt. Die Begräbnisstätte von Welzelach zeigt in jeder Hinsicht, und so auch in diesem Punkte, die auffallendste Verwandtschaft mit den Nekropolen der ostalpinen Nachbarprovinzen, namentlich mit denen von Krain und Südsteiermark. Es spricht Vieles dafür, daß der Gebrauch des Eisens von Osten und Südosten her auf der uralten Verkehrsstraße des Drautals in das Land gekommen ist.

Das Inventar dieser Gräberfelder, sowie zahlreiche Einzelfunde in den verschiedensten Theilen Tirols geben uns ein ziemlich deutliches Bild von dem Culturzustand und der Lebensweise der Bewohner des Landes während der älteren Eisenzeit.

Die Besiedlung hat bedeutend an Ausdehnung gewonnen. Die Fundplätze treten immer enger aneinander und ziehen sich immer tiefer in die Seitenthaler hinein. Für die bereits ganz ansehnliche Dichtigkeit der Bevölkerung in den Hauptthälern ist ein sprechender Beweis das Vorkommen von nicht weniger als vier Gräberfeldern in der unmittelbaren Umgebung des heutigen Innsbruck (Hötting, Böls, Sistrans, Sonnenburg), zu denen sich noch drei in nur geringer Entfernung gesellen (Matrei, Imst und Wörgl). Diese einheitlichen, durch längere Zeit nach feststehenden rituellen Vorschriften benützten Friedhöfe setzen die Existenz von größeren Gemeinwesen voraus. Die Bevölkerung war bereits völlig sesshaft geworden und wohnte in geschlossenen Dörfern und Weilern. Es waren Bauern, welche vom Ertrag ihrer Äcker und ihrer Herden lebten. Die terrassenförmige Anlage ihrer Culturen ist noch vielfach an den Thalhängen erkennbar. Auch von

ihren wirthschaftlichen Geräthen ist uns Manches erhalten geblieben: Sicheln, Hackmesser, Hauen, Äxte *rc.* Im Kampfe mit den noch ungebändigten Naturgewalten des rauhen Alpengebirges fristeten sie ein kärgliches Dasein. Aus dem Fehlen von Waffen in den meisten Friedhöfen darf gewiß nicht auf einen weichlichen oder unkriegerischen Charakter der Bewohner geschlossen werden. Die Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit der rhätischen Stämme ist durch die Berichte der classischen Autoren hinlänglich bezeugt. Aber die Waffen repräsentirten einen zu werthvollen Besitz, um sie für gewöhnlich als Grabbeigaben zu verwenden; nur den im Kampfe Gefallenen scheint man die Waffen mit in das Grab gegeben zu haben. Aus Einzelgräbern liegen uns zahlreiche und mannigfache Bewaffnungsgegenstände vor: Helme und Schildbeschläge, Schwerter, Dolche, Streitäxte, die Spitzen von Lanzen und Wurfspeeren. Zur Anfertigung der Waffen wurde, der ganzen



Bronzegefässen aus Tirol.

Cultur entsprechend, vorherrschend Bronze verwendet. Eiserne Schwerter kommen erst in der La Tène-Periode vor, dagegen ist im ganzen Lande nicht ein Eisen Schwert vom Hallstatt-Typus gefunden worden.

Bei Feindesgefahr zog sich die Bevölkerung auf ihre Wallburgen zurück, deren Spuren man noch jetzt in allen Theilen Tirols trifft. Sie lagen meist auf schwer zugänglichen Felsklippen, besonders auf den vorspringenden Landzungen an der Mündungsstelle der Thäler und waren durch Gräben und gewaltige Wälle aus lose übereinander getürmten Steinblöcken befestigt. Das waren die rhätischen Kastelle, von denen Horaz in seiner Siegeshymne an Augustus singt:

Drusus Genaunos, implacidum genus,	Alpibus impositas tremendis
Brennosque veloceſ et arceſ	Dejicit acer plus vice simplici.

Die schönste und besterhaltene Wallburg in Tirol ist die auf dem Sinichkopf bei Meran.

Auf lichter sonnennaher Höhe lagen meist auch die Heilighümer unserer rhätischen Urahnen, denn nirgends regt ja die Natur unmittelbarer zum „Höhencultus“ an als zwischen den himmelaufstrebenden Alpengipfeln. Auch im einsamen Walde, dessen Dämmerlicht und geheimnisvolles Rauschen die Nähe der Gottheit ahnen ließ, befanden sich Cultusstätten. An den Wänden der meist aus Holz gezimmerten, selten gemauerten Tempelchen oder an den nahestehenden Bäumen hängte der hilfesuchende Waller rohgeformte Bilder von Thieren, Menschen und menschlichen Gliedmaßen, aus Bronzeblech geschnitten oder aus Eisen geschmiedet, auf (S. Zeno und Mechel in Nonsberg) und zündete Lampen mit vielen im Kreise gestellten Dochten (Symbol des Sonnenrades) als Lichtopfer an (Obermauern bei Virgen). An diesen alten Cultusstätten erheben sich jetzt häufig Wallfahrtskirchen, Calvarienkapellen und Wetterkreuze und an die Stelle der heidnischen Botivbilder und Lichtopfer sind christliche getreten, die selbst in ihren Formen noch vielfach an die uralten Vorbilder erinnern.

Das Handwerk der rhätischen Bevölkerung stand bereits auf einer verhältnismäßig hohen Stufe. Über die Töpferei sind wir durch die Urnenfriedhöfe, deren zahlreiche und verschiedenartige Gefäße durchaus locales Fabrikat waren, sehr gut unterrichtet. Technisch war dies Gewerbe allerdings noch nicht sonderlich entwickelt. Von der Verwendung der Töpferscheibe findet sich nirgends eine Spur; sämtliche Gefäße, auch die größten Aschenurnen, sind aus freier Hand geformt, und um dem Thon mehr Consistenz zu verleihen, wurde ihm grober Sand beigemengt. Die Gefäße sind an der Oberfläche mit spatenförmigen Instrumenten geglättet und gar nicht oder nur leicht gebrannt. Bemalung kommt niemals vor, noch weniger natürlich Glasur; die kleineren Gefäße sind häufig durch Beimischung von Kohlenstaub in den Lehm, seltener mittelst Graphit schwarz gefärbt. Anderseits überraschen die Gefäße durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen und den Reichthum an Ornamenten. Unter den eigentlichen Aschenurnen ist besonders jener Typus hervorzuheben, bei dem der breitausladende Halsrand durch gedrehte Säulchen gestützt wird, während der Urnenkörper mit von innen herausgedrückten Buckeln, um welche concentrische Rillen laufen, und mit reichem Linienornament geschmückt erscheint. Sehr zierlich geformt und geschmackvoll decorirt sind die becher- und frugähnlichen Beigefäße, bei denen außerdem die Feinheit und gleichmäßige Dicke der Wandung unsere gerechte Verwunderung erregt, wenn wir uns erinnern, daß dieselben nicht auf der Drehscheibe gefertigt sind.

Von den Erzeugnissen der Textilkunst sind uns nur spärliche Gewebeabdrücke in dem Roste der metallischen Beigaben erhalten. Doch treten deutlich gröbere und feinere Stoffe, wahrscheinlich von Wolle und Leinen heraus, ebenso lassen sich verschiedene Musterungen und Webarten unterscheiden.

Schönheit und malerischen Reiz gewann die Tracht erst durch den mit besonderer Vorliebe verwendeten Bronzeschmuck. Von der glanzvollen Pracht und dem prunkenden Reichthum der südlichen und östlichen Nachbarstämme kann freilich bei dem armen Bauernvolke in unseren Bergen nicht die Rede sein. Aber es ist dieselbe naive Freude am Flimmernden und Glänzenden vorhanden, und Spuren des blinkenden Tandes finden sich auch in den dürfstigst ausgestatteten Gräbern. Zu den am häufigsten auftretenden Schmuckstücken gehören vor Allem Fibeln in den mannigfachsten Formen; dann gerade Nadeln, oft von sehr beträchtlicher Länge, mit verschiedenartig stilisiertem Knopf (besonders



Bronzegefäßfragmente, Helm und Schwert aus Moritzing.

charakteristisch ist für unser Gebiet der Mohnkopftypus); Armbüste, glatt, gedreht und schlängenförmig; breite Armbänder aus dünnem Blech mit eingeritzten Verzierungen; Finger- und Ohrringe. Als Hals- und Brustschmuck dienten Ketten, Klapperbleche und Drahtspiralen, seltener Schnüre aus Bernstein- und Glasperlen. Von Edelmetall sind nur in wenigen Fällen feine Spiralen von Golddraht nachgewiesen; Silber kommt gar nicht vor. Um den Leib schlängen sich Gürtel aus Leder mit einfachen oder stilisierten Schließhaken; oft bestanden dieselben ganz oder im vorderen Theile aus Streifen von Bronzeblech, die mit getriebenen oder gravirten Ornamenten bedeckt waren. Auch eigenthümliche halbfugelige Hohlnöpfchen aus Bronze mit nach rückwärts eingebogenen Spitzen finden sich vielfach, welche höchst wahrscheinlich ebenfalls zur Decoration von Ledergürteln gehörten.

In den mit Bronze- und Zinnägeln beschlagenen Ledergürteln der heutigen Tiroler Bauern haben wir vielleicht eine späte Erinnerung an jene urgeschichtliche Tracht zu erblicken.

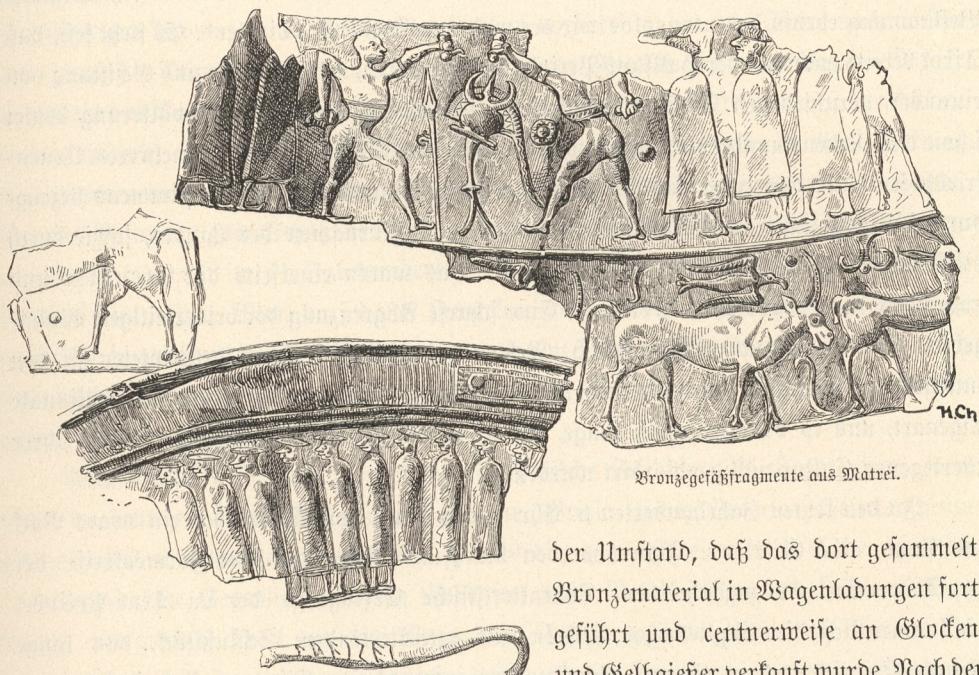
Zu den werthvollsten Stücken des Hausrathes gehörten die Bronzegefäße, welche zahlreich und in den verschiedensten Typen erhalten sind. Dieselben wurden, wie bereits angedeutet, gelegentlich als Aschenurnen verwendet, in erster Linie aber dienten sie als Koch- und Wassergefäße dem häuslichen Gebrauche, für den sie unentbehrlich waren, da die schlecht gebrannten Thongefäße wegen ihrer Porosität zur Aufnahme von Flüssigkeiten sich wenig eigneten. Wie noch heute in den meisten Thälern von Südtirol, so scheint auch damals ein Wassereimer aus Metall selbst in der ärmsten Hütte nicht gefehlt zu haben. Die meisten dieser Gefäße zeigen ganz einfache Form und glatte Wandung, einzelne aber sind geschmackvoll stilisiert und mit reicher Ornamentik versehen. Von ganz hervorragendem Interesse sind namentlich die vielbesprochenen Gefäßfragmente von Matrei und Moritzing mit figuralen Darstellungen in getriebener Arbeit. Sie enthalten festliche Aufzüge, Wagenrennen, Kampfspiele und Thierreihen, auf den größeren Eimern in mehreren übereinander stehenden Zonen. Die Figuren sind von außen mit dem Meißel in kurzen, dicht aufeinanderfolgenden Schlägen vorgezeichnet und dann von innen heraus getrieben. Was diesen Gefäßen archäologisch erhöhten Reiz verleiht, ist der Umstand, daß sie in Technik, Stil und Compositions-motiven mit den analogen Funden in Oberitalien und den östlichen Alpenprovinzen bis ins Detail übereinstimmen. Besonders charakteristisch sind für die meisten dieser Gefäße die feierlich schreitenden Männer mit den langen ärmel-losen Mänteln und den flachen Tellermützen. Und die äußerst lebendig componirte Gruppe von nackten Faustkämpfern mit dem als Kampfpreis zwischen ihnen stehenden Raupenhelm, welche uns auf einem der Matreier Fragmente begegnet, kehrt genau so wieder auf den Situlen von Watsch und von Arnovaldi bei Bologna, etwas modifizirt auch auf einem Eimer von Este.

Man hat früher allgemein angenommen, daß sämtliche Bronzegeräthe und Schmuckstücken auf Handelswegen aus Italien nach Mitteleuropa und dem Norden gelangt seien. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß wie in den östlichen Alpenländern, so auch in Tirol ein guter Theil dieser Bronzewaaren einheimisches Fabrikat ist. Das beweisen einerseits die deutlichen Spuren eines im Lande betriebenen Bergbaues und anderseits die mehrfach nachgewiesenen Schmelzstätten, sowie das Vorkommen von Gußformen.

Prähistorische Kupferbergwerke sind sicher nachgewiesen auf der Kelchhalpe und dem Schattberg bei Kitzbühel; Spuren von solchen finden sich in der Gegend von Schwaz. Auch im hinteren Tälgebiete (bei Welzach und im Müllithal) sind allem Anschein nach schon in urgeschichtlicher Zeit Erze ausgebeutet worden. Sie waren es ohne Zweifel, welche in dieses rauhe, von allem Verkehr abgelegene Hochthal so früh Ansiedler lockten, und die erwähnte Nekropole von Welzach, sowie andere benachbarte Begräbnisplätze,

die durchaus auf eine wohlhabende Bevölkerung schließen lassen, stehen mit diesem Bergbau sicher in Verbindung.

Vorgeschichtliche Gussstätten sind schon vor mehreren Decennien am Berg Isel bei Innsbruck und bei Vintl im Pusterthal aufgedeckt worden. Es fanden sich da Brocken von Rohmetall, Schlacken, halbfertige und mißlungene Gussstücke, große Mengen von zerbrochenen Bronze-Objecten, die offenbar zum Umguß gesammelt worden waren. Leider sind beide in mehrfacher Hinsicht hochinteressante Funde nicht fachmännisch ausgebeutet worden. Für die äußere Großartigkeit der Schmelzstätte am Berg Isel spricht



Bronzegefäßfragmente aus Matrei.

der Umstand, daß das dort gesammelte Bronzematerial in Wagenladungen fortgeführt und centnerweise an Glocken- und Gelbgießer verkauft wurde. Nach den färglichen Resten, welche in das Ferdinandeum zu Innsbruck gerettet sind, gehören beide Gussfunde im Wesentlichen der Hallstatt-Periode an. Eine weitere Gussstätte, allerdings wie es scheint aus der eigentlichen Bronzezeit, befand sich bei Altenstadt in Vorarlberg, wo große Metallkuchen nebst mehreren fertigen Bronzegegenständen ausgegraben wurden.

Eine allzu glänzende Vorstellung von der metallotechnischen Kunstoffertigkeit der alten Bewohner Tirols werden wir uns indessen nicht machen dürfen. Die feinere, mit künstlerischem Geschmack ausgeführte Waare ist sicher zum Theil von auswärts importirt. Es ergibt sich dies aus dem Vorkommen von stilisierten Bronzegeräthen, welche in der technischen und decorativen Ausführung mit Funden der Nachbargebiete so genau übereinstimmen, daß wir beide als Erzeugniß derselben Werkstätten ansehen müssen.

Bei zusammenfassender Würdigung der Fundergebnisse drängt sich von selbst die Frage auf: wer waren die Bewohner Tirols in der ausgehenden Bronze- und der älteren Eisenzeit, welcher Völkergruppe sind sie zuzuweisen? Die Urgeschichtsforschung muß sich dieser ethnologischen Frage gegenüber vorderhand noch etwas reservirt verhalten und eine abschließende Beantwortung derselben ist auf Grund des gegenwärtig vorliegenden Fundmaterials noch nicht möglich. Doch können immerhin einige Hauptpunkte bereits als gesichert angesehen werden.

Die römischen und griechischen Quellen bezeichnen die Bewohner der östlichen Schweiz und von Tirol als „Rhäter“. Dieser Collectivname ist für die ethnologische Bestimmung ebenso bedeutungslos wie der moderne Ausdruck „Tiroler“. Es steht fest, daß Tirol bereits während der Hallstatt-Periode von mehreren, nach Sprache und Gesittung von einander verschiedenen Völkern bewohnt wurde. Auf eine gemischte Bevölkerung deutet schon das Nebeneinandervorkommen von Brand- und Skeletgräbern in mehreren Urnenfriedhöfen. Die dauernde Sesshaftigkeit von zwei Stämmen ist übereinstimmend bezeugt durch die Grabfunde, die Inschriften, die Orts- und Flurnamen des Landes, sowie durch die Angaben glaubwürdiger antiker Autoren. Das waren einerseits die Etrusker und anderseits die illyrischen Veneter. Eine scharfe Abgrenzung der beiderseitigen Wohngebiete ist vorderhand nicht möglich. Neben und zwischen ihnen behaupteten in den entlegeneren Thalgebieten auch noch Reste der bronzezeitlichen Ansiedler ihre nationale Eigenart, und es dauerte gewiß lange, bis sie von den neuen Einwanderern und ihrer überlegenen Cultur völlig absorbiert wurden.

In den letzten Jahrhunderten v. Chr. drang dann von Westen her ein neues Volk ins Land, die Gallier. Ihnen werden die Fundobjekte aus dem Formenkreise der La Tène-Cultur zugeschrieben. Charakteristische Erzeugnisse der La Tène-Periode, wie namentlich die eingliedrigen Fibeln mit zurücktretendem Schlüßstück, das lange schmale Eisen Schwert in eiserner Scheide, Lanzen spitzen von Eisen etc., sind in den verschiedensten Theilen des Landes gefunden worden. Vielfach handelt es sich dabei gewiß nur um gallische Culturbeeinflussung infolge von Handelsbeziehungen. Einzelne größere Funde aber lassen auf eine sesshafte gallische Bevölkerung schließen, wie das Gräberfeld mit einheitlichem La Tène-Inventar am Col de flam bei St. Ulrich im Grödnerthal.

Das waren die Völker und die Culturschichten, auf welche die Römer stießen, als sie am Beginn unserer Zeitrechnung in Rhätien eindrangen und das Land im raschen Siegeslauf unterwarfen. Der römischen Herrschaft und ihrem rücksichtslos uniformirenden Verwaltungssystem gegenüber konnte sich die frühere Cultur auf die Dauer nicht halten. Aber noch lange finden sich Spuren altheimischer Formgebung in den provinzialrömischen Typen der späteren Grabinventare.

Die Römerzeit in Tirol und Vorarlberg.

Die Gebiete, welche das heutige Tirol ausmachen, treten in die Geschichte erst ein, als sie dem römischen Reich einverleibt wurden. Dies geschah hinsichtlich des Etschthals abwärts von Bozen schon in der Zeit, da im Jahre 102 v. Chr. die Kimbern von Norden her gegen Tridentum (Trient) vorbrachen und hier den Collegen des Marius, Lutatius Catulus, zum Rückzug nach der Po-Landschaft zwangen. Seit dieser Zeit bildete das Gebiet von Tridentum einen Theil der Provinz „Gallien diesseits der Alpen“, dessen Statthalter unter Anderen auch Julius Cäsar war. Durch diesen wurde die Einverleibung der bisherigen Provinz in das Hauptland Italien vorbereitet, die zwei Jahre nach seinem Tode durch die Triumvirn wirklich durchgeführt wurde. Freilich nicht ohne daß die Bezirke nordwärts des Po auch fernerhin in mehr als einer Hinsicht von Alt-Italien unterschieden worden wären: so in Bezug auf die Rekrutierung, welche hier wie in einer Provinz vorgenommen wurde. Überdies war, so lang die rhätischen Gane nicht unterworfen waren, hier eine Besatzung zum Schutz der Grenze gegen die Einfälle der barbarischen Stämme vonnöthen und noch im II. Jahrhundert n. Chr. begegnen uns hier Reichsbeamte nach Art der Statthalter. Man darf dabei bemerken, daß anderseits die Provinz Noricum, welche die innerösterreichischen Landschaften und von Tirol das Pusterthal umfaßte, auch einen solchen Übergangszustand zwischen provinzialen Einrichtungen und italischer Bevölkerung darstellte.

Nach italischer Ordnung zerfiel die cisanalpinische Landschaft in Stadtgebiete, von denen im heutigen Wälztirol die von Verona, Brixia (heute Brescia), Feltria (heute Feltre) und Tridentum zusammenstießen. Das Gebiet des letzteren war im Süden ziemlich eingeengt, da die Gegend am oberen Gardasee, dann Val di Ledro und Judicarien zu Brixia, der größere Theil von Val Sugana zu Feltria gehörte. Nur nach Norden hin breitete sich das Tridentinische weiter aus, indem es den Monsberg oder, wie er damals hieß, das Thal der Auauner umfaßte, ferner das Etschthal bis in die Gegend des heutigen Meran. Am Etsch mochte die Grenze bei Sabiona (das Sublavione oder vielmehr Subsabione der Itinerarien wird das heutige Klausen sein) liegen, wo eine Zollstätte des großen illyrischen Zollsprengels, zu dem Rhätien gehörte, eingerichtet war.

Tridentum, wenn auch für sich nur ein kleines Munizipium, übte als die „Stadt“ seines Gebietes doch den entscheidenden Einfluß auf dessen Entwicklung. Hier war der Sitz der „Zweimänner mit richterlicher Gewalt“, welche den Consuln zur Zeit der bekanntlich nicht sehr bedeutenden Anfänge des römischen Staates entsprachen. Neben ihnen waltete ein Gemeinderath von normalmäßig hundert Mitgliedern, ohne daß diese Zahl je voll gewesen wäre. Während im I. Jahrhundert der Kaiserzeit die Wahl der

Magistrate durch die „Menge“ erfolgte, bestimmte später der Gemeinderath die Inhaber der Ämter.

Die Einwohnerschaft des Gebietes von Tridentum zerfiel in die Vollbürger und in die „Zugtheilten“, was der Stellung der Patrizier und der Plebejer in der früheren römischen Geschichte entspricht. Auch hier suchten die Zurückgesetzten die Rechte der Vollbürger zu erlangen, was den Anaunern im Jahre 46 n. Chr. durch ein Edict des Kaisers Claudius gewährt wurde, das im März dieses Jahres aus dem Badeort Baiae an der neapolitanischen Küste datirt war und einige in der Garde, zum Theil als Centurionen dienende Anauner erwähnt, die für ihr Heimatthal Fürbitte einlegten. Das Edict des Claudius ist im Jahre 1869 bei Cles im Monsberg, als man nahe der Filanda Moggio eine Kalkgrube reinigte, zu Tage gefördert worden.

Dort wo das heutige Cles steht, befand sich auch im Alterthum der Vorort der Anauner, und zwar stand hier das Heiligtum des landesüblichen Saatengottes, den man unter römischer Herrschaft als „Saturnus“ bezeichnete. An diesem religiösen Zusammenkunftsor wurden auch die auf die Rechtsverhältnisse der Thalbewohner sich beziehenden Urkunden aufbewahrt, indem sie auf Bronze eingegraben an den Wänden des Heiligtums angeheftet zu sehen waren, neben zahlreichen Votivtafeln zu Ehren des Gottes Saturnus, von denen uns auch mehrere erhalten sind. An den Tempel stießen die heute sogenannten „campi neri“ an, ein schwarzerdiges Feld voll von Knochen- und Urnenresten, das als Verbrennungs- und Begräbnissstätte durch mehrere Culturperioden hindurch gedient haben muß. Die Zeiten gingen in diesen Bergdistrikten in einander über, ohne daß der Zusammenhang völlig unterbrochen worden wäre; heute heißt der Ort Cles (von „ecclesia“), weil eben auch in christlicher Zeit (das ist für diese Gegend seit dem Ausgang des IV. Jahrhunderts n. Chr.) der Mittelpunkt der religiösen Verehrung hier geblieben ist.

Aus dem Thal der Anauner führten die Pässe über den heutigen Tonale nach dem Gebiet von Comum (das ist Como), der über den Campen und ohne Zweifel auch der über die Mendel in das Etschthal. Es sind dies in das höchste Alterthum hinaufreichende Übergänge, die zum Theil allerdings erst in der spätromischen oder auch zu Beginn der nachrömischen Zeit erwähnt werden. Aber römische Münzen findet man noch durch den ganzen Sulzberg, römische Inschriften in Dörfern wie Romeno, und in dem Edict des Kaisers Claudius werden gleichzeitig mit Tridentum und den Anaunern die benachbarten Sinduni und Tulliaffes (unbekannten Wohnsitzen), sowie die Comenser mit den Bergaleern (in Bergell oder Val Pregaglia) erwähnt, und wie nachher in den Feldzügen der Franken- und Longobardenzeit, so haben die Gebirgspässe auch schon in dem Eroberungskrieg eine Rolle gespielt, durch den im Jahre 15 v. Chr. das heutige Deutchtal dem römischen Weltreich einverleibt wurde.

MINIO-SILANO-Q-SVIL
IDIBVS-CLAVDI-CAESAR
CVO D INER
TICLAVDINVS
MAXIM TRIBOTEST
CVM EXVETIBVS
TEMPORIBVS TI
TINVARIVM ATOLLIN
INTERCOMENSES
B E R G A L E O S
B A M A N
SCRITI GERMESTV
AVGVS
MAXIM
INTER
CONTRO
CAESAR
MISER
TOLIN
QUANTV
MATSE

Den Oberbefehl in diesem Kriege, der für die Regulirung der Nordgrenze des Reiches von großer Bedeutung war, führten die jugendlichen Stießöhne des Augustus, Tiberius und Drusus, die so Gelegenheit bekamen, sich hervorzuthun. Alles war derart vorbereitet, daß ein Mißserfolg nicht zu befürchten war. Während Tiberius von Westen her aus der heutigen Schweiz gegen den Bodensee vordrang und auf diesem den Anwohnern des Sees ein Gefecht lieferte, löste Drusus die glänzendere Aufgabe, vom tridentinischen Gebiet aus sich den Weg über den Brenner (und wie es scheint gleichzeitig über Reichenbacheck) nach dem Innthal zu bahnen, um von dort aus seinem Bruder die Hand zu reichen. Es gelang infolge des mit großer Übermacht durchgeführten concentrischen Angriffs und trotz der tapferen Gegenwehr der Bewohner des Etsack-, Wipp- und Innthals. Der erste blutige Kampf fand am Etsack (Isarcus) statt, dann wurden die hochgelegenen Stellungen der „schnellen“ Breonen und der „unholden“ Genaunen gestürmt.

In der Hauptstadt Rom that man sich auf diese Waffenthaten, welche das Herrscherhaus als solches bekräftigten, nicht wenig zu Gute. Der Dichter Horaz besang dieselben im Auftrag des Augustus, welchem überdies von „Senat und Volk“ ein Siegesdenkmal — das „Tropaeum Alpium“ — auf der Höhe der Seealpen (ober dem heutigen Monaco bei „Torbia“) errichtet wurde. Eine Inschrift an demselben verkündigte die Namen der besiegten Völkerschaften, unter denen wir außer den schon erwähnten noch die Venostes lesen, von denen die Vintchgauer ihren Ursprung nahmen. Der blutigen Kämpfe am Isarcus gedenkt auch der Dichter, der nach dem frühen Tode des Drusus das Trostgedicht an dessen Mutter Livia verfaßt hat. Dauernd erinnerte der Name der Station „Pons Drusi“ („Drususbrück“, wohl der Etschübergang bei Siegmundskron (Formicar) in der Nähe von Bozen) an den ruhmreichen Feldherrn, und mit Recht. Denn man wird die Blüte dieser nunmehr vor Überfällen der Alpenwölker gesicherten Gegend als directe Folge des Feldzuges ansehen dürfen. Es kamen Ansiedler hierher, deren Name an den Orten haften blieb; so ist Appianum (heute Eppan) nach einem Appius benannt, während Bozen seinen Namen einem Baudius zu verdanken scheint, der seine Besitzung nach der in Italien herkömmlichen Weise als „Baudianum“ bezeichnete. Zwischen Pons Drusi und Trident lag die Straßenstation Endidae (heute Egna, deutsch Neumarkt). Auch Salurn war nicht ohne Bedeutung. Trident selbst, zu dessen Gebiet diese Gegenden geschlagen wurden, gewann außerordentlich, schon weil von da aus die Verproviantirung der an die neue Nordgrenze des Reiches vorgeschobenen Truppen vor sich ging.

Als das große politische Resultat der Unternehmung des Drusus wird hervorgehoben, daß dadurch die Straße vom Po an die Donau geöffnet worden sei. Als Vorort der neugewonnenen Provinz wurde Augusta Vindelicorum begründet, das heutige Augsburg, das nach Augustus benannt ist. Daneben blühte Brigantium, das heutige Bregenz, empor,

von dem der Bodensee damals „Bregenzer See“ hieß. Man hat hier eine dem Sohne des Kaisers Tiberius, dem jüngeren Drusus, gewidmete Inschrift gefunden, welche beweist, wie rasch sich das neue Regiment einbürgerte.

Die Alpenbewohner traten so in den Weltverkehr ein, und im Laufe der Entwicklung wurden mehr und mehr aus bloßen Unterthanen „Römer“, als welche sie später allgemein bezeichnet werden. Aber freilich, die Entwicklung von Augustus bis auf die Zeiten des Odovacar und Theodorich hatte viele Zwischenstufen zu überwinden.

Von den kleinen Stämmen, wie den Genaunen und Ixarken, ist später nicht mehr die Rede, da ihre selbständige Organisation nach dem Eroberungskriege vielleicht vernichtet wurde. Wird doch auch von gewaltshamen Hinwegführungen des streitbarsten Theiles der Bevölkerung gesprochen, was gar wohl die Genaunen und Ixarken betreffen kann. Was übrig blieb, ging auf in der Bezeichnung „Rhäter“, deren ethnographische Verschiedenheit von den Kelten mehrfach betont wird: sie seien vielmehr den alten Etruskern verwandt. Hingegen haben die Breonen sich bis über die römische Herrschaft hinaus unter diesem Namen behauptet, ohne eine städtische Entwicklung durchzumachen; sie blieben nach Gauen gegliedert. Im Gebiete der Breonen lagen die Ortschaften Vipitenum (bei Sterzing; danach ist das Wippthal benannt), Matreium (Matrei), Veledidna (Wilten), die alle in die vorrömische Zeit hinaufreichen, wie die Namen und die (bei Matreium) gefundenen etruskischen Culturreste beweisen. Der Thalkeßel bei Vipitenum erscheint überdies in der römischen Zeit als wohlbevölkert und als ein Sitz der Honoratioren des breonischen Stammes, die zum Theil schon bald nach der Eroberung das Recht erft latinischer, nachher römischer Bürger erwarben, während die Menge der Bevölkerung allerdings noch ein Jahrhundert und mehr der mindestberechtigten Kategorie, den sogenannten Peregrinen, zugehörte. Von hiesigen Namen sind uns Tiberius Claudius Raeticianus, Aelius Quartinus, Aurelia Rufina, Clauza (das ist Claudia) bekannt, woraus man auf das Emporkommen dieser Familien in der Zeit der gleichnamigen Kaiser, wie Tiberius, Claudius, Aelius Hadrianus, Aurelius Antoninus, einen Schluß ziehen kann.

Für das Gebiet der Venostes sind uns keine Ortsnamen durch die Itinerarien — die römischen Straßenkarten und Stationenverzeichnisse — überliefert und wir kennen die Verhältnisse dieses Gebietes erst aus der Zeit nach dem Sturz des Reiches näher, aber dieselben reichen natürlich ihren Ursprüngen nach in die frühere Periode zurück. So die Entwicklung von Maia — der Name lebt im heutigen Meran und (Ober-)Mais fort — das im III. Jahrhundert n. Chr. als eine Zollstation erscheint, in dessen Nähe das Kastell Teriolis den Straßenverkehr überwacht. Später wird Maia selbst, das sich zu einer für diese Gegenden ansehnlichen Ortschaft entwickelt hatte, mit Mauern umgeben und dient in der Bajuwaren- und Longobardenzeit als Grenzkastell. Auch als religiöses Cenitrum

muß es angesehen werden, ähnlich wie Sabiona am Eisack; Valentinus, der Apostel des Bintschgaues, der im V. Jahrhundert n. Chr. wirkte, hat in der Nähe seine Grabstätte gefunden. In den Wundergeschichten, die sich daran knüpfen, wird zum ersten Mal die Pässer (Pässeris) erwähnt und erscheint auch diese Gegend als eine der blühendsten des Landes.

Im oberen Bintschgau tritt die Umgebung von Mals hervor. Hier wurde eine römische Inschrift gefunden; das Thal von Amatia, das heutige Matzsch, gilt in der Überlieferung als die Geburtsstätte des alten Heiligen der churrätischen Lande, des Florinus. Endlich finden wir den Übergang über das Wormser Joch nach den Gebieten von Comum (das ist Como) und Mediolanum (das ist Mailand) seit den ältesten Zeiten in Verwendung. Daß sich das Gebiet der Venoster auch nach dem Oberlauf des Inn, dem heutigen Engadin, erstreckte, geht aus den für die nachrömische Zeit bekannteren Verhältnissen hinlänglich hervor. Die Entwicklung erlitt eben hier durch keinerlei „Völkerwanderung“ eine Unterbrechung. Bemerkenswerth ist, daß in der spätromischen Periode die Straßestation Curia (Chur) zum Mittelpunkt des ganzen südwestlichen Rhätiens, demgemäß auch für die Bintschger herangedieh, was auf kirchlichem Gebiete bis in unser Jahrhundert nachwirkte. Die Esch abwärts hatte man Verkehr mit Tridentum und weiter nach Italien, wo für die alpinen Producte, den Viehmußen und das Holz, willkommene Absatzplätze sich eröffneten. Bis nach Rom selbst erstreckte sich da der Handel. Auch von der Organisation der Venoster in der römischen Zeit sind wir nicht näher unterrichtet, doch ist neben den Gauverbänden ohne Zweifel auch der Familienverband ein sehr fester gewesen, sonst hätte er nicht alle Stürme der Zeit so tapfer überstanden.

Im Übrigen drehen sich die Geschicke dieser Alpenstämme durchaus um die große Verkehrsader, die durch Val Sugana vom Po an die Donau führte, die sogenannte via Claudia Augusta, die bereits unter Augustus von Drusus angelegt, aber erst von des letzteren Sohn, dem Kaiser Claudius, ausgebaut wurde, wie die Aufschriften einiger Meilensteine uns vermelden. Einer davon (jetzt im Sarntheingarten zu Bozen) wurde bei Partschins ober Meran gefunden und zeigt, daß der eine Zweig der via Claudia Augusta hier durchführte, während der andere den Brennerpaß überschritt. Der Endpunkt der Straße war Augusta Vindelicorum, das über den Fernpaß sowohl als auch über Scharnitz (Scarantia) und Pertenkirchen (Partanum) erreicht wurde. Für die Straße über den Brenner sind uns nicht wenige Meilensteine erhalten, welche die Namen der Kaiser nennen, die für ihre Herstellung etwas gethan haben. Am häufigsten erscheint bei uns Septimius Severus, so auf dem neuerdings unfern der Bahnhofstation Freienfeld (südwärts von Vipitenum) zu Tage gekommenen Meilenstein, dessen Fundort den Beweis liefert, daß dort die Straße vom linken Ufer des Eisack auf das rechte übertrat. Ein anderer Meilenstein wurde bei Lueg am Brenner gefunden, ferner mehrere auf der Strecke von

Matreium nach Beldidena, besonders beim Sonnenburghügel nächst dem Gärberbach; noch andere bei Kempten und bei Zirl westlich von Innsbruck. Diese Meilensteine sind die wichtigsten offiziellen Denkmale in dem rhätischen Theile unseres Landes und es wird daher mit Recht auf die Erhaltung derselben Aufmerksamkeit verwendet; im XVI. Jahr-



Mythraeum von Mauls.

hundert sammelte man sie im Vorhof des Schlosses Ambras bei Innsbruck an, während die in unserem Jahrhundert zu Tage gekommenen nach dem Museum Ferdinandeum in Innsbruck übertragen wurden, dessen Vorhalle sie nunmehr schmücken.

Aber auch noch in anderer Beziehung wirkte der Straßenzug grundlegend auf die Geschichte des Landes ein. Die Anwohner waren zur Erhaltung der Straße ebenso verpflichtet, wie zur Sicherstellung des Verkehrs überhaupt. Der letzteren dienten zahlreiche Kastelle, die längs der Straße angelegt und mit den Mannschaften besetzt waren, welche

von den einzelnen Stämmen beigestellt wurden. Wir kannten bereits aus Tacitus eine solche Einrichtung für das Land der Helvetier; wir ersahen auch aus desselben Geschichtschreibers Bericht über die Kämpfe der germanischen Legionen mit den Helvetiern, daß dabei der rhätische Landsturm von den vitellianisch Gesinten zur Mithilfe herangezogen wurde. Aber erst neuerdings ist durch eine Inschrift erwiesen, daß auch ein Posten von 600 „Speerträgern“ (Gaeſati) unter dem Commando eines ausgedienten Unteroffiziers der Reichsarmee das Kastell Ircavium (unbekannter Lage) besetzt hielt. Die Miliz der Breonen kennen wir aus der Zeit um 500 n. Chr., wo dieselbe die von Augusta Vindelicorum ins Land führenden Pässe bewachte. Straßenkastelle waren das heutige Kastell Föder (das ist „castellum vetus“) bei Auer in Südtirol, wo mehrere römische Inschriften gefunden sind, das schon erwähnte Teriolis, von dem die Grafschaft „Tirol“ den Namen zog, Sabiona (Säben), dann, da Horaz von derartigen Kastellen in seinem Gedicht spricht, ohne Zweifel auch die Burgen Greifenstein und Sprechenstein bei Sterzing und solche mehr, die nach der römischen Zeit in anderer Weise die Geschicke des Landes bestimmten.

Besonders wichtig war die Gegend von Sabiona, weil an die dortige Zollstätte sich ein bedeutender Verkehr knüpfte und dadurch ein Brennpunkt für auswärtige Einflüsse gegeben war. Der Zoll war an Großunternehmer verpachtet, deren untergeordnete Organe zum guten Theil orientalischer Herkunft waren. Diese bürgerten in Sabiona den Cult ihrer heimischen Gottheiten, namentlich der „tausendnamigen Isis“ ein, dem sich die Einheimischen alsbald anschlossen. Auf demselben Wege kamen nach dem Nonsberg der Cult des Serapis und des hundsköpfigen Anubis oder in die Gegend von Mauts bei Sterzing der des Mithras. Davon gibt das hier gefundene große Mithrasdenkmal (gegenwärtig im k. k. Kunsthistorischen Museum zu Wien) Kunde: dasselbe zeigt den Gott in der typischen Darstellung als Jüngling mit der phrygischen Mütze auf dem Haupte, wie er dem Stier das Messer in den Hals stößt; neben dem Stier sieht man allerlei symbolische Thiere, eine Schlange, einen Skorpion, ein Hündchen, das bellend am Stier empor springt.

Diese Culte bahnten dem Christenthum den Weg, das sicherlich schon im dritten Jahrhundert in unsere Gegenden vordrang, in den abgelegeneren Thälern aber erst im vierten oder fünften, sei es unter dem Druck der kaiserlichen Regierung, sei es durch den Eifer der Glaubensboten, zur Geltung gelangte. Jedenfalls ist es kein Zufall, daß Sabiona als Sitz eines christlichen Bischofs erscheint, nachdem „der letzte Priester der Isis“ (um mit dem Dichter Adolph Pichler zu reden) zu fungiren aufgehört hatte.

Man darf dabei nie vergessen, daß die römische Weltherrschaft eben die Vereinigung von afrikanischen, asiatischen, europäischen Landschaften zu einem Ganzen und zu einer

einheitlichen halbtausendjährigen Entwicklung darstellt. Der Statthalter von Rhätien hatte früher etwa in Afrika eine Stellung bekleidet; oder er war wohl selbst ein Afrikaner; die Officiere der Garnisonen wechselten ziemlich rasch ihre Dienstplätze durch alle Provinzen des Reiches; es kamen afrikanische oder syrische Truppenkörper hierher, während der in Rhätien ausgehobene Soldat in Germanien und Britannien, aber auch in Mauretanien und in Cappadocien stationirt wurde, wenn er nicht nach Rom unter die „Kaiserreiter“ (equites singulares) oder seit Septimius Severus gar in die Garde der Prätorianer



Überreste eines Mosaikbodens von Brigantium.

eingestellt war. Und aus allen diesen entfernten Stationen, in denen eine fünfundzwanzigjährige Dienstzeit zugebracht wurde, scheint man einen Verkehr mit der Heimat unterhalten zu haben. So fühlte sich diese als einen Theil des großen Ganzen und der Venoste oder Breone nicht blos als „Rhätier“, sondern auch als „Römer“, wozu die Klugheit, mit der die Regierung den Eigenthümlichkeiten der Alpenbewohner gerecht wurde, nicht wenig beitrug. So haben die „Rhätier“ im Heerwesen immer eine ausgezeichnete Stellung eingenommen, während allerdings die geistige Entwicklung in entscheidender Weise von auswärts beeinflusst wurde — bis auf den heutigen Tag.

Die munizipalen Einrichtungen der römischen Periode lernen wir (von Tridentum und seinem Gebiet, das der italischen Entwicklung folgte, abgesehen) an zwei Punkten unseres Landes näher kennen, nämlich bei Brigantium und bei Aguntum.

Brigantium hatte als der wichtigste Hafen des seit dem Ausgang des III. Jahrhunderts n. Chr. zu militärischen Zwecken verwertheten Bodensees, sowie als Durchgangspunkt der von der Donaumarkt über Curia (Chur) nach Italien führenden Straße Bedeutung. Es war ein militärischer Posten hier und das Bild der Stallgöttin Epona, das in Brigantium gefunden wurde, dürfte auf das Vorhandensein öffentlicher Stallungen hinweisen. Das Municipium war nicht groß, wie man denn einen modernen Maßstab da nicht anlegen darf, aber es hatte Forum, Bäder, Mosaiken, Heiligtümer, Säulengänge, wie es der Bauart der damaligen Epoche entsprach, so daß man das Localmuseum von Bregenz mit interessanten Überresten füllen konnte. Dabei wetteiferte Brigantium mit Cambodunum, dem heutigen Kempten.

Während so das ganze Vorarlberg im Stadtgebiet von Brigantium enthalten war, hatte das Pusterthal seine „Stadt“ in Aguntum. Dieses norische Municipium, das seine Einrichtung dem Kaiser Claudius verdankte, hat man früher aus weniger zutreffenden Gründen wohl bei Innichen anzusezen beliebt; es lag vielmehr eine Stunde ostwärts von Lienz in der Gegend von Dölsach am Debantbach. Dies geht sowohl aus den Zählungen der Meilensteine hervor, die Aguntum als Ausgangspunkt nehmen (ein bei Innichen gefundener rechnet 44 Milien von Aguntum weg, einer bei Lorenzen 56 Milien), als auch aus einer Inschrift, welche bei den Überschwemmungen des Jahres 1882 durch den Debantbach ausgeworfen wurde. Diese Inschrift (jetzt im Museum zu Innsbruck) lehrte uns den „Begräbnisplatz der Verehrer des Genius von Aguntum“ kennen. Unweit davon bei Nußdorf sind Hypokausten, die unterirdischen Heizräume der römischen Häuser, aufgedeckt worden. Von Persönlichkeiten kennen wir einige „Zweimänner“ (das ist Bürgermeister) des Municipiums, sowie einen von hier stammenden Prätorianer, der unter Septimius Severus in Rom diente; endlich den Sklaven eines der Honoratioren. Der Verkehr ging die Drau abwärts über die Pleckenalp nach Aquileja, der Hauptstadt Venetiens in der römischen Zeit, und nach Westen zu über die Stationen Litamum und Sebatum durch das Thal des Virrus (der heutigen Rienz) nach Bipitenum am Eisack. Nach Norden hin gehören die Tauernübergänge zu den uralten Verkehrswegen. Es begegnen uns Würdenträger von Aguntum auch auf den Inschriften der Chiemseegegend.

Inwiefern die Seitenthaler bevölkert waren oder allmälig in den Verkehr eintraten, läßt sich nicht bestimmt sagen; doch scheint im Laufe der Periode eine Zunahme der Bevölkerung und eine Erweiterung des cultivirten Bodens stattgefunden zu haben. Dafür spricht der Umstand, daß viele Ortsnamen aus dem romanischen runcare (= „reutzen“)

gebildet sind. Die landesüblichen Gewohnheiten nahmen auch in den abgelegeneren Gegenden das römische Gepräge an. So finden wir „Badeln“ in abgelegeneren Gegenden, z. B. Bergfall bei Olang im Pusterthal, schon frühzeitig benutzt, indem römische Münzen in die Heilquelle geworfen erscheinen, wie es im Alterthum Sitte war. Ebenso wurden infolge der Einführung des römischen Kalenders die Feste des natürlichen Jahrs nach römischem Brauch gefeiert, so im Nonsberg die „Ambarvalien“, das heißt Bittgänge, um den Erntesegen zu ersuchen. Als dann das Reich unter den Einfällen der Barbaren zu leiden begann, fühlte man sich in den Seitenthälern desto sicherer. So hat sich in Enneberg und Gröden die „ladinische“ Bevölkerung bis auf den heutigen Tag erhalten. In dem übrigen Gebiet, das jetzt deutsch spricht, zeigen die zahlreich erhaltenen romanischen Ortsnamen (Pontiggl, Pontlaß, Rungatt, Lavatsch u. s. w.), daß hier seinerzeit auch Alles „ladinisch“ war, nicht nur in Südtirol, sondern auch in Nordtirol und Vorarlberg, worüber aus späteren Zeiten zum Theil noch literarische Kunde vorliegt. Daran knüpfen die classischen Studien zur rhätischen Namen- und Volkskunde von Ludwig Steub an.

So reichen denn in die römische Periode zurück die ethnographischen Verhältnisse des Landes, wonach das italienisch redende Wälchi-Tirol eine Stellung für sich einnimmt, während nordwärts davon die „Ladiner“ die historischen Repräsentanten der Epoche sind. Anderseits stammt die Religion des Landes aus der Römerzeit, indem das Christenthum seit dem IV. Jahrhundert zur Stellung der Reichsreligion gelangte, welche das Weltreich überlebte und seine Culturbestrebungen fortführte. Die noch später maßgebenden kirchlichen Eintheilungen entsprechen der Reichsorganisation der diocletianisch-constantinischen Epoche, auf welche demnach die Abgrenzung der Bistumsprengel von Curia und Sabiona, die Zutheilung derselben zu den Metropolitanen von Mediolanum und Aquileja zurückgeht. Auch daß der Ziller bis auf den heutigen Tag die Grenze der Bisthümer von Brixen und Salzburg bildet, scheint auf den Umstand zurückzuführen, daß dort einst die Provinzen Rhätien und Noricum aneinanderstießen. Die Weltstellung des ganzen Gebietes war eine von der im Mittelalter zur Geltung gelangenden verschiedenen, weil der Süden, nicht der Norden die Herrschaft ausübte. Der Umschwung beginnt mit der Emancipation der Provinzen von der Herrschaft Italiens, der Jahrhunderte brauchte, bis er greifbare Resultate erzielte. Jedenfalls bilden noch die Regierungen Odovacars und Theoderichs eine Fortsetzung der weströmischen Kaiserherrschaft und nur insofern auf diese Periode Ansiedlungen germanischer Scharen zurückzuführen wären, welche an jener Emancipationsarbeit sich betheiligt, hätte das „Mittelalter“ bereits um diese Zeit begonnen.

Bis dahin rechnen wir die erste Epoche in der Geschichte des Landes, das jetzt Tirol heißt.

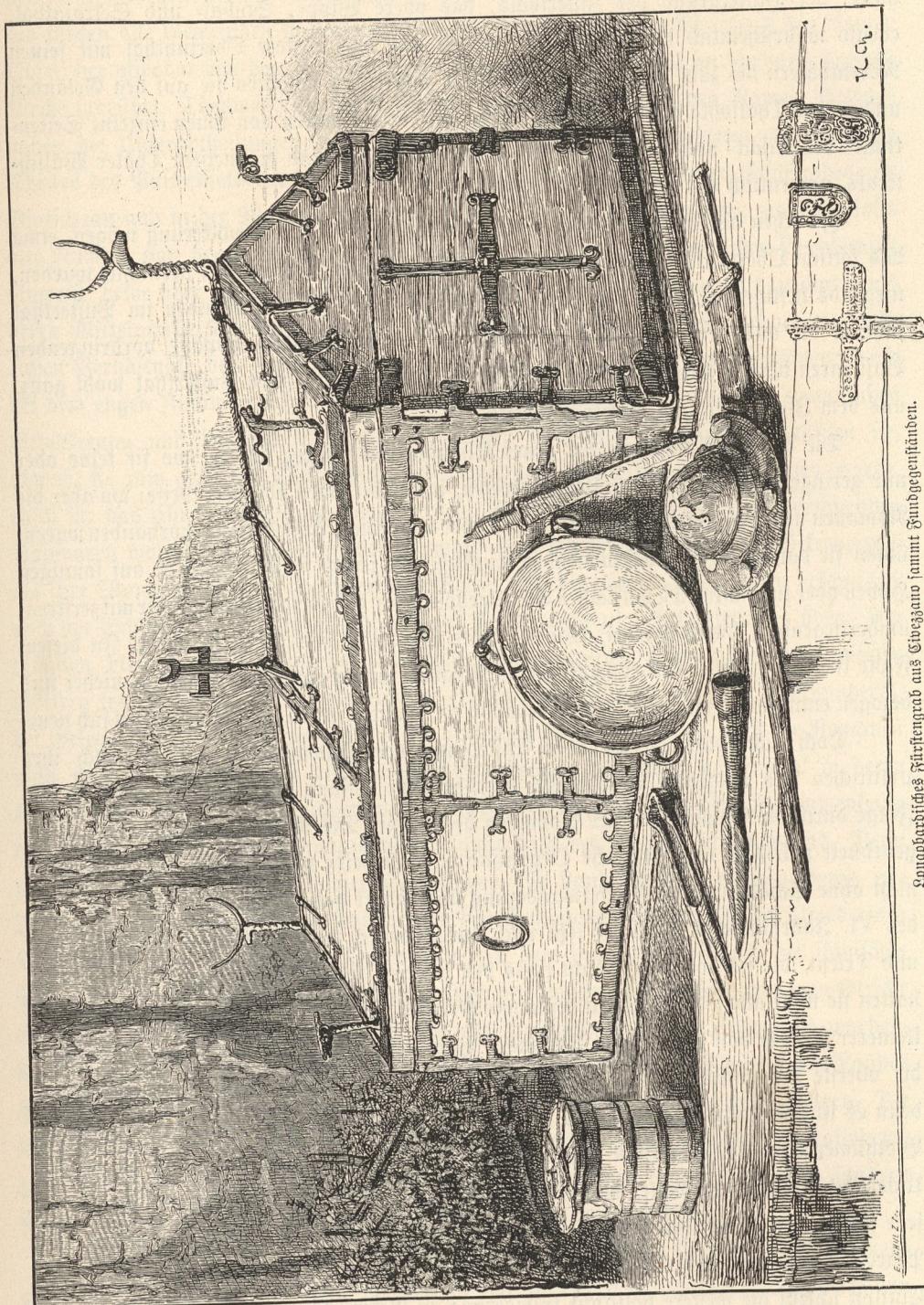


Der Tiroler Adler zur Zeit Alberts I. von Tirol, Matrikelzeichen, Hofers Gewehr, Degen und Pulverhorn, Sterzinger-Fahne und französische Trophäen.

Landesgeschichte Tirols.

Wie in einem großen Theile der österreichisch-ungarischen Monarchie, so trat auch im Lande Tirol im VI. Jahrhundert, als dort nach dem Sturz des westromischen Reiches germanische Heerkönige und Herzoge geboten, eine große Wandelung in den ethnographischen Verhältnissen ein, die für alle folgenden Zeiten bestimmend wurde. Denn nun zogen von allen Seiten neue Einwanderer in seine Thäler und Berge und ließen sich neben und unter den Resten der Romanen nieder. Durch das Innthal herauf wanderte das Volk der Bajuwaren und drang dann durch das Wipptal in das Etschgebiet vor; das untere Lechthal besetzten die Alamannen und sie stiegen von da und vom Illgebiete in das obere Innthal hinab, theilweise wohl auch ins Sill- und Etschthal; von der Po-Ebene rückten die Longobarden durch das Etschthal aufwärts und siedelten sich in demselben und in dessen Seitenthälern an; ihnen voran sollen Gothenscharen gezogen sein und sich im oberen Etschgebiete, in den Thälern der Balschauer, der Pässer und Talfer sowie im Hauptthal von der Töll bis Terlan niedergelassen haben, wahrscheinlicher dürfte hier aber, wie auch in anderen Gegenden Tirols, z. B. im Fleims- und Nonsthal, an fränkische Niederlassungen zu denken sein; durch das Drautthal kamen Wenden in das Land und drangen durch das ganze Pusterthal bis in die Gegend von Brixen vor.

Die Reste der romanisirten älteren Bevölkerung, die nach den Stürmen der Völkerwanderung und nach dem Abzug der wohlhabenderen Romanen nach Italien noch verblieben, waren nicht gleichmäßig über das Land vertheilt, wie sich aus später noch obwaltenden Verhältnissen und insbesondere aus der grösseren oder geringeren Anzahl vorhandener romanischer Ortsnamen schließen lässt. Östlich vom Ziller saßen Romanen nur mehr in geringer Anzahl; weit dichter besetzt waren von ihnen die Gegend vom Zillerfluss bis zum Pigerbach, wo einst der mächtige Stamm der Breonen sich ausgebreitet



Langobardisches Fürstengrab aus Gießenau fannnt Fundgegenstände.

hatte, der Hintergrund des Zillerthals, das obere Wipp-, Stubai- und Selrainthal, ebenso wahrscheinlich die Gegend bei Landeck und das weitere Oberinntal mit seinen Nebenthälern bis zum Finstermünzpaß. Noch zahlreicher wohnten sie auf den Geländen und in der Thalhöhle des Eisackthals. Sehr stark besetzt waren von ihnen einzelne Seitenthäler des Eisack- und Rienzthals, das ganze Vintschgau und die meisten Thäler Wälschi-Tirols, namentlich auf der westlichen Etschseite.

Zwischen den einwandernden Germanen und der älteren Bevölkerung mögen, etwa das östliche Oberinntal ausgenommen, wo die Romanen größtentheils vernichtet wurden, nirgends heftigere Kämpfe sich entsponnen haben, aber mit den Wenden im Pusterthal führten die aus dem Eisackthal und über die nördlichen Gebirgspässe vordringenden Bajuwaren blutige Kriege und verdrängten sie aus dem westlichen Pusterthal wohl ganz, aus dem Tselgebiete zum größeren Theile.

Die Art der Ansiedlung der neuen Einwanderer vollzog sich da, wo sie keine oder nur geringe Reste älterer Bevölkerung trafen, in der bei ihnen üblichen Weise; wo aber die Romanen noch in größerer Zahl sich fanden oder romanische Ansiedlungen vorhanden waren, übten sie darauf vielfach bestimmenden Einfluß. In jenem Falle bauten sie auf sonnigen Höhen oder in günstigen Thalflächen Einzelgehöfte oder gründeten offene Dörfer mit zerstreut umherliegenden, durch Gärten, Wiesen, Höfe und Wege getrennten Häusern. In diesem Falle ließen sie sich in den romanischen Ortschaften mitten unter den Romanen nieder und bezogen entweder leerstehende ältere Gebäude oder bauten neben und an denselben sich neue.

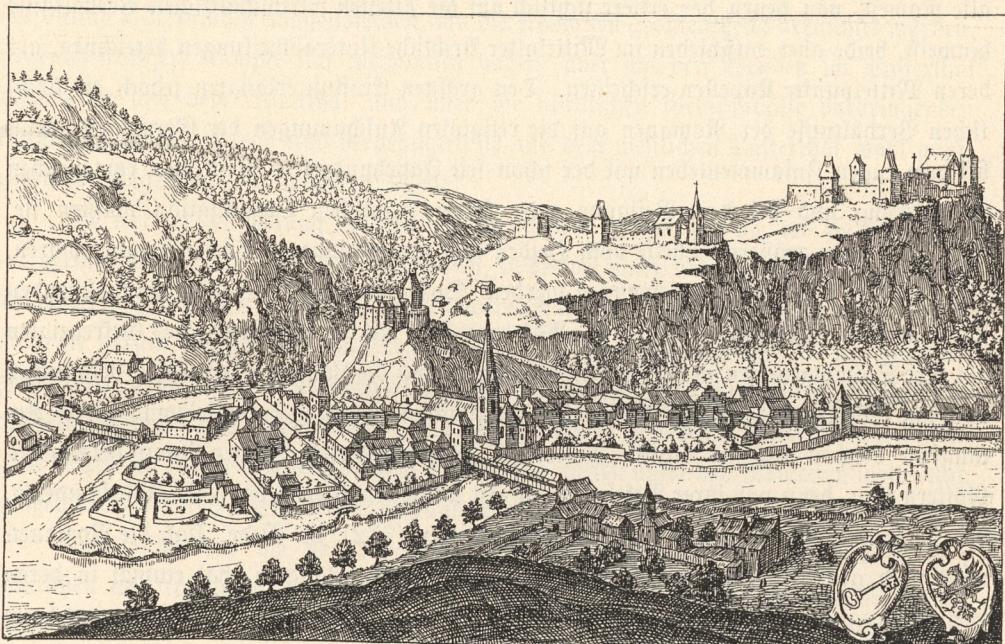
Doch nicht blos die Art der Ansiedlung der Einwanderer, sondern auch ihre politischen und religiösen Verhältnisse wurden vom Anfang an und noch mehr in der Folge durch die Anwesenheit der Romanen beeinflußt. Die Romanen hatten eine wohlgeordnete politische und kirchliche Organisation, und beide werden sicherlich, wenn auch nicht ohne Schädigung die Völkerwanderung überdauert haben. So bestanden am Ende des VI. Jahrhunderts schon die jetzt noch vorhandenen zwei Bisthümer Säben-Brixen und Trient, die sich wohl mit Recht eines viel höheren Alters rühmen, und ohne Zweifel hatten sie nicht allein selbst genau bestimmte Grenzen, sondern zerfielen auch in eine Reihe kleinerer Bezirke von bestimmtem Umfange. Von dieser kirchlichen Gliederung blieb schon die oberste der politischen Gliederungen der Germanen, die in Gaue, nicht unberührt; denn es ist doch kaum bloßer Zufall, daß die Gaugrenzen theilweise mit den Grenzen der Bisthümer oder Archidiaconate zusammenfallen. Noch weit mehr trifft dies zu bei den Unterabtheilungen der Gaue, den Grafschaften und Centen (Hundertschaften), von denen jene sich durchweg mit den Archidiaconaten, diese sich häufig mit Pfarreien decken. Die Pfarreien stimmen auch öfters mit den Marken überein. Ganz aber auf romanischen Einfluß scheint die weitere politische Gliederung in Gemeindebezirke und deren Theile in

den meisten Gegenden des Landes zurückzugehen, wie die Benennungen schließen lassen. So führen alle Gemeinden in dem Gebiete vom Zillerfluß bis zum Pigerbach den Namen Oblei, der offenbar von den Giebigkeiten der Bewohner des Bezirkes an die darinliegende Kirche herrührt. Theilweise denselben Namen, noch häufiger aber den Namen Malgrei haben die Unterabtheilungen der Gemeinden des ganzen Etschgebietes, des größten Theiles des Pusterthals mit Ausnahme des Iselgebietes und des oberen Etschlandes; im Bintschgau und in der Meraner Gegend heißen sie Techneien (Decaneien), zwei ebenfalls alte Namen, von denen der erstere sichtlich auf die ältesten wirthschaftlichen Verhältnisse hinweist, beide aber entschieden im Mittelalter kirchliche Unterabtheilungen bezeichnen, als deren Mittelpunkte Kapellen erscheinen. Den größten Einfluß erlangten jedoch die kirchlichen Verhältnisse der Romanen auf die religiösen Anschaungen der Germanen; denn bei dem engen Zusammenleben mit der schon seit Jahrhunderten christlichen romanischen Bevölkerung und bei dem Bestande einer festen kirchlichen Organisation mußten sie, obwohl sie zum größeren Theile noch Heiden und zum geringeren Theile Arianer waren, rasch für das Christenthum gewonnen werden. So vertauschten die im Lande wohnenden Bajuwaren wohl bedeutend früher den Wuotans-Cult mit der Verehrung des Gekreuzigten als ihre Stammgenossen in der bairischen Ebene, und die Longobarden traten bekanntlich noch am Schlusse des VI. Jahrhunderts vom Arianismus zum Katholizismus über. Am längsten blieben die ins östliche Pusterthal eingewanderten Slaven ihren heidnischen Göttern treu, denn von ihrer Bekkehrung ist erst im letzten Viertel des VIII. Jahrhunderts, bei Gelegenheit der Gründung des Klosters Innichen (772), die Rede. Daß die Romanen nicht noch größeren Einfluß auf die neue Bevölkerung erlangten, hat einmal in deren Vortrennung von ihren Sprachverwandten in Italien und dann in dem Zusammenhang der Germanen mit ihren Stammesbrüdern außerhalb des Landes seinen Grund. Denn während noch unter den gothischen Heerkönigen alle Landestheile denselben Herrn wie Italien gehabt hatten, bildeten jetzt die von den Bajuwaren besetzten Thäler Tirols einen Bestandtheil des Herzogthums Bajuvarien, zu dem in der Folge auch die slavischen Theile des Pusterthals kamen, wogegen die von den Longobarden eingenommenen Striche Südtirols dem longobardischen Königreich als Herzogthum Trient einverleibt wurden, Bintschgau aber mit Churrätien in engerer Verbindung blieb. Diese Theilung des Landes hatte für die Entwicklung der ethnographischen Verhältnisse die wichtigsten Folgen. Die Longobarden begannen mit den viel zahlreicheren Romanen zu einem Volke, den Italienern, zu verschmelzen, dagegen behaupteten die Bajuwaren nicht nur ihre Nationalität, sondern fingen auch an, die ihnen unterworfenen Romanen zu germanisiren.

Für die Kenntniß des germanischen Alterthums in Tirol ist erst jüngst eine neue gleichzeitige Quelle in dem Reihengräberfeld von Civezzano, einem Dorfe östlich von

Trient, gefunden worden: das longobardische Fürstengrab mit seinem ungewöhnlich reichen Inhalt. Dieser bestand vor Allem in dem unvergleichlich prächtigen Sargbeschläge, „einer archäologischen Cimelie ersten Ranges“, dann in Schnallen und Riemenbeschlägen, einem großen, reich ornamentirten Goldkreuz, in außerordentlich seltenen Brocatresten, allerlei Waffen, Armring, Schere und Gefäßen.

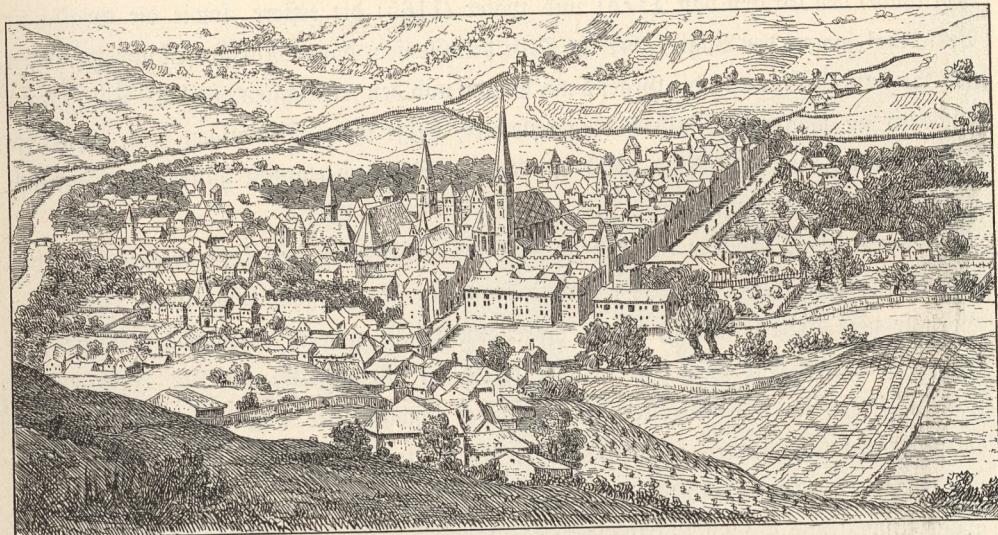
Nach mehr als zweihundertjähriger Trennung vereinigte Karl der Große nach der Vernichtung des Longobardenreiches und dem Sturze des Herzogs Tassilo alle Gebiete



Säben um das Jahr 1649.

Tirols in seiner Hand und führte die Gau- und Grafschaftsverfassung auch hier durch. Das Land wurde in sieben Gaue: Unterinnthal bis zum Ziller, Oberinnthal von der Mellach bis zum Fern-Paß, Arlberg- und Finstermünz-Paß, Innthal von der Mellach und dem Ziller zum Brennerpaß, Norithal vom Brenner bis zum Gargazonerbach und dem Avisio, Vintchgau von Pontalt bis zum Gargazonerbach, Pusterthal von der Mühlbacherklause bis zum Unraiserbach und das Gebiet südlich vom Avisio und von der Etsch, die Markgrafschaft Trient, eingeteilt. Von diesen zerfiel wohl in Otto I. des Großen Zeit, wenn nicht schon in der Karolinger-Zeit, der Gau Norithal in zwei Grafschaften, von denen die erste bis zum Brei- und Tinnebachthal und die zweite, die Grafschaft Bozen, bis zu den angegebenen Südgrenzen reichte, während noch die Grafschaft Innthal, wie es scheint, hinzugeschlagen wurde.

Die Vereinigung aller Theile Tirols unter einem Herrscher war nur von kurzer Dauer, die Theilungen des Karolinger-Reiches unter Karl des Großen Sohn und seinen Enkeln schieden das nördliche und mittlere Tirol von dem südlichen und theilten jenes dem Herzogthum Baiern, dieses dem Königreich Italien zu. Als dann Otto I. das Königreich Italien eroberte und die Mark Verona mit Trient zum Herzogthum Baiern schlug, so dauerte diese Verbindung ebenfalls nur kurze Zeit und die Grafschaft Trient kam neuerdings zu Italien. Doch lockerte sich jetzt bald sowohl die Verbindung Südtirols mit Italien als diejenige Mittel- und Nordtirols mit Baiern; denn die auf Schwächung der



Brigen um das Jahr 1574.

Herzogsgewalt und auf Verkleinerung der Stammesherzogthümer gerichtete Politik der deutschen Kaiser mußte für Tirol um so bedeutendere Folgen haben, je wichtiger seit der Gründung des römisch-deutschen Kaiserreiches die Pässe durch Tirol für die Römerzüge waren. Um diese in verlässlichen und treuen Händen zu wissen, verlieh Kaiser Konrad II. auf seiner Rückkehr vom ersten Römerzug im Jahre 1027 die drei Grafschaften Trient, Bozen und Bintschgau dem Bischof Udalrich II. von Trient, das übrige Norithal dem Bischof von Brixen, welchen Kaiser Heinrich IV. noch 1091 mit der Grafschaft Pusterthal beschenkte. Die deutschen Kaiser täuschten sich in ihrem Vertrauen zu den Landesbischofen nicht, denn sie fanden an ihnen ebenso entschiedene Anhänger wie an den meisten Bischofen des Reiches, die selbst zur Zeit des Investiturstreites und der heftigsten Kämpfe zwischen Kaiserthum und Papstthum fast ausnahmslos auf ihrer Seite standen.

Doch leider untergruben die Bischöfe früh durch unkluge Politik ihre bedeutende Machtstellung im Lande, indem sie ganze Grafschaften und Theile davon an mächtige

freie Herren oder Ministerialengeschlechter weiter verliehen. Die Bischöfe von Trient belehnten das thafkräftige Geschlecht der Tiroler Grafen mit der Grafschaft Vintschgau und einem Theil der Grafschaft Bozen, die nach der Burg Hocheppan sich nennenden Grafen von Eppan mit Theilen der gleichnamigen Grafschaft, die aus der Markgrafschaft Trient gebildet wurde, die Grafen von Flavon mit Theilen des Nonsberges, die Freiherrn von Wanga mit Theilen der Grafschaft Bozen, die Herren von Arco, Lôdron und Castelbarco mit Gerichtsbezirken der Markgrafschaft Trient. Die Bischöfe von Brixen verliehen wohl noch im XI. Jahrhundert die Grafschaften im Inn- und Eisackthal (des Norithals) den Grafen von Tirol und später (1165) die erstere, sowie die Grafschaft Pusterthal sammt der Vogtei über ihr Stift den Grafen, dann Markgrafen und Herzögen von Andechs (Meran), die Gegend um Brixen und den westlichsten Theil des Pusterthals hingegen an mächtige Ministerialengeschlechter, selbst ihren ehemaligen Sitz, die Besitz Säben, den sie um das Jahr 1000 mit dem zu Brixen vertauscht hatten, dem darnach benannten Burggrafengeschlecht.

So entstand seit dem XI. Jahrhundert ein reicher Adel, der einen großen Theil des Grundbesitzes im Lande erwarb, während der meiste übrige theils schon in die Hände der Bischöfe von Brixen, Trient, Chur, Regensburg und anderer auswärtiger Stifte und Klöster gerathen war oder jetzt gerieth, theils an die im XI. und XII. Jahrhundert gegründeten inländischen Klöster fiel. Dadurch schwand der Stand der kleinen freien Grundbesitzer (Freibauern) sehr zusammen, die meisten wurden persönlich oder dinglich von geistlichen oder weltlichen Herren abhängig und diese hatten fast allen Besitz. Die große Umwälzung auf volkswirthschaftlichem Gebiete war aber auch mit einer nicht minder einschneidenden auf politischem Gebiet verbunden. Denn durch Verleihung von Theilen der Grafschaften, von Centen (Hundertschaften) an einzelne Herreneschlechter und durch Gewährung der Immunität für umfangreiche kirchliche Besitzungen löste sich die Gau- und Centverfassung vollständig auf, und die Gaue, Grafschaften und Centen zerfielen in eine Menge kleinerer Bezirke, die nach ihrem Umfang und ihren Rechten sehr verschieden waren, aber im Allgemeinen doch an die frühere Gliederung enge sich anschlossen. Innerhalb derselben entstanden nun zahlreiche Burgen als Wohnsitze der Herren und der von ihnen abhängigen Ministerialen und anderen Rittergeschlechter, die aus den zahlreichen Unfreien infolge des Reiterdienstes sich als neuer Adel erhoben hatten. Der Großgrundbesitz, besonders der kirchliche, wurde in der Folge aber auch der Ausgangspunkt für die Erhebung der bäuerlichen Bevölkerung, der weiteren Cultivirung und der Germanisirung des Landes; denn die geistlichen Großgrundbesitzer und wohl auch einzelne weltliche Herren, besonders mächtigere wie die Grafen von Tirol, zogen zahlreiche deutsche Ansiedler ins Land, ließen große Wälder ausroden und andere bisher unfruchtbare Strecken urbar

machen und gewährten jenen von vornherein eine viel freiere Stellung, ja selbst sehr bedeutende Rechte. Diesen Ursprung hat vermutlich die Bevölkerung des Bezirkes Landeck, wo die ältere romanische Bevölkerung um das XII. Jahrhundert, wie es scheint, völlig ausgestorben war, dann die Bewohnerschaft des Rittnergebietes, der Höhen von Deutsch-nofen und Eggenthal, von Aldein und Radein und einzelner Bergwerksdistricte Deutsch- und Wälschtirols.

Unter den mächtigen Adelsgeschlechtern des Landes überflügelte bald eines, nämlich die Grafen von Tirol, nicht nur alle übrigen im Lande, sondern auch seine fürstlichen Lehens-



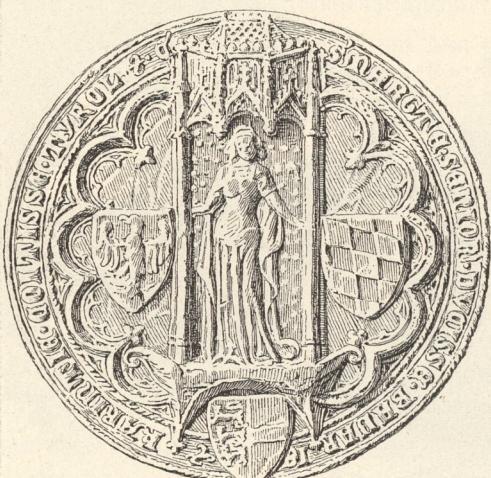
Schloß Tirol.

herren, die Bischöfe von Trient, Brixen und Chur, und er stand nur den zum Herzogsrang emporgestiegenen Andechsern nach, die außerhalb Tirols noch viel reicherem Besitz hatten. Der letzte Graf von Tirol, Albert III., wußte aber in seinem langen, thatenreichen Leben das von den Vätern überkommene Erbe so zu mehren, daß er bei seinem Tode schon einen großen Theil Tirols besaß und so den ersten Grund zur Grafschaft Tirol legte, die darum mit Recht von dem Stammschloß seines Geschlechtes den Namen führt. Er erwarb zur Vogtei über Trient noch die über das Stift Brixen und zur Grafschaft Vintschgau und den Grafschaftstheilen im Etsch- und Eisackgebiete noch weitere Bezirke daselbst, brachte viele eppanische Lehen in seine Gewalt, stärkte seinen Einfluß in der Grafschaft Trient und

machte sich durch engen Anschluß an das dem Erlößchen nahe Haus der Andechser zum Erben ihres ganzen Besitzes in Tirol. Im Verein mit Herzog Otto II. von Meran, seinem Schwiegersohn, bekämpfte er den Bischof Egno von Brixen, und sie zwangen ihn, beide gemeinsam mit den Stiftslehen zu belehnen, die früher jeder einzeln gehabt hatte (1241). Die Bischöfe von Trient und Chur hatten Albert III. schon früher ihre Lehen für die weiblichen wie für die männlichen Nachkommen übertragen und jener belehnte ihn noch überdies mit allen Besitzungen des 1248 gestorbenen Grafen Ulrich von Ulten. So vereinte der letzte Graf von Tirol nach Herzog Otto's II. Tod (1248) die andechsischen und eppanischen Besitzungen mit seinen eigenen und vererbte sie bei seinem Ableben (1253) auf seine beiden Töchter, Adelheid und Elisabeth. Durch die Theilung seines Erbes unter seine beiden Schwiegersöhne, die Grafen Meinhard I. von Görz-Tirol und Gebhard

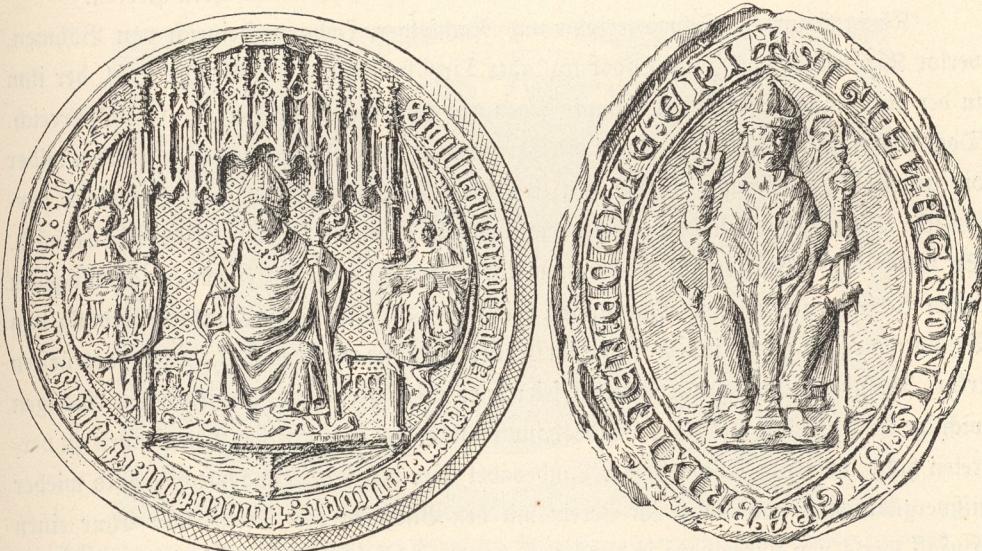
von Hirschberg, war zwar die Macht der Herren vom Schlosse Tirol ernstlich gefährdet, jedoch des ersten Sohns, Meinhard II. (1258 bis 1295) verstand es, durch eine ebenso umsichtige als gewaltthätige Politik eine solche Gefahr zu beseitigen; er wurde sowohl durch Zurückgewinnung der an seinen Oheim gefallenen Schlösser, Gerichtsbezirke und Güter, als auch durch zahlreiche neue Erwerbungen der eigentlichen Begründer der Grafschaft Tirol. Alle mächtigeren Herren weltlichen Standes im Lande, wie die Grafen von Flavon und Hörtenberg, die Freiherren von Wanga

und Taufers, mußten ihren Besitz entweder von ihm zu Lehen nehmen oder an ihn verkaufen, wenn sie ihn nicht mit Gewalt verlieren wollten. Die Bischöfe von Trient, Brixen und Chur aber sahen sich genötigt, ganze Gerichtsbezirke mit den darin befindlichen Schlössern und Gütern an Meinhard als Lehen oder Eigenthum zu überlassen. Durch seine Gemalin Elisabeth, Witwe König Konrads IV., brachte er die staufischen Besitzungen in Tirol an sein Haus, wie die Herrschaften Zimt und St. Petersberg in Oberinnthal, Güter in Passeier und andere. Nur mit Mühe vermochte Bischof Bruno von Brixen einen Rest der Gau Pusterthal und Norithal, einige Gerichtsbezirke im Etsch- und Pusterthal zu behaupten, die gleichzeitigen Bischöfe von Trient hingegen, nämlich Egno, der letzte Graf von Eppan, und Heinrich II. mußten, von ihrem Vogte noch mehr als von dem einheimischen Adel und den Ghibellinen Italiens bedrängt, zeitweise ihr ganzes Stift jenem



Siegel der Margaretha Mautasch (1363).

überlassen. Doch bei der Theilung mit seinem Bruder Albert von Görz im Jahre 1271 kam ganz Pusterthal östlich von der Mühlbacher Klause an die Görzer Linie. So umfaßte die Grafschaft Tirol bei Meinhard II. Tode das Innthal vom Arlberg und Finstermünzpaß bis zum Ziller, das Etschthal mit Ausnahme der wenigen Brixener Bezirke und das ganze Etschthal bis zum Avisiobach, außerdem noch ein paar Bezirke innerhalb des Fürstenthums Trient, wie Castelfondo und Pergine, und damit vereinte Meinhard II. seit 1286 noch das Herzogthum Kärnten. Meinhard liegt in der Kirche des von ihm und seiner Gemalin gestifteten Klosters Stams begraben, wo auch viele seiner Nachfolger eine bleibende Ruhestätte gefunden haben.



Siegel der Bischöfe Egno von Briga (1248) und Alexander von Trient (1424).

Die beiden älteren Söhne Meinhard's II. wirkten im Geiste des Vaters und hielten das Bisthum Trient noch besetzt, erst der jüngste, Heinrich, einst König von Böhmen und Polen, traf nach dem Tode seiner Brüder mit Bischof Heinrich III. eine Vereinbarung, worin er ihm das Fürstenthum Trient bis auf überwähnte Bezirke zurückstellte.

König Heinrich hatte keinen Sohn, daher mußten seine Töchter seine Besitzungen erben, darunter auch die Reichslehen auf Grund eines von Kaiser Ludwig IV. erhaltenen Privilegs. Deshalb bewarben sich die mächtigsten deutschen Fürstengeschlechter wetteifernd um seine Gunst: die Luxemburger, Wittelsbacher und Habsburger. Im Innern war seine Regierung verhängnißvoll, denn bei seiner Schwäche und Geldnoth erlangte der Adel eine bisher noch nie genossene Bedeutung und kam nicht allein in den Besitz der meisten Gerichtsbezirke, sondern nahm selbst die Verwaltung der ganzen Grafschaft zeitweise in

seine Hände. Und doch hatten alle Adelsgeschlechter vor hundert Jahren noch in den Banden der Unfreiheit gestanden! Aber die Kämpfe Meinhard's II. mit den Landesbischoßen und die geringere Thatkraft seiner Söhne hatten ihre Macht fortwährend gefördert, und jetzt waren sie ein vollständig freier Adel und standen dem Landesfürsten in zwei Rangklassen geschieden, als Landherren und Ritter gegenüber. Neben dem Adel hatte aber noch ein anderer Stand im Laufe des XIII. und in den ersten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunderts fortwährend sich gehoben, nämlich der Bürgerstand, denn zu den wenigen Städten, die aus früherer Zeit stammten: Trient, Bozen, Brixen, Klausen, gesellten sich mehrere neue, als: Innsbruck, Meran, Sterzing, Hall, Glurns, Rovereto, Riva und andere, stets begünstigt und mit mancherlei Freiheiten beschenkt von ihren Herren.

König Heinrichs Schwiegersohn und Nachfolger, Johann Heinrich von Böhmen, verlor Kärnten an das Haus Habsburg, aber Tirol behauptete sein Bruder Karl, der ihm in der Regierung beistand, im Kampfe gegen den Kaiser und die Herzöge von Österreich. Doch dessen kräftiges Auftreten und die Verwendung von Böhmen in Landesämtern wider die gegebene Zusicherung machte den tirolischen Adel unzufrieden und Heinrichs persönliche Schwäche und Roheit entfremdete ihm seine Gemalin Margaretha Maultasch. So verbanden sich beide zur Vertreibung ihres Herrn, die nach einem fehlgeschlagenen ersten Versuche gelang, und Margaretha reichte des Kaisers Sohn Markgraf Ludwig von Brandenburg die Hand, indem sie ihn im Einverständnisse mit dem Adel zum Landesfürsten erkör. Da aber auch dieser trotz seiner feierlichen Versicherungen nichttirolischen Adeligen wichtige Ämter, selbst das eines Landeshauptmanns, der ihn in seiner Abwesenheit zu vertreten hatte, übertrug, so wurde der Landesadel über den Regierungswechsel bald wieder mißvergnügt und unterstützte im Verein mit den Bischöfen von Trient und Chur einen Einfall Karls von Luxemburg in das Land, der durchs Etschthal siegreich bis zum Schlosse Tirol vordrang, dasselbe belagerte und die Städte Meran und Bozen einäscherte. Allein Margaretha's tapfere Vertheidigung in ihrer Stammburg während der Abwesenheit des Gemals, dessen Rückkehr, eine Niederlage des Bischofs von Chur zu Tramin und der Abfall des tirolischen Adels bewogen Karl bald wieder zum Abzug, und nun hielt Ludwig strenges Gericht über den umbotmäßigen Adel. Fortan wagte dieser ungeachtet Ludwigs häufiger Abwesenheit keinen Aufstand mehr und auch Bürger und Bauern hielten treu zu Ludwig, obwohl er wegen seiner Ehe mit Margaretha und seines Verkehrs mit dem gebannten Kaiser aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und das Interdict über das Land verhängt war. Der Bauernstand tritt jetzt zum erstenmal mehr in den Vordergrund, nachdem sich die Bände seiner Unfreiheit schon sehr gelockert hatten.

Da Ludwig und Margaretha nur einen fränkischen Sohn hatten, so suchten Herzog Albrecht II. von Österreich und dessen Sohn Rudolph IV. ihre Gunst und wußten, indem

sie ihnen vom päpstlichen Hofe die Losprechung vom Bann erwirkten, Margaretha in der That zu bewegen, sie für den Fall ihres kinderlosen Ablebens zu Erben einzusetzen. Dieser Fall trat wirklich bald nach Ludwigs Tode (1359) durch das Ableben seines Sohnes Meinhard III. ein, und jetzt übergab Margaretha nach einer Selbstregierung von wenigen Monaten Tirol sogar noch bei Lebzeiten an Herzog Rudolph IV. Dies geschah am 29. September 1363 zu Bozen in Gegenwart vieler Edlen des Landes und von Vertretern der unteren Stände, wobei der Herzog dem Lande alle seine Rechte feierlich zusicherte. Doch demuthigte Herzog Rudolph IV. den Vogt Ulrich den Jüngern von Matzsch und andere Adelige, die ihren Einfluß auf Margaretha zu ungemeiner



Goldgulden und Silbergroschen Sigmund des Münzreichen, Münze Herzog Friedrichs IV. und Zwanziger des Grafen Meinhard II.

Bereicherung mißbraucht hatten; auch gelang es ihm, den gleichzeitigen Bischof von Trient gegen Rückstellung des Bistums, das Ludwig von Brandenburg besetzt hatte, zu einer Reihe der wichtigsten Zugeständnisse zu bewegen, durch die dieses Bistum in völlige Abhängigkeit von den Grafen von Tirol gerieth. Die Versuche der Herzoge von Baiern, Tirol den Habsburgern zu entreißen, wiesen Rudolph und seine beiden ihm nach seinem frühen Tode in der Regierung folgenden Brüder Albrecht III. und Leopold III. mit Glück zurück und der Friede von Schärding sicherte sie dann für immer im Besitz des Landes. Die seltene Anwesenheit seiner jüngeren Brüder im Lande, sowie Leopolds III. Kriege mit dem Herrn von Padua, der Republik Venetien und den Schweizern begünstigten die Machtentfaltung einzelner Adelsgeschlechter, wie der Rottenburger, Gufidauner und Starkenberger im hohen Grade. Als Leopolds Söhne die Regierung übernahmen, hoben äußere Gefahren, ein Einfall der Schweizer ins Oberinn- und Lechthal und der Venetianer

ins Lagerthal die Bedeutung der ganzen Landschaft und nöthigten die Herzoge, ihr einen wichtigen Freiheitsbrief zu gewähren; der Adel aber vereinte sich zum Elephantenbund, um mit Gewalt sich in der errungenen Machtstellung zu behaupten, und die Bischöfe von Chur, Brixen und Trient strebten nach Wiedererlangung der früheren Macht und Selbständigkeit.

Allein die entschlossene Thatkraft Herzog Friedrichs IV. mit der leeren Tasche (1405 bis 1439), der anfangs neben seinem älteren Bruder Leopold IV., dann allein Tirol verwaltete und die tirolische Linie des Herzogshauses begründete, siegte nach wiederholten Kämpfen über alle Schwierigkeiten. Er zwang die Bischöfe von Trient und Brixen in das alte Abhängigkeitsverhältniß und vernichtete die Macht des letzten Rottenburgers Heinrich VI., indem er ihm alle Burgen und Herrschaften entriß. Der gefahrsvollen Nähe des zahlreichen Adels im Etschland entzog er sich aber dadurch, daß er seine Residenz vom Schlosse Tirol nach Innsbruck verlegte und diese Stadt an Stelle Merans zur Hauptstadt erhob. Dann suchte er durch Begünstigung des ihm treu ergebenen Bürger- und Bauernstandes in diesem ein Gegengewicht gegen den zum Widerstand geneigten Adel. Indem er jedoch dem Papste Johann XXIII. zur Flucht von Constanz nach Schaffhausen verhalf, zog er noch viel größere Gefahren auf sein Haupt. Das Concil sprach den Bann über ihn aus, König Sigmund that ihn in die Reichsacht, erklärte ihn seiner Länder verlustig und forderte seine Feinde auf, von ihnen Besitz zu ergreifen. Friedrich verlor selbst seine persönliche Freiheit und schmachtete zehn Monate in Haft. Allein sein Muth und die Treue seines Volkes rettete ihn selbst aus seiner höchsten Noth. Der Haft entflohen, fand er in Tirol bei den Bürgern und Bauern die kräftigste Unterstützung in dem Kampfe wider seinen Bruder Ernst, der sich mit Hilfe des Adels des Landes hatte bemächtigen wollen. So mußte dieser auf einer Zusammenkunft im Schlosse Kropfsberg dem Besitz des Landes Tirol entsagen und König Sigmund belehnte Friedrich damit neuerdings und gestattete ihm auch die Wiedereinlösung der Besitzungen, die er indessen verpfändet hatte. Einen neuen Kampf mit dem Adel, nämlich mit den mächtigen Starkenbergern und ihrem großen Anhang, focht der Herzog gleichfalls glücklich aus, als die Vermittlungsversuche des Bischofs von Brixen und der ganzen Landschaft gescheitert waren, und zog alle ihre Besitzungen ein. Nicht minder glücklich löste sich für seine Macht ein neuer Streit mit dem Bisthum Trient, das jetzt Bischof Alexander von Massovien, ein Verwandter der Herzogin Cimburga, der Gemalin seines Bruders Ernst, innehatte. So bedeutet Friedrichs IV. Regierung eine abermalige Erstarkung der landesfürstlichen Gewalt gegenüber den Landesbischoßen, einen vollständigen Sieg über den Adel und die gänzliche Ausbildung des Ständewesens.

Nach seinem Tode (1439), als Kaiser Friedrich III. die Vormundschaft über den minderjährigen Sohn Herzog Sigmund übernahm, zeigte sich, wie sehr die ständische

Macht sich entwickelt hatte; denn Friedrichs Versuchen, die Regierung Tirols über die Zeit der Minderjährigkeit Sigmunds hinauszuführen und den Prinzen noch länger unter seiner Obhut zu behalten, traten die Stände einmütig entgegen und zwangen ihn, seinen Mündel nach Tirol zu entlassen und ihm die Regierung zu übergeben. Sigmunds Regierung verlief viel ruhiger als die seines Vaters. Der einheimische Adel blieb ihm stets ergeben und stand wie die niederen Stände ihm treu zur Seite, als die Gradner, ein fremdes Adelsgeschlecht, das er ins Land gebracht und durch seine Kunst mächtig gemacht hatte, gegen ihn sich empörten und als ein neuer Kampf mit dem Bischof von Brixen, Cardinal Nikolaus von Cusa ausbrach. So ging er aus diesen Kämpfen siegreich hervor, obwohl der Papst wegen der gewalttamen Gefangennahme Cusa's über ihn den Bann und über das Land das Interdict verhängt hatte. Die gemeinsame Bedrängniß schlang nur das Band, das Fürst und Volk bereits verknüpfte, umso fester, je glücklicher im Übrigen die Regierung Sigmunds für Tirol war. In der langen Zeit der Ruhe, deren es sich damals erfreute, blühte der materielle Wohlstand sehr empor, des Fürsten Sorge für Verbesserung der Straßen und für Regelung der Durchfuhr hob das Straßengewerbe, die zahlreichen Bergwerke, die erschlossen wurden, machten Tirol zu einem wahren Eldorado, nach welchem Leute aus verschiedenen Ländern wanderten. Der gehobene Wohlstand spricht sich deutlich in den vielen Schlössern, die der Landesfürst neu erbaute oder verschönerte, in der großen Zahl von prächtigen gothischen Kirchen, die in Stadt und Land erstanden, und in sehr häufigen anderen Neu- und Umbauten aus. Die Münzprägung wurde unter diesem Fürsten, den man deshalb den „Münzreichen“ nennt, wesentlich verbessert. Auch das leutselige Benehmen des Fürsten, der sehr häufig in persönlichen Verkehr mit den verschiedenen Volksklassen trat, war nur geeignet, die Zufriedenheit mit seiner Regierung zu vermehren. Erst in deren letzten Jahren wurde dies anders, denn unter dem Einfluß selbstsüchtiger Männer, die seine Schwäche mißbrauchten, trug sich Sigmund jetzt mit dem Plane, seine Länder seinen natürlichen Erben, Kaiser Friedrich III. und dessen Sohne Max zu entziehen und dem bairischen Herzogshause zuzuwenden; auch stürzte er sich in einen verderblichen Krieg mit der Republik Venetia, in dem sein Heer allerdings bei Calliano einen großen Sieg über den venetianischen Feldherrn errang. Das bewog die Stände, gegen ihn wie einst gegen seinen Vormund aufzutreten; sie nöthigten ihn, ihnen die Landesverwaltung zu übertragen und seine bösen Rathgeber zu entlassen. Hierauf gaben sie ihm einen ständischen Beirath an die Seite; bald darauf aber mußte er ganz auf die Regierung verzichten und diese noch bei Lebzeiten seinem Vetter König Maximilian überlassen (1490).

Unter Maximilian I. wurde Tirol wieder mit allen anderen österreichischen Ländern vereint, und zwar enger als bisher. Seine Regierung ist sowohl für die äußeren als auch für die innern Verhältnisse des Landes selbst epochemachend geworden. Er vergrößerte den

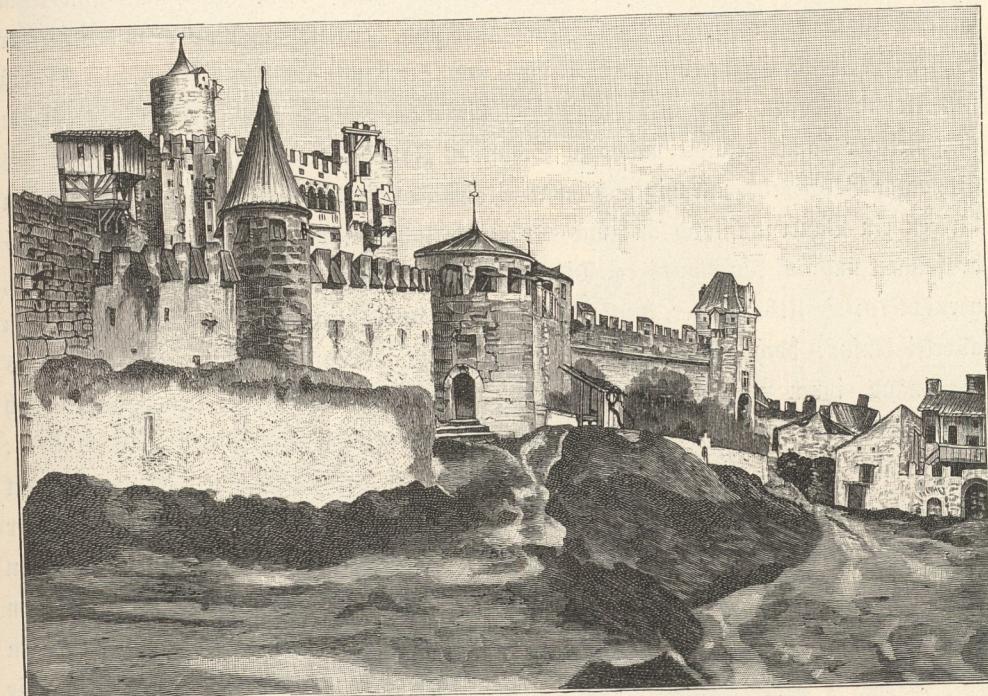
Umfang der Grafschaft sehr erheblich, denn nach dem Erlöschen des Hauses Görz fügte er das erblich an ihn gefallene Pusterthal hinzu, im bayerischen Erbfolgekriege eroberte er die Schlösser und Gerichtsbezirke Rattenberg, Ruffstein und Kitzbühel, ein längerer Krieg mit der Republik Venedig brachte den Erwerb der vier Vicariate im Lagerthal, der Städte Rovereto und Riva und des Bezirkes Ampezzo mit dem Schlosse Peutelsstein. Diese Kriege, sowie der schon in den ersten Jahren ausgebrochene Engadiner Krieg, der Tirol große Gefahr brachte und zu der unglücklichen Schlacht an der Galva führte, veranlaßten den Kaiser, das Landesverteidigungswesen zu ordnen und im Einvernehmen mit



Innsbruck zu Anfang des XVI. Jahrhunderts.

den Ständen das berühmte elfjährige Landstibell zu erlassen, das für alle folgenden Zeiten bis ins XIX. Jahrhundert die Landesdefension regelte. Ständige Landesbehörden hatte er gleich in dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung in der sogenannten „Regierung“ und „Hofkammer“ dem Lande gegeben und damit die Art der Verwaltung auf zwei und ein halbes Jahrhundert bestimmt. Über ein Landesrecht (Landesordnung) wurde wohl berathen, aber zum Erlaß eines solchen kam es nicht und ebensowenig vermochte der Kaiser Ordnung in seinen Haushalt zu bringen; die kostspieligen Kriege und andere Unternehmungen nöthigten ihn vielmehr zum Verkauf oder zur Verpfändung vieler Güter, Schlösser, Herrschaften und insbesondere der sehr einträchtlichen Bergwerke, selbst unter den ungünstigsten Bedingungen, wodurch die Macht und das Einkommen des Landesfürsten in nicht geringem Grade geschmälert wurde. Wie schlimm diese und andere Schäden waren,

bezeugen die Verhandlungen des im Jahre 1518 in Innsbruck versammelten General-Landtages. Die Stände erhoben wohl Klagen, aber zu einer ernsteren Trübung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk führte dies nicht. May genoß im Gegentheil bis zu seinem Lebensende die Liebe und das Vertrauen der Tiroler in hohem Grade, wie kaum ein anderer Landesfürst, und zwar mit vollem Recht. Liebte er ja Land und Volk sehr und begünstigte sie auf jede Weise! Es ist bekannt, wie er Tirol zum Kurfürstenthum erheben wollte. In unserem Vaterlande weilte er, so oft es ihm möglich war, sei es um sein



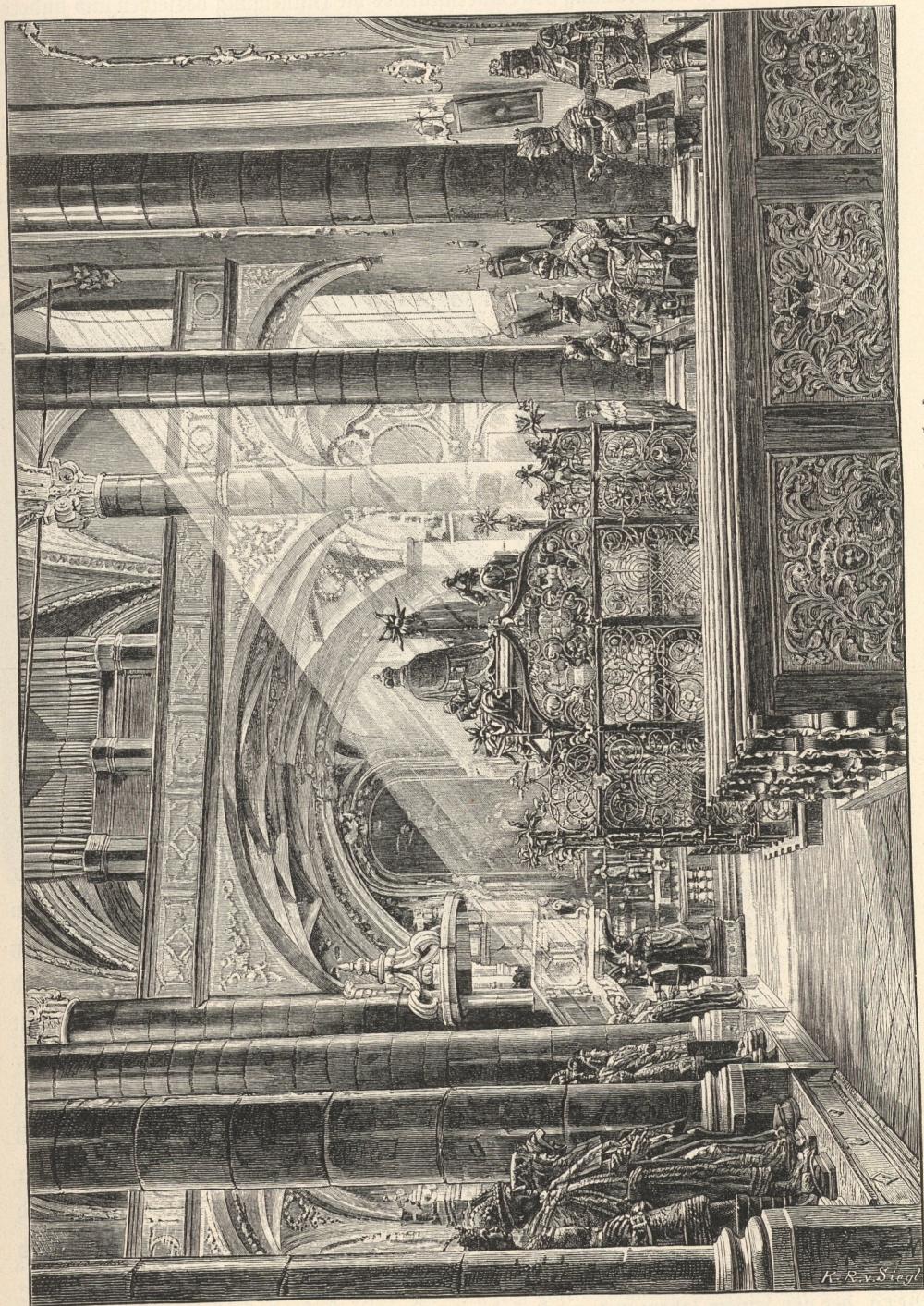
Trient zu Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Lieblingsvergnügen, das edle Waidwerk, zu pflegen, oder seinen künstlerischen Neigungen sich hinzugeben, sei es, um ernsten Staatsgeschäften obzuliegen oder kriegerische Unternehmungen zu leiten. In Mühlau errichtete er eine Gießerei, die seine trefflichen Geschüze goß, zu Innsbruck eine Plattnerie, in welcher die vorzüglichsten Harnische seiner Zeit vervielfigt wurden, und hier wollte er sich auch in seinem Grabmal ein Denkmal für alle Zeiten schaffen. Sein ritterliches Wesen, seine edle Gestalt, seine Freigebigkeit und sein leutseliges Benehmen, sein Mutterwitz und froher Sinn, sowie sein kriegerischer Geist und hoher Muth, seine Freude an Kampf und Gefahr mußten ihm die Liebe eines einfachen, biederem und kräftigen Gebirgsvolkes gewinnen. Doch so glänzend und beliebt auch seine

Regierung war, so sind doch in ihr wie in der seines Vorgängers die Ursachen für die nach seinem Tod eintretenden stürmischen Zeiten vorzüglich zu suchen.

Die heftige Bewegung, die das Auftreten Martin Luthers in Deutschland hervorrief, ergriff beim Regierungsantritt Karls V. auch Tirol. Denn die vom Kaiser Max I. hinterlassenen Regierungsbehörden entbehrten des nöthigen Ansehens, der Landesfürst war fern und sein Bruder Erzherzog Ferdinand, der an des Kaisers statt endlich ins Land kam, hatte, weil er nur Stellvertreter, noch jung und mit den Verhältnissen des Landes nicht bekannt war, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um so mehr als er ganz unter dem Einfluß des Spaniers Gabriel von Salamanca stand, der bald das Misstrauen der Tiroler Bauern in hohem Grade erregte. Dazu kam, daß Sendlinge aus Deutschland, wie Strauss und Urban Regius, Luthers Lehre zu verbreiten strebten oder heimkehrende Kaufleute und Krieger damit bekannt machten. Schon im Jahre 1523 wurden die Knappen des Schwazer Bergwerkes unruhig und im April des Jahres 1525 brach in der Gegend von Brixen ein Bauernaufstand aus und verbreitete sich von da ins Etschland, ins Burggrafenamt und auf den Nonsberg. Die Rebellen überfielen einzelne Klöster und Burgen, vernichteten die Urbarbücher, bemächtigten sich der vorhandenen Lebensmittel und trieben allerlei Unfug; doch genügte das Versprechen des im Lande anwesenden Erzherzogs Ferdinand, ihren Beschwerden abzuholzen und zu diesem Zwecke einen Landtag nach Innsbruck zu berufen, um die besser gesinnten Elemente sofort zur Ruhe zurückzuführen; von ihnen verlassen, mußten auch die Schlimmeren das begonnene Zerstörungswerk unterbrechen. Das Vertrauen in das Erzhaus war eben trotz aller Aufregung bei der Mehrzahl des Volkes nie geschwunden und lebte neu auf, als Ferdinand seinen verhafteten Günstling Salamanca entfernte. Nun versammelten sich die Bauern in Meran zu einem vorbereitenden Landtag und einigten sich über ihre Wünsche und Beschwerden. Auf dem Landtag von Innsbruck setzten sie dann die meisten ihrer Forderungen durch, da sie die Prälaten und Adeligen von der Theilnahme ausschlossen, Ferdinand aber nicht zu widerstehen wagte.

Mit diesen Zugeständnissen zufrieden, hielten die besser Gesinnten fortan Ruhe, die Bauern auf dem Nonsberge und in der Balsugana aber, die nochmals sich empörten und die Stadt Trient belagerten, wurden mit leichter Mühe besiegt und streng bestraft. Seitdem verhielt sich die Bauernschaft Tirols vollständig ruhig und vergeblich bemühte sich das Haupt der Rebellen, Michael Gaismair aus Sterzing, ein Jahr nachher sie neuerdings aufzureißen. Auf dem Landtag vom Jahre 1532 konnte es König Ferdinand sogar wagen, die den Bauern gemachten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen und die alten Rechte der Prälaten und des Adels sowie der anderen Grundherren herzustellen, wodurch die Lage des Bauernstandes schlimmer wurde, als sie bis zum Revolutionsjahr gewesen war.



Grabmal des Kaisers Maximilian in der Franziskanerkirche zu Innsbruck.

K. R. v. Siegl

Doch hörte mit der Unterdrückung des Bauernstandes die Hinneigung desselben und anderer Elemente der Bevölkerung zu den neuen Lehren nicht auf, namentlich fand die Secte der Wiedertäufer in ihren unteren Schichten viele Anhänger und drang selbst in die entlegensten Thäler. Ferdinand bekämpfte sie anfangs mit größter Strenge, es wurden in den Dreißiger-Jahren Hunderte von ihnen hingerichtet. Demungeachtet gestaltete sich das Verhältniß zwischen Fürst und Volk im Laufe der Zeit immer günstiger, je mehr sich beide Theile kennen und schätzen lernten, und die letzten Klagen verstummen, als der König nicht mehr strenge Mittel, sondern vorzüglich die der Ermahnung und Belehrung anwandte, um in Tirol die Glaubenseinheit zu erhalten. Welches Vertrauen er zu dessen Bewohnern gefaßt hatte, zeigt unwiderleglich der Umstand, daß er seine Familie die meiste Zeit innerhalb ihrer Berge wohnen ließ. Die Tiroler folgten daher auch bereitwilligst seinem Rufe zur Vertheidigung des Landes, als die Truppen des schmalkaldischen Bundes die Feste Ehrenberg eroberten und verheerend ins Innthal vordrangen, und wenn einige Jahre nachher der Kurfürst Moritz von Sachsen ohne Widerstand bis Innsbruck gelangen konnte und hier den Kaiser Karl V. beinahe gefangen genommen hätte, so war daran nicht der Mangel an Opferwilligkeit der Tiroler, sondern allein die Täuschung des kaiserlichen Hofes über die feindlichen Absichten des Kurfürsten schuld, der diese noch in letzter Stunde unter der Maske der Freundschaft zu verbergen gewußt hatte. Die Ausschreitungen der Truppen des schmalkaldischen Bundes und des Kurfürsten Moritz waren nicht geeignet, der Lehre Luthers in Tirol neue Sympathien zu erwerben, und daher hatte das tolle Unternehmen des Balthasar Dosser, der einen neuen Bauernaufstand anzetteln wollte, von vornherein nicht die geringste Aussicht auf Erfolg.

Gerade in demselben Jahre (1562) trat in Trient das berühmte Concil zu den letzten Sitzungen zusammen, dessen Beschlüsse dem Volke von Tirol vielfach eine andere Richtung geben sollten. Dieses von der religiösen Bewegung in Deutschland abzuziehen und enger mit dem Landesfürsten zu verbinden, trug noch ein anderes wichtiges Ereigniß viel bei: die Türkenkriege, in die Ferdinand seit seiner Wahl zum König von Ungarn und Böhmen verwickelt wurde. Um für sie die nöthigen Mittel zu erlangen, mußte er wiederholt Landtage einberufen, mit den Ständen in persönlichen Verkehr treten und sie zur Bewilligung von Geld und Truppen bewegen. Mehrere Male zogen Söhne unserer Berge in das Flachland Ungarns, um ihr Blut im Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit zu vergießen, und nicht selten waren die Fälle, wo Söhne des Adels von Tirol in der Fremde Ruhm, Ehre und Besitz ernteten. Unter diesen ragte besonders hervor Bernhard von Cles, Bischof von Trient, der vertrauteste Rath des Königs, bei Freund und Feind hoch angesehen. Noch viel bekannter ist der berühmte Landsknechtführer Georg von Frundsberg, der vor seinem letzten und merkwürdigsten Zuge nach Italien auch eine Zeitlang die

Würde eines Feldobersten von Tirol bekleidete. So lernten die Tiroler während Ferdinands I. Regierung sich mehr und mehr als Glied eines größeren Ganzen fühlen und gewöhnten sich an Opfer für dasselbe. Der regere Verkehr mit den anderen Erblanden, besonders mit Ober- und Niederösterreich, gereichte aber keinem Orte im Lande zu größerem Vortheile als der Stadt Hall, die gerade in dieser Zeit ihre höchste Blüte erlebte.

Mit Kaiser Ferdinands I. Tode beginnt eine neue Periode in der Geschichte des Landes; es erhält, im Verein mit den Vorlanden, einen eigenen Regenten in der Person des Erzherzogs Ferdinand II., des zweiten Sohnes Ferdinands I. und Gemals der be-

rühmten Philippine Welser, und hat nun das Glück, durch mehr als hundert Jahre mit geringen Unterbrechungen ein eigenes Fürstenhaus zu besitzen. Diese Zeit ist zwar arm an größeren äußern Ereignissen, denn als ein Fürstenthum von mäßigem Umfange konnte Tirol mit den Vorlanden, von den übrigen österreichischen Erblanden getrennt, keine hervorragende Rolle spielen und wurde darum von den wichtigen Zeiteignissen weniger berührt. Von Kriegen blieb es fast ganz verschont, in sein Inneres drang nie ein Feind ein und seine Grenzen wurden nur ein paarmal ernstlich bedroht. Um so wichtiger ist jedoch die innere Umwandlung geworden, die sich gerade in dieser langen Friedenszeit vollzog. Aber die Zeit der Gegen-



Cardinal Bernhard von Cleß.

reformation und des dreißigjährigen Krieges war auch für Tirol keine glückliche, wenn es gleich nicht in solche Noth und in solches Elend stürzte, wie sie über das übrige Deutschland hereinbrachen.

Erzherzog Ferdinands II. Regierung machte auf kirchlich-religiösem Gebiete Epoche. Wenn die Tiroler jetzt ein sehr entschieden katholisch gesinntes Volk sind, wenn die Geistlichkeit überall auf den Bauernstand und den größeren Theil des Bürgerstandes maßgebenden Einfluss besitzt und in einzelnen Thälern weder eine öffentliche noch eine private Handlung von Belang ohne ihren Rath unternommen wird, so ist der Aus-

gangspunkt für diese überaus bezeichnende Thatsache vorzüglich in den letzten Decennien des XVI. Jahrhunderts zu suchen. Von Anfang an entschlossen, die Beschlüsse des Concils von Trient durchzuführen, begann Ferdinand II. sofort bei seinem Regierungsantritt nach dem Beispiel des ihm befreundeten bayerischen Herzogshauses energisch das Werk der Gegenreformation. Dank der Thätigkeit seines Vaters bedurfte es des Blutvergießens nicht mehr, es genügten Landesverweisung, Freiheits- und Körperstrafen, wenn auch solche in größerer Anzahl und selbst wegen geringer Vergehen verhängt wurden. Um die Hauptquelle abweichender Lehrmeinungen zu verstopfen, wurde der Verkehr mit dem lutherischen Ausland streng überwacht und wiederholt im Lande Nachsuchung nach verdächtigen Büchern gehalten, diese vernichtet und durch katholische Gebet- und Erbauungsbücher ersetzt. Vorzügliche Aufmerksamkeit wandte der Erzherzog auf die sittliche Hebung und Besserung des Clerus, unter dem damals gar schlimme Zustände, eine erschreckende Unwissenheit, selbst in kirchlichen und religiösen Dingen, und nicht selten Concubinat und andere Laster herrschten. Sein Beispiel und seine Mahnungen bewogen auch die kirchlichen Obrigkeiten für Beseitigung der argen Übelstände zu wirken.

Der eben geschilderten Thätigkeit Ferdinands II. gegenüber kommen seine anderen politischen Thaten, wie die glückliche Beendigung neuer Streitigkeiten mit den Bischöfen von Brixen und Trient, die Einziehung der Grafschaft Arco, wo Unruhen ausgebrochen waren, die Erneuerung der tirolischen Landesordnung, der Erlass einer Polizeiordnung *et cetera* kaum in Betracht. Viel wichtiger war des Erzherzogs Sorge für Kunst und Wissenschaft. Freund eines glänzenden Hoflebens, von Festlichkeiten und Spielen, gab er den Künsten vielfach Gelegenheit zur Befähigung. In pietätvoller Erinnerung an seine Vorfahren vollendete er das Grabmal Maximilians I. in der Hofkirche und errichtete darfst auch eines für sich und seine erste Gemalin Philippine; für diese baute er auch das Schloß Ambras um und hier hinterlegte er die reiche Sammlung von Gemälden, Waffen, Geräthen und allerlei anderen Alterthümern, die als Ambrascher Sammlung einen Welt-ruf erlangt hat. Sein Hofleben aber und seine Vorliebe für die Kunst machten einen großen Aufwand nothwendig, und da hiefür die landesfürstlichen Einnahmen bei weitem nicht ausreichten, sah sich Ferdinand nicht allein genöthigt, zu Verpfändungen von Gütern, Schlössern und Herrschaften die Zuflucht zu nehmen, sondern auch die Stände zur Übernahme eines bedeutenden Theiles seiner Schuldenlast zu verhalten.

Nach seinem Ableben (1595) übernahm Kaiser Rudolph II. als Haupt des Erzhauses für dessen Mitglieder auf einige Jahre die Verwaltung Tirols, dann erhielt sie sein jüngerer Bruder Maximilian der Deutschmeister, bis ihm Tirol und die Vorlande als selbständiges Fürstenthum überlassen wurden. Ein ebenso energischer als frommer Regent, brachte er das Werk der Gegenreformation völlig zum Abschluß; er war aber auch eifrig

bedacht, durch weise Sparsamkeit und andere geeignete Mittel den zerrütteten Staats-
haushalt zu ordnen, und ließ sich die Regelung des Landesvertheidigungswesens in richtiger
Erkenntniß der drohenden Gefahren sehr angelegen sein. Darum schloß er Verträge mit



Feldhauptmann Georg von Frundsberg.

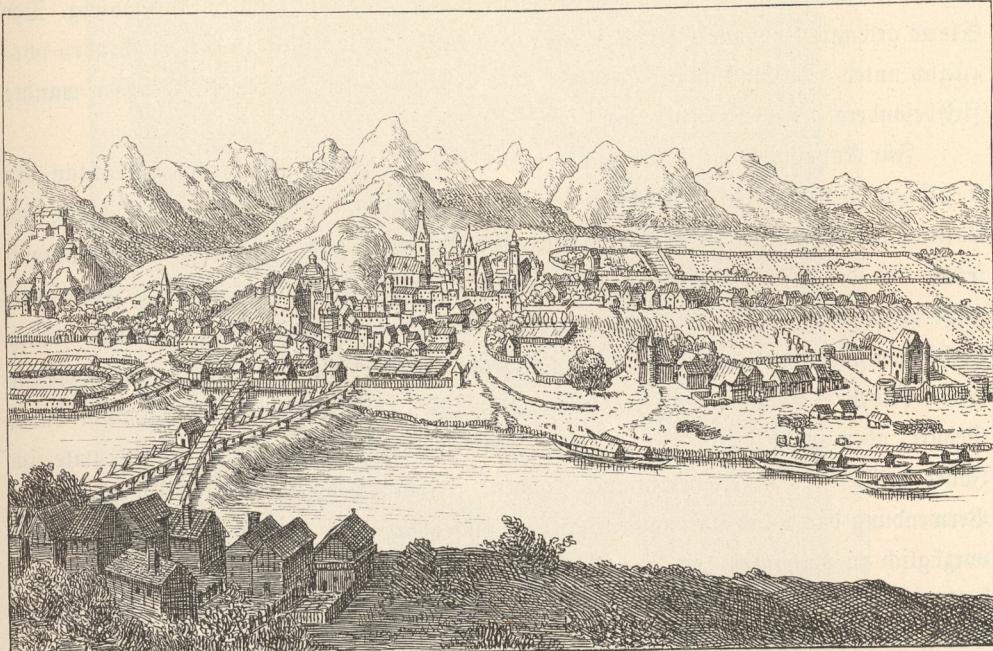
den Bischöfen von Trient und Brixen bezüglich ihrer Buzugspflicht und Einreihung ihrer
Contingente, ebenso suchte er die Stände für dieses wichtige Werk, sowie für die Ordnung
der landesfürstlichen Finanzen zu gewinnen, und sie zeigten sich, erfreut über seine treffliche
Verwaltung, gern dazu bereit.

Nach Maximilians frühem Tode (1618) übergab Kaiser Ferdinand II. seinem Bruder Leopold V. Tirol und die Vorlande, anfangs blos zur Verwaltung, dann aber als eigenes Fürstenthum für sich und seine Nachkommen. Der neue Herrscher vermählte sich mit einer italienischen Prinzessin, Claudia von Medici, und damit gewann am Innsbrucker Hofe eine italienische Partei großen Einfluß, die Beziehungen zu den italienischen Fürstenhöfen und zu Italien überhaupt wurden weit lebhafter als zu Deutschland. Leopold, in manchen Bürgen seinem Oheim Ferdinand II. ähnlich, liebte wie dieser eine glänzende Hofhaltung und war ein Freund der sie verschönernden Künste. Aber der Ernst der Zeit drängte zu kriegerischen Rüstungen. Die im benachbarten Graubünden ausgebrochenen Kriegsunruhen brachten der Westgrenze Tirols eine Zeitlang ernsthafte Gefahr, und als die Schweden in Baiern eingebrochen waren, nahte der Nordgrenze eine noch größere. Mit dem Schutz und der Vertheidigung der Feste Ehrenberg beschäftigt, starb der Erzherzog. Der Aufwand der Hofhaltung und die Vorkehrungen zur Sicherung der Landesgrenzen zwangen auch Leopold zu wiederholter Einberufung der Landstände und zu mehrmaligen Forderungen an sie, aber sie sträubten sich gegen die Übernahme größerer Schuldenlasten und die Bewilligung neuer Einnahmequellen; laute Klagen erhoben sie über die ihnen zugemutheten Opfer und über die Kränkung ihrer Rechte.

Nach Leopolds Tode übernahm seine Gemalin Claudia anstatt ihrer unmündigen Söhne die Regierung, unterstützt von den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. als Mitvormündern. Sie bediente sich bei ihren Regierungshandlungen vorzüglich des Rathes des berühmten Kanzlers Wilhelm Biener, der die landesfürstlichen Rechte sowohl gegen die Stifte Trient und Brixen, als auch gegen die Stände energisch zu wahren wußte. Aber vor den verderblichen Folgen des dreißigjährigen Krieges Land und Volk zu schirmen, lag nicht in seiner und seiner Herrin Macht. Die unvermeidlichen Durchzüge italienischer und spanischer Kriegsvölker verursachten viel Unheil, die rohen Soldaten brannten im Übermuth oder aus Unvorsichtigkeit ganze Ortschaften nieder, stahlen und raubten, trieben allerlei Unfug und hinterließen dem Lande als Erbe die Pest.

Als Claudia's älterer Sohn Erzherzog Karl Ferdinand volljährig geworden, übergab sie ihm die Regierung und damit verlor auch Biener seinen Einfluß, wogegen die italienische Partei am Hofe entschieden das Übergewicht erhielt. Sie benützte es, um Biener, den sie tödlich hasste, zu verderben und es gelang ihr in der That. Biener wurde des Hochverrats beschuldigt und im Schlosse zu Mattenberg enthauptet. Nun nahm das Innsbrucker Hofleben noch mehr den Charakter der gleichzeitigen Höfe Italiens an, selbst italienische Schauspiele wurden in dem neu erbauten Theater zu Innsbruck gegeben. Der Aufwand zur Bestreitung der zahlreichen Festlichkeiten und Vergnügungen zerrüttete die landesfürstlichen Finanzen noch weit mehr, und da die bedeutenden Summen, die Frankreich

für die Abtretung der österreichischen Besitzungen und Rechte im Elsaß und Sundgau zahlte, bald verschlungen waren, mußten neuerdings Verpfändung oder Verkauf lanies- herrlicher Rechte und Güter aus der Noth helfen. So wurden die alten Besitzungen des Erzhauses im Prättigau veräußert. Karl Ferdinand starb noch unvermält plötzlich auf einer Jagd in Eppan, man glaubte aber, nicht eines natürlichen Todes. Ihm folgte sein Bruder Sigmund Franz, der sich bemühte, den zerrütteten Haushalt zu ordnen; aber die Kürze seiner Regierung verhinderte eine gründliche Heilung der bestehenden Schäden.



Hall um das Jahr 1649.

Mit seinem frühen Tode (1665) erlosch das tirolische Regentenhaus und das Land erhielt in der Person Kaiser Leopolds I. denselben Herrscher wie die übrigen Erblande des Hauses Habsburg. Der Verlust des eigenen Herrschergeschlechts war für Tirol gewiß schmerzlich, doch war die Noth des Landes im Laufe des XVII. Jahrhunderts so gestiegen, daß sich an den Wechsel die sichere Hoffnung auf eine bessere Zeit knüpfen mochte. Alle Einnahmequellen hatten sich sehr gemindert, einzelne ganz aufgehört. Die um die Mitte des XVI. Jahrhunderts so einträglichen Bergwerke waren seit dessen Ende beständig verfallen und zum Theil bereits passiv geworden. Das Straßengewerbe hatte durch den dreißigjährigen Krieg sehr gelitten und war zuletzt wie Handel und Verkehr überhaupt völlig ins Stocken gerathen. Die Entvölkerung mancher Gegenden durch die Pest hatte die Landwirtschaft arg geschädigt. An dem allgemeinen materiellen Niedergange war aber auch

die Genüßsucht und Üppigkeit der Zeit, die alle Stände beherrschte, nicht wenig schuld. Der Adel legte gerade in diesen Decennien durch sein verschwenderisches Leben, sei es am Hofe zu Innsbruck oder auf seinen Burgen, den Grund zu seinem Verfall. Diesem Hange der Zeit vermochte auch die Besserung der kirchlichen und sittlichen Zustände lange nicht entgegenzuwirken. Und doch ergriff die religiöse Idee im Laufe des XVII. Jahrhunderts immer mehr alle Schichten der Gesellschaft. Die Seelsorgestellen mehrten sich, viele neue Klöster entstanden und zahlreich sind die Kirchen und Kapellen, die in allen Gegenden des Landes sich erhoben, das Bruderschaftswesen nahm einen ungeahnten Aufschwung. Der Clerus gewann die volle Herrschaft über das Volk; Landesfürst und Adel standen vorzüglich unter dem Einfluß der Jesuiten, das Vertrauen der unteren Volksklassen wandte sich besonders den Bettelorden zu.

Für Kaiser Leopold I. besorgte der Geheimrath, das oberste Regierungsorgan der tirolischen Regentenfamilie, das sich seit Erzherzog Ferdinand II. ausgebildet hatte, die Leitung der Angelegenheiten Tirols und der Vorlande und so bildeten diese während seiner und der Regierung seiner Söhne noch ein eigenes, mit den anderen Erblanden nicht enger verbundenes Verwaltungsgebiet. Die landesfürstliche Kanzlei wurde jedoch nach Wien gezogen und dem kaiserlichen Hofkanzler unterstellt. Diese Würde bekleidete die ersten beiden Decennien der Regierung Leopolds I. ein Mann, der zwar nicht durch Geburt, aber wohl durch sein früheres Wirken Tirol angehörte: der berühmte, im Jahre 1667 in den Freiherrnstand erhobene Johann Paul Hocher, dessen Rath und Verwendung das Land und namentlich die Landeshauptstadt die Innsbrucker Universität vorzüglich zu verdanken hat. Die Verbindung mit den übrigen Erblanden fühlte Tirol bald, denn wenn es gleich von den Kriegen, die der Kaiser mit Frankreich und mit der Türkei zu führen hatte, nicht unmittelbar betroffen wurde, so mußte es doch Geldopfer für dieselben bringen und mancher Tiroler ins Feld ziehen. Damit erwachte aber der kriegerische Geist im Lande aufs neue und man gewöhnte sich an Opfer für Kaiser und Reich. So war Tirol nicht unvorbereitet, als der spanische Erbfolgekrieg ihm eine welt-historische Aufgabe zuwies.

Schon Eugens berühmten Zug nach Italien 1701 förderten die Bewohner Südtirols sowohl durch eifrige Unterstützung als durch pflichttreue Verschwiegenheit, so daß er ganz unvermutet im Rücken des Feindes in der Po-Ebene erscheinen konnte, aber geradezu entscheidend wurde die Haltung der Tiroler für den Verlauf der Kriegsereignisse im Jahre 1703. Damals fasste Kurfürst Max Emanuel von Bayern den Plan, mit dem französischen Feldherrn Vendôme in Italien sich durch Tirol zu vereinigen. Er drang daher ohne größeren Widerstand durch Unterinnthal bis Innsbruck vor und bemächtigte sich dabei ohne Schwierigkeit dieser Stadt wie der Festen Rüffstein und Rattenberg.

Als er aber von der Landeshauptstadt über den Brenner nach Südtirol vordringen wollte, stellten sich ihm dort Scharen von Landesverteidigern, namentlich viele treffsichere Schützen, welche die in Brixen zusammengetretene Landesverteidigungs-Commission dorthin entboten hatte, entgegen und machten ihm den Durchzug unmöglich. Er sah sich



Erzherzog Ferdinand II.

endlich nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihn zu erzwingen, genötigt, unverrichteter Sache wieder nach Innsbruck zurückzukehren. Noch viel schlimmer war es einer Abtheilung seines Heeres ergangen, die er nach Oberinnthal entsandt hatte, um durch das Vintschau nach Südtirol vorzudringen. Als diese über Landeck durch die Thalenge nach Prutz marschirte, wurde sie durch Steinslawinen, die man hier zu ihrem Empfange vorberitet

hatte, zum großen Theil erschlagen und der Rest ward auf seinem Rückzuge von den Landesvertheidigern unter der Führung des tapferen Martin Sterzinger arg mitgenommen. Dieses Mißgeschick bewog den Kurfürsten, Tirol bald darauf wieder zu verlassen und über die Scharnitz in sein Herzogthum zurückzukehren. Die Tiroler folgten ihm auf dem Fuße und wagten selbst einen verheerenden Nachzug ins Baiernland.

Der Herzog von Vendôme rückte erst einige Wochen nach dem Rückzug der Baiern ins Land, drang gleichfalls ohne erhebliches Hinderniß bis Trient, der Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums, vor und belagerte und beschoß dieselbe durch mehrere Tage. Doch die tapfere Gegenwehr der Besatzung und noch mehr die Nachricht von dem Rückzug der Baiern bewogen auch ihn, das Land bald wieder zu verlassen. Er schlug dabei denselben Weg ein wie bei der Vorrückung, nur daß er auf dem Rückzug im Sarcathal arge Verwüstungen anrichtete. So war Tirol nach kurzer Bedrängniß, vorzüglich durch die Tapferkeit seiner Bewohner, aus Feindeshand gerettet und des Kurfürsten und Vendômes Plan vereitelt.

Der weitere Verlauf des spanischen Erbfolgekrieges versetzte Tirol in keine Gefahr mehr, nöthigte aber doch zu mehrfachen Rüstungen und veranlaßte so die Verbesserung des Landesvertheidigungswesens. Ebenso beunruhigten die Türkenkriege, die Leopolds I. zweiter Sohn und Nachfolger Kaiser Karl VI. führen mußte, das Land nicht ernstlich und der polnische Thronstreit verursachte nur vorübergehende Befürchtungen und Rüstungen, daher mußten die Stände wiederholt zu Ausschußtagen zusammenkommen. Karl berief aber auch am Beginn seiner Regierung einen vollen Landtag und beglückte das Land mit seiner Anwesenheit. Die Tiroler empfingen ihn mit großer Freude und blieben ihm stets zugethan. Als er im Jahre 1720 dem vollen Landtag die pragmatische Sanction, das berühmte Staatsgrundgesetz, durch das er für den Fall seines Ablebens die Nachfolge regelte, vorlegen ließ, gingen sie um so bereitwilliger darauf ein, je weniger sie ein solches Entgegenkommen erwarten konnten. Karl VI. verdankten sie auch ein wichtiges ständisches Organ, die (ständische) Activität, die mit seiner Einwilligung im Jahre 1722 errichtet wurde. Es war dies eine ständige Körperschaft, welche die Beschlüsse der Landtage auszuführen und die laufenden Geschäfte der Stände zu besorgen hatte.

Die neue Epoche, die mit der Regierung Maria Theresias in Österreich beginnt, machte sich auch in Tirol bald fühlbar. Es bekam dieselben obersten Behörden wie die anderen deutsch-österreichischen und böhmischen Länder und seine Landesbehörden wurden ähnlich denen der Nachbarländer gestaltet. Dieselben Verordnungen und Gesetze erlangten hier wie dort Geltung und verdrängten, ersetzten oder ergänzten die einheimischen Satzungen. Die Staatsgewalt griff viel tiefer in alle Verhältnisse ein und in denselben Maße schwand die Macht der Stände und ständischen Beamten dahin.

Die neue Richtung machte sich zuerst auf militärischem Gebiete bemerklich und den Anlaß gaben die ersten Kriege der Kaiserin, bei denen es sich um nichts Geringeres als um den Fortbestand der Monarchie handelte. Hatten die Tiroler bisher nur von Fall zu Fall Truppen und Geld zur Kriegsführung bewilligt und erst im XVIII. Jahrhundert ein



Philippine Welser.

ständiges Landbataillon errichtet, so mußten sie sich jetzt zur Errichtung eines aus zwei bis drei Bataillonen bestehenden Landesregimentes entschließen, die Werbung desselben im Lande besorgen, es aber auch nöthigenfalls außer Land verwenden lassen und zur Hälfte die Mittel zu seinem Unterhalt aufbringen. Später wurde dieses Regiment verdoppelt und gleichzeitig auch das Milizwesen neu organisiert und zu dem Behufe alle wehr-

fähige Mannschaft im Lande beschrieben. Doch die Tiroler scheuteten den militärischen Zwang so sehr, daß das Landesregiment zum größeren Theile durch Soldaten aus anderen Ländern zusammengesetzt werden mußte. So kämpfte nur eine kleine Anzahl Tiroler im siebenjährigen Kriege auf fernen Schlachtfeldern für die Sache der Kaiserin, das Land aber erfreute sich, von den ersten Jahren des österreichischen Erbfolgekrieges abgesehen, wo die Nordgrenze etwas gefährdet schien, während ihrer ganzen Regierung stets voller Ruhe und hatte für Kriegszwecke nur Opfer an Geld zu bringen, die jedoch im Vergleich zu früheren Zeiten sehr bedeutend waren. Die nächste Neuerung betraf die Landesbehörden. An die Stelle des Geheimrathes und der diesem untergeordneten Regierung und Hofkammer traten Repräsentation und Hofkammer und diese wurden nach kurzer Dauer durch das Gubernium, mit einem Gouverneur an der Spitze, ersetzt. Die neuen Behörden erlangten aber einen viel größeren Einfluß. Um diesen zu vermehren, errichtete Maria Theresia sechs Kreisämter, durch welche die Landesbehörde auf die ständischen Obrigkeitkeiten einwirken konnte. Sie zog aber auch viele neue Geschäftszweige in den Wirkungskreis ihrer politischen Behörden; so wurde ihre polizeiliche Thätigkeit ausgedehnt, ihnen die Überwachung der Verwaltung des Kirchen- und Bruderschaftsvermögens übertragen und noch manche andere öffentliche Aufgabe zugewiesen. Ein ganz neuer Verwaltungszweig war die Leitung des Schul- und Unterrichtswesens.

Von der Ansicht ausgehend, daß die Schule ein Politikum sei, unterwarf die Kaiserin zunächst die Hochschulen der staatlichen Aufsicht, dann aber auch die Mittelschulen, deren Lehrplan sie durch die Aufnahme des Griechischen und der Realien erweiterte. Das Protectorat über die seit 1677 bestehende Universität Innsbruck erhielt der Landeschef, die Leitung und Überwachung der sechs Landesgymnasien zu Innsbruck, Hall (später Lienz), Brixen, Meran, Trient und Rovereto, sowie des neu errichteten Collegium nobilium in Innsbruck wurde der Schuldeputation (später Schulcommission), einer Abtheilung der obersten Landesbehörde, übertragen und diese erhielt zugleich die Oberaufsicht über die Volkschulen im Lande, während zunächst die Kreisämter diese zu überwachen hatten. Der Volkschule Tirols wendete die Kaiserin die größte Sorge zu, ja sie muß als deren eigentliche Begründerin gerühmt werden. Allerdings bestanden schon im XV. und XVI. Jahrhundert in den größeren Ortschaften, den Städten und Märkten Schulen, aber diese waren im weiteren Verlaufe des XVI. Jahrhunderts in Verfall gerathen und die kleineren Ortschaften hatten bis dahin nie Schulen besessen. Am Ende des XVI. und am Anfang des XVII. Jahrhunderts stand es mit dem Volksunterricht in vielen Gegenden Tirols außerordentlich schlimm, viele Leute in Stadt und Land wuchsen selbst ohne die nothwendigsten Religionskenntnisse auf. Mit dem Aufschwung des religiösen Lebens im XVII. Jahrhundert hörte dieser Übelstand wohl auf, doch ein anderer als Religions-

unterricht wurde den Kindern auf dem Lände nur in seltenen Fällen ertheilt und in den Städten und Märkten blieb er der Privatspeculation einzelner Schulmeister und dem Bildungsdrang der besseren Bürgerfamilien überlassen; geistliche und weltliche Obrigkeiten kümmerten sich wenig oder gar nicht um den Unterricht in den weltlichen Gegenständen. Erst Maria Theresia bemühte sich, dem ganzen Volke Unterricht in den Elementarkenntnissen zu verschaffen und einzelne Tiroler stellten sich eifrig in den Dienst ihrer edlen Bestrebungen. Besonders gerühmt zu werden verdienete der Gouverneur Cassian Ignaz Graf Enzenberg, eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Persönlichkeit, die Präfester



Leopold V. und Claudia.

Algsthof, Tantl, Demoser und Andere. So hatte sich in Tirol der Volksunterricht in Stadt und Land schon bedeutend gehoben, als die Kaiserin durch Erlaß des ersten Volksschulgesetzes eine feste Grundlage dafür schuf. Das Vermögen des aufgehobenen Jesuitenordens, die Hälfte des Drittels geistlicher Hinterlassenschaften und andere Bezüge gaben die Mittel zur Bildung des Schulfondes.

Nicht so große Veränderungen bewirkten in Tirol Maria Theresias Reformen auf dem Gebiete der Rechtspflege. Da ihr Plan, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch einzuführen, nicht über die Vorarbeiten hinaus kam, so begnügte man sich durch einzelne Verordnungen Lücken der tirolischen Landesordnung auszufüllen oder manche Bestimmungen derselben abzuändern. In der Strafrechtspflege kam jedoch auch in Tirol die neue Halsgerichtsordnung zur Geltung. Die Justizbehörden blieben die-

selben und ebenso die Gerichtsbezirke. Auch war die Kaiserin nicht in der Lage, verpfändete Gerichtsbezirke einzulösen, sie sah sich im Gegentheil zu neuen Verpfändungen gezwungen. Doch trat sie der Willkür der Gerichtsinhaber durch Erlass einer Sportular-ordnung entgegen.

Die Bemühungen der Kaiserin zur Hebung der unteren Stände waren in Tirol weniger folgenreich als in den anderen Ländern der Monarchie. Hier, wo der freie Bauernstand nie völlig verschwunden war, hatte sich die ganze bäuerliche Bevölkerung im Laufe des XVII. und der ersten Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts merklich gehoben. Wohl mußte die Mehrzahl noch mancherlei Grundzinsen an die Grundherren entrichten und war diesen zu verschiedenen Frohnen verpflichtet, allein nur in wenigen Gegenden erreichten diese eine drückende Höhe und nicht selten waren sie mehr ein Beweis ehemaliger Unfreiheit des Besitzes als eine wirkliche Last. Ein nicht unbedeutender Theil des Bauernstandes aber hatte vollkommen freien Besitz, ja selbst Herrengüsten und Schlösser. Denn der Adelstand war seit der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts immer mehr in Verfall gerathen und hatte ein Schloß nach dem anderen, ein Gut um das andere verloren. Einen ähnlichen Aufschwung wie der Bauernstand hatte der Bürgerstand genommen, nachdem er die Folgen des dreißigjährigen Krieges überwunden. Allerdings vermochten sich einzelne Städte von den harten Schlägen, die sie im XVII. Jahrhundert getroffen, nicht ganz zu erholen; so besonders jene, die ihre Blüte dem Bergbau verdankten wie Hall und Sterzing. Um so mehr hoben sich andere, sei es, daß alte Erwerbszweige neu aufblühten oder daß neue sich bildeten, wie Innsbruck, Bozen, Trient und Rovereto. Bei dieser Sachlage konnten die Verordnungen Maria Theresias, die gegen die Übergriffe der Grundherren gerichtet waren, in Tirol nicht tiefer eingreifen, und jene, welche Handel und Gewerbe von den bisherigen Fesseln befreien oder die Industrie begünstigen sollten, erlangten gleichfalls nicht so hervorragende Bedeutung, aber immerhin hob sich der Handel trotz der neuen Zoll- und Weggelder, und neue Industriezweige erblühten.

Anders stand es mit jenen Reformen, die allein die Hebung des Staatseinkommens bezeichneten. Die alljährlich an den Landesausschuß gestellte Forderung zur Bewilligung einer Landessteuer verminderte das ständische Steuerbewilligungsrecht um so mehr, je öfter sie gestellt wurde, und dazu kamen noch wiederholt außergewöhnliche Forderungen von viel größerer Höhe, die trotz aller Klagen und Beschwerden der Ausschüsse nicht zurückgenommen wurden. Die Kaiserin führte aber auch ohne Befragen der Stände hier wie anderswo neue Steuern ein, wie z. B. die Vermögens- und Kopfsteuer, verschiedene Accisen und dergleichen. Noch viel schwerer wurde die Regelung des Münzwesens, die Berrufung schlechter Münzsorten empfunden, die selbst einen Aufruhr im Burggrafenamt hervorrief, der jedoch mit Hilfe der treuen Passeirer rasch gedämpft wurde.

Von dem eben erwähnten Falle abgesehen waren die Tiroler ihrer Kaiserin außerordentlich zugethan. Die vielen Klagen und Beschwerden, welche die Ausschüsse erhoben, können nicht als Volkesstimme gelten, denn selbst ein voller Landtag — einen solchen hat aber Maria Theresia nie einberufen — hätte um diese Zeit nicht das ganze Volk vertreten



Johann Paul Hocher.

können, ein großer Theil des Bauernstandes war ja trotz seines Aufschwunges noch immer nur durch seine Grundherren und der neuerstandene Adel, obwohl verhältnismäßig viel mächtiger und reicher als der ältere, gar nicht, mehrere Städte, darunter besonders emporblühende, gleichfalls nicht oder nur mangelhaft vertreten. Noch viel weniger Gewicht kann man den Äußerungen der ständischen Ausschüsse an und für sich beilegen, besonders wenn man sie weit mehr ihre persönlichen und Familieninteressen als die ihres Standes

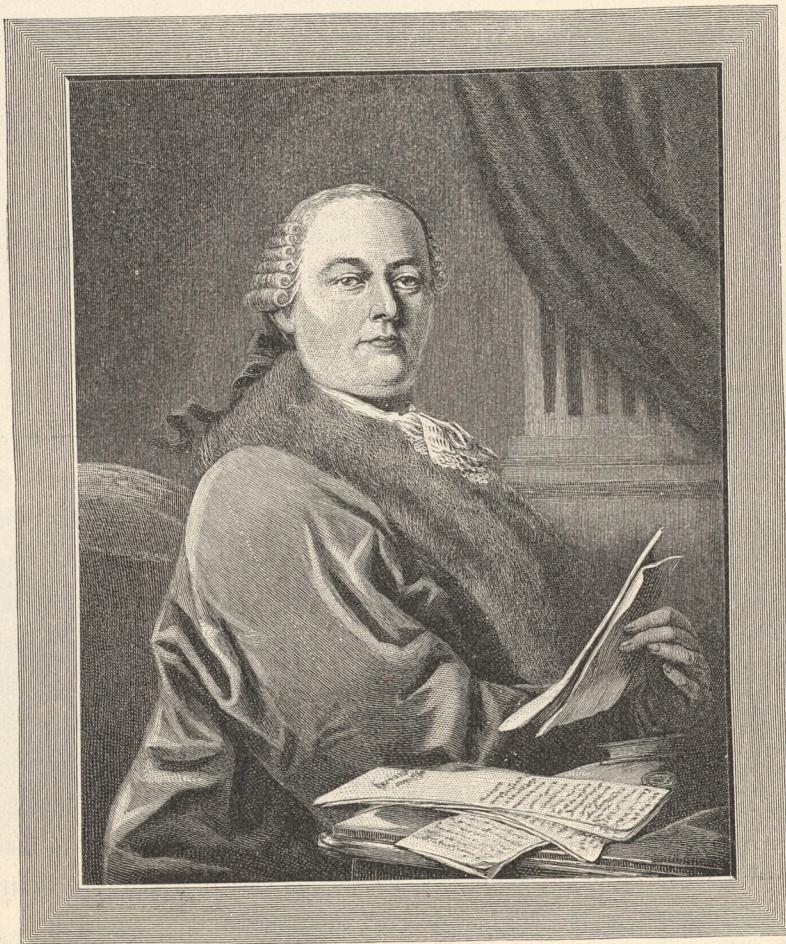
und Volkes wahrnehmen sieht. Darum war das Tiroler Volk trotz häufiger Klagen mit der Regierung Maria Theresias wohl zufrieden. Es fühlte, daß ein neuer Geist das öffentliche Leben durchdrang und unter seinem Hauche materielle und geistige Cultur gedieh. Es erschienen Erlässe, welche die Cultivirung öder Gründe, die Auftheilung mancher Gemeindegründe durch Vermehrung der Wiesen und Äcker, die Einschränkung des Weinbaues, die Anpflanzung der Maulbeeräume und Anderes betrafen. Die rege Thätigkeit auf dem Gebiete des Unterrichtswesens und der Geist, mit dem die Kaiserin alle Verwaltungszweige erfüllte, mußte auch den Künsten und Wissenschaften zugute kommen.

Wie sehr die Tiroler ihre Kaiserin und deren ganzes Haus liebten, das bezeugt die große Freude, die sie über die längere Anwesenheit derselben in der Hauptstadt Innsbruck empfanden. Zahlreich waren die Beweise der Theilnahme sowohl an dem freudigen Ereignisse, welches dort stattfand, der Vermählung Erzherzog Leopolds mit der spanischen Infantin Maria Ludovica, als auch an dem harten Schicksalsschlag, der die schwergeprüfte Kaiserin gerade in diesen Tagen durch den Tod ihres innig geliebten Gemahls Kaiser Franz I. traf, der am 18. August 1765 ganz unerwartet einem Schlaganfall erlag. An beide erinnert die am Eingang der Stadt Innsbruck damals errichtete Triumphspforte.

Weltgrößere Veränderungen als Maria Theresias Reformen riefen die ihres Sohnes Kaiser Josefs II. in dem Zustande Tirols hervor. Dies gilt vor Allem von seinen Neuerungen auf kirchlichem Gebiete. Der Grund lag in dem streng katholischen Charakter des Landes und in seiner Eigenart auch in kirchlicher Beziehung. Tirol war im Laufe des XVII. Jahrhunderts nicht allein ein ausschließlich katholisches Land geworden, in welchem nur wenige Judenfamilien nothdürftige Duldung fanden, es hatte auch das religiöse Leben einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen. In keinem anderen Kronlande war die Zahl und das Ansehen der Priester so groß als in Tirol. Im Jahre 1781 zählte man in der Diözese Brixen nicht weniger als 845 Weltpriester und 1.048 Mönche und Nonnen, und damals gab es in ganz Deutschtirol 46 Männer- und 21 Frauenklöster. Viele Theile Tirols standen unter auswärtigen Ordinariaten und lebhaft waren die Beziehungen mit Italien und Rom, wo manche tirolische Jünglinge ihre Ausbildung im Collegium germanicum erhielten.

Bei dieser Sachlage mußte schon Kaiser Josefs II. Streben, den Einfluß des kirchlichen Oberhauptes möglichst einzuschränken, alle einheimischen Kirchengewalten unter staatliche Controle zu stellen und fremde von seinem Reiche auszuschließen, auf Schwierigkeiten stoßen. Sein Toleranz- und sein Chependent konnten noch weniger den Beifall der Tiroler finden. Viel schwerer trafen sie aber die Klosteraufhebungen, die Schließung mehrerer Kirchen und die Errichtung des Generalseminars in Innsbruck, denn das Los

der Aufhebung traf 10 Frauen- und ebensoviele Männerklöster und darunter vier, deren Äbte zum Prälatenstande gehörten, und die Klöster der Franciscaner und Kapuziner in Innsbruck, die besonders beliebt waren. Die Zahl der Ordenspersonen sank durch diese Aufhebung auf 644 herab. Am empfindlichsten berührte aber die Tiroler die Reform des öffentlichen Cultus: die Abschaffung mancher Feiertage und Andachten, die Beschränkung



Cassian Ignaz Graf Enzenberg.

des Aufzuges der Altäre und der Feierlichkeit des Gottesdienstes, die Untersagung der Wallfahrten und Processionen, sowie das Verbot des Wetterläutens. Der freie Geist, der das ganze Schulwesen durchdrang, erfüllte die Strenggläubigen mit Besorgnissen und die Degradierung der Innsbrucker Universität zu einem Lyceum verursachte vielen Familien materielle Nachtheile.

Nicht so einschneidend, aber immerhin fühlbar genug für alle Stände waren die Neuerungen auf dem Gebiete des Rechtswesens. Voll Abhängigkeit an die patriarchalischen Rechtsverhältnisse der Vergangenheit, erblickten die Tiroler in den Neuerungen vielfach Verletzung alter Rechte und Freiheiten. Die neuen Justizgesetze wichen allerdings zum Theil sehr stark von den bisher üblichen Rechtsfassungen ab, wie die über die Erbfolge in Bauerngütern, über die Vogtbarkeit der Frauen, das Erbrecht der Religiosen und unehelichen Kinder sc. oder sie erschwerten und vertheuernten die Gerichtsbarkeit und verursachten den Gerichtsinhabern neue Opfer, wie das Stempelgesetz und die Sportelordnung. Die Einführung der allgemeinen Gerichtsordnung für die böhmischen und deutsch-österreichischen Lande hatte in Tirol die Aufhebung einer Reihe kleinerer Gerichtsbezirke, des landeshauptmannschaftlichen Gerichtes zu Bozen, der oberösterreichischen Regierung und des Revisoriums zu Innsbruck zur Folge. Die für diese errichteten Justizbehörden: das Landrecht zu Innsbruck, die Justizadministration zu Bozen und das Appellationsgericht zu Klagenfurt erschienen als kein geeigneter Ersatz; namentlich wurde es sehr empfunden, daß alle tirolischen Gerichtsbehörden einem außerhalb des Landes liegenden Gerichtshofe untergeordnet wurden.

Weniger zu beklagen hatten sich die Tiroler über die Neuerungen auf finanziellem Gebiete. Im Zoll- und Weggeldwesen verfuhr der Kaiser sehr schonend. Die neue Erbsteuer war freilich wie die Einführung des Stempelgesälles eine höchst mißliebige Maßregel. Dagegen wurde die Durchführung der Steuerregulirung als ein sehr nützliches Werk allgemein und insbesondere auch von der Landschaft angesehen, denn dadurch wurde die Besteuerung viel gerechter und die Einnahmen wesentlich höher. Auch die ersprießlichen Folgen der auf die Hebung der materiellen Cultur gerichteten Bestrebungen Josefs II. konnten nicht ganz verkannt werden, aber die Wohlthat gerade des edelsten Gesetzes des Monarchen empfand man in Tirol wenig, nämlich desjenigen, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft anordnete. Dagegen traf die an so große Freiheit gewohnten Tiroler Bauern die auch über unser Land verhängte Conscription um so härter. Die jungen Bursche suchten sogar durch die Flucht über die Grenze oder in abgelegene Gebirge oder durch Selbstverstümmelung dem Militärdienst sich zu entziehen.

Noch weit mehr aber verletzte das Selbst- und Freiheitsgefühl des Tiroler Volkes der Sturz der ständischen Verfassung. Kaiser Josef II. hob nämlich nicht blos die beiden ständischen Activitäten auf, sondern übergab schließlich auch die meisten Geschäfte des an ihre Stelle getretenen perpetuirlichen Congresses dem landschaftlichen Syndicus, der in seiner Eigenschaft als Gubernialrath ganz vom Gubernium abhängig war; er benahm ebenso dem verbliebenen Postulatcongresse und Steuercompromisse jede Selbstständigkeit. Die durch den Sturz der ständischen Verfassung zunächst Betroffenen, die abgesetzten

Landschaftsbeamten und Congreßmitglieder, welche ihre reichen Einnahmen und ihren großen Einfluß verloren, wurden die erbittertesten Gegner von Josefs Reformen und die unversöhnlichsten Feinde seines Statthalters Grafen Sauer, dem sie alle mißliebigen Maßregeln zuschoben; sie gaben auch zuerst das Schlagwort nach Einberufung eines allgemeinen



Die Triumphpforte in Innsbruck.

Landtages aus. Daß ihre Thätigkeit einen fruchtbaren Boden fand und alle durch des Kaisers Neuerungen mehr oder weniger Geschädigten oder Gefränkten sich ihnen anschlossen, kann nach dem Gesagten nicht wundernehmen. Graf Sauer, der in dem Ruf nach einem vollen Landtage nur ein der Autorität des Landesfürsten sehr gefährliches Verlangen erblickte, suchte alle Vorbereitungen hierzu zu verhindern. Aber in Wien trug man der im Lande entstandenen Gährung doch insoweit Rechnung, als man den Monarchen zur Aufhebung der unbeliebtesten Maßregel, der Andachtsordnung, bewog.

Wald darauf starb Josef II., gequält von dem bitteren Gedanken, selbst die treuesten seiner Unterthanen sich entfremdet zu haben, so redlich und gut er es auch mit allen seinen Neuerungen gemeint hatte. Aber auch den Tirolern lag ihre Opposition schwer auf dem Herzen und die wahren Patrioten trauerten über die Spaltung der Bevölkerung in zwei feindliche Heerlager.

Sein Nachfolger, Kaiser Leopold II., nahm viele der Reformen seines Vorgängers zurück. Die Oppositionspartei in Tirol wußte schon bei seiner Durchreise durch das Land ihre Beschwerden ihm vorzubringen und die Hoffnung auf Bewilligung eines vollen Landtages zu erlangen. In der That gewährte der Kaiser bald dessen Einberufung auf den 22. Juli 1790 und ernannte eine in Tirol beliebte Persönlichkeit, den Grafen Franz Enzenberg, der als Knabe von Maria Theresia „der schöne Franzl“ genannt worden war, zum kaiserlichen Commissär. Noch vor dessen Zusammentritt hob er die Militärconscription und bald nach Beginn des Landtags das Generalseminar auf. Die Einberufungsschreiben zum Landtag wurden im ganzen Lande mit Jubel begrüßt und Adel, Bürger und Bauern eilten in großer Anzahl nach Innsbruck. So war dieser Landtag viel zahlreicher besucht als jeder frühere, die Anzahl der Vocalen stieg sogar auf 580. Derselbe befaßte sich vorzüglich mit der Ordnung des Matrikelwesens, mit der Vorbringung der zahlreichen Beschwerden gegen Josefs II. Neuerungen, mit der Errichtung eines neuen landschaftlichen Systems, mit der Wahl eines neuen Landeshauptmanns, neuer Ausschüsse und Landschaftsbeamten und mit der Wahl einer Deputation an den kaiserlichen Hof. Bei den herrschenden Gegensätzen und den ehrgeizigen und selbstsüchtigen Bestrebungen Einzelner kam es zu recht bewegten Sitzungen, doch behaupteten die Freunde des Hofcommissärs gegen die Anhänger des Grafen Sauer und andere Gegner entschieden den Sieg. Nach dem Schluß des vollen Landtags am 11. September, des ersten wieder seit 70 Jahren und des letzten, der überhaupt stattgefunden hat, wurden noch einige Sitzungen des großen Ausschusses gehalten, weitere Sitzungen desselben und des kleinen Ausschusses erfolgten in den beiden nächsten Jahren.

Das neue landschaftliche System war im Wesentlichen nur eine Erneuerung der seit 1722 bestandenen Organisation, alle weitergehenden Anträge blieben unbeachtet, darunter der einer Vertretung der wälschen Confinen. Daher fand der Organisationsplan der Landschaft nur unter mancherlei Beschränkungen die erwünschte Genehmigung; so drang der Kaiser unter anderem darauf, auch den wälschen Confinen Sitz und Stimme in den Ausschüssen zu gewähren. Von den vorgebrachten Bitten und Beschwerden wurden dagegen viele ganz oder zum Theil berücksichtigt. Leopold gab Tirol eine neue zweite Instanz im Justizfach durch Errichtung des Appellationsgerichtes zu Innsbruck und stellte das Landeshauptmannschaftsgericht in Bozen wieder her, er hob mehrere der miß-

liebigen Justizgesetze sofort auf oder ließ sie im neuen bürgerlichen Gesetzbuch nach dem Wunsche der Tiroler ändern; er führte einen neuen Studienplan ein. Am wenigsten befriedigte er im geistlichen Fach die Wünsche der Tiroler. Die Bitte um Aufhebung der Kreisämter wurde rundweg abgeschlagen. Eine Reihe sehr wichtiger Neuerungen Josephs II. in Gesetzgebung und Organisation der Behörden ließ Leopold II. unangetastet.

Auf die kürzeste Regierung folgte die längste und zugleich bedeutendste, des Kaisers Franz II. In sie fällt das Heldenzeitalter des Tiroler Volkes. In den Kämpfen mit den Franzosen und Baiern gewannen die Tiroler unsterblichen Ruhm, nie strahlte ihre Vaterlandsliebe, ihre Kaiserstreue, ihre Abhängigkeit an die katholische Religion in hellerem Lichte, nie war ihr Verhältniß zum Landesfürsten herzlicher und inniger! Kaiser Franz zeigte sich ihnen schon in den ersten Regierungsjahren sehr gnädig, er erhörte den größeren Theil der von ihnen vorgebrachten Bitten und Beschwerden. Die Stände erwiesen sich dafür dankbar durch wiederholte Geldbewilligungen, durch Verpflegung der durch das Land ziehenden Truppen und Rekrutenwerbungen. Als dann der erste Coalitionskrieg auch Tirols Grenzen sich nahte, da legten die beiden ständischen Activitäten zu Innsbruck und Bozen viel größeren Eifer in der Vorbereitung der Landesverteidigung an den Tag als der furchtlose Gouverneur des Landes und der Obercommandant des kaiserlichen Heeres, das vor dem siegreichen Feinde in die Berge Tirols sich zurückgezogen und die Festung Mantua der feindlichen Belagerung preisgegeben hatte.

Obwohl das Land kaum je so wenig wie damals auf einen Krieg vorbereitet war, so eilten doch schon nach ein paar Wochen, anfangs Juni 1796, viele Hunderte von Landesverteidigern auf den Ruf der beiden landschaftlichen Schutzdeputationen an die bedrohten Grenzpunkte und unterstützten den ersten Versuch des österreichischen Heeres unter Feldmarschall Wurmser, die Festung Mantua zu entsetzen. Als der Versuch fehlgeschlagen war und Tirol infolge des Rückzuges der kaiserlichen Heere in Süd und Nord in große Gefahr kam, da erhöhte diese nur noch den Muth und die Kampfeslust der Tiroler, sie folgten nun zu Tausenden den Aufrufen, die der umsichtige und muthvolle Hofcommissär Graf Lehrbach an sie erließ, und nahmen auch an Wurmser's zweitem Entsetzungsversuche lebhaften Anteil. Als General Vaubois anfangs September ins Lagerthal eindrang, Trient besetzte und den kaiserlichen General Davidovich bis San Michele zurückdrängte, da schlossen sich dem letzteren zahlreiche Miliz- und Schützencompagnien an. Hierdurch auf 19.000 Mann erstärkt, konnte er wieder vorrücken und die kaiserliche Hauptarmee unterstützen, die unter Alvinczy den dritten Entsetzungsversuch wagte. Seine Erfolge zwangen Vaubois nach fünf-tägigen Kämpfen das Land zu räumen. Den neuen Gefahren, die nach Alvinczys Niederlage bei Arcola Tirol drohten, suchten die Schutzdeputationen durch noch größere Aufgebote und durch Vorbereitung des Landsturmes zu begegnen. Auf dem vierten Entsetzungsversuch,

den Alvinczy im Anfang des Jahres 1797 machte, begleiteten mehrere Dutzend Compagnien von Landesverteidigern den General Davidovich, Commandanten des aus Tirol vordringenden Corps, und kämpften tapfer auf den Höhen von Rivoli.

Nach dem Rückzug Alvinczys ins Friaulische von der Hauptmacht des kaiserlichen Heeres verlassen und nur mehr von drei Brigaden unterstützt, sahen sich die Tiroler vorzüglich auf ihre eigene Kraft verwiesen. Ungehemmt von dem kleinen österreichischen Heere drang der französische Feldherr Joubert Ende Januar 1797 bis Trient vor und besetzte das Etschthal bis gegen Salurn; er sollte sich den Weg durch Tirol bahnen und die Operationen Napoleons gegen Erzherzog Karl unterstützen. Doch seinen ersten Versuch, weiter vorzurücken, vereitelte das kaiserliche Corps unter seinem neuen Führer Feldmarschall-Lieutenant von Kerpen, unterstützt von 94 ihm zugeeilten Schützencompagnien; erst sein zweiter Vorstoß am 20. und 21. März nöthigte die Österreicher und Tiroler unter bedeutenden Verlusten zum Rückzug, und zwar die Hauptmacht über Brixen nach Sterzing, General Loudon an die Töll. Doch nicht ohne mancherlei Kämpfe und Verluste konnte der Feind den Abziehenden folgen und bei Brixen fand er einen unüberwindlichen Widerstand. Denn die Bewohner Deutschtirols erhoben sich jetzt in Masse und man beschloß am 2. April seine Truppen in der Front, an den beiden Flanken und im Rücken anzugreifen. Wirklich drang ihr linker Flügel über die Gebirge und das Valserthal gegen Bintl und auf den Höhen von Spinges, der rechte über Pens und Schalders gegen Bahrn und das Centrum auf der Brennerstraße vor. Beide Flügel, besonders aber der linke unter der Führung des Landesschützenmajors Philipp von Wörndle verrichteten Wunder der Tapferkeit; doch die Bauern auf den westlichen Eisackhöhen begnügten sich mit deren Vertheidigung und die im Pusterthal versammelten sich nicht rechtzeitig. Darum gelang es dem Feinde noch am selben Tage, die verlorenen Positionen wieder zu gewinnen. Ebenso behauptete sich seine Nachhut unter General Delmas in und um Bozen gegen den Angriff des Generals Loudon, der außer seinen Soldaten 8.000 bis 10.000 Landesverteidiger gegen sie führte. Allein das energische Vorgehen der Österreicher und Tiroler hier und dort, die geringe Aussicht, den Weg über den Brenner zu erzwingen, bestimmten Joubert zum Abzug durch das Pusterthal; gleichzeitig zogen sich im Süden die Feinde vor General Loudon nach Italien zurück. So war am 13. April das ganze Land vom Feinde geräumt, der Präliminarfriede von Leoben und der definitive von Campo Formio (1797) sicherten es vor weiteren Feindseligkeiten.

Der Friede von Campo Formio verschlimmerte durch den Verlust der Lombardei Tirols Lage, denn es erhielt dadurch die unruhige ciasalpinische Republik zum Nachbar im Südwesten und nach der Umwandlung der Schweizer Eidgenossenschaft in die einheitliche helvetische Republik reichte Frankreichs Macht auch im Westen bis zu seinen

Grenzen. Daher erschien Tirol beim Ausbruch des zweiten Coalitionskrieges sofort bedroht. Dies bewog auch Kaiser Franz II., in seiner Fürsorge für das geliebte Land, hier eine eigene Armee aufzustellen und selbst Graubünden besetzen zu lassen, nach Vorarlberg aber ein Corps der Nordarmee zu verlegen, als durch Süddeutschland und Italien seine Heere vordrangen. Die Tiroler waren gleichfalls eifrigst auf den Schutz der Landesgrenzen bedacht und zahlreiche Schützencompagnien eilten auf den Aufruf des Gouverneurs und Hofcommissärs Grafen Bissingen an die bedrohten Punkte. Allein trotz aller Opferwilligkeit vermochten die Tiroler ihr Land nicht vor feindlichem Überfall zu bewahren. Massenabschüchter Untergeneral Lecourbe unternahm schon Mitte März die ersten Angriffe auf die Österreicher und Tiroler bei Martinsbruck, und als diese Oberst Freiherr von Knezevich tapfer zurückwies, wiederholte er im Verein mit General Desolles am 25. seinen Versuch, ins Land einzudringen — jetzt mit entschiedenem Erfolg. Knezevich mußte sich ergeben und die Franzosen besetzten den Bezirk Rauders. Ebenso glücklich war Desolles, er zerstreute die österreichische Vorhut unter General Loudon bei Taufers vollständig und drang siegreich bis Schluderns vor. Die Grenzbezirke litten schrecklich unter der feindlichen Besetzung, besonders das obere Vintchgau, denn Desolles' Leute steckten Glurns, Mals und Schluderns in Brand. Zum Glück nöthigten die Siege der Österreicher in Italien und Deutschland die Feinde nach wenigen Tagen zum Rückzug, und als bald nachher Generalmajor Graf Bellegarde, der Obercommandant in Tirol, den Feinden das Engadin entriß, war für Tirol in diesem Jahre jede Gefahr geschwunden.

Um so größer wurden die Besorgnisse für Tirols Sicherheit im folgenden Jahre, 1800, da an der Spitze der französischen Armeen in Deutschland und Italien Frankreichs fähigste Generale traten. Während Bonaparte die Österreicher unter Melas bei Marengo schlug und zur Preisgebung ganz Ober-Italiens bis an den Mincio zwang, trieb sie Moreau aus Süddeutschland bis über die Isar zurück und nöthigte sie zum Waffenstillstand von Parstorf (15. Juli). Dadurch gerieth alles Gebiet im Norden und Süden Tirols, ja ein Theil des Landes selbst, der Grenzdistrict Rentte, in Feindeshand. Während dieser wiederholt verlängerten Waffenruhe besuchte der neue Obercommandant der Nordarmee, Erzherzog Johann, Tirol, um die Grenzpässe zu besichtigen, — ein Besuch, der die Tiroler mit hoher Freude und unvergänglicher Anhänglichkeit an den Prinzen, diesen mit großer Zuneigung zu ihnen erfüllte. Als der Krieg wieder begann und bald einen noch ungünstigeren Verlauf nahm, wurde die Lage des Landes bedenklicher als je zuvor, die Feinde stürmten von allen Seiten auf seine Grenzen ein, aber sie wurden überall mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Um so härter trafen die Tiroler die Bedingungen des Waffenstillstandes von Steyr, der trotz dieser tapferen Abwehr der Feinde die Österreicher zwang, die nördliche Hälfte des Landes zu räumen, die südliche weiteren Angriffen der

Feinde preisgab und ihm die Zerstörung der Festungswerke an den nördlichen Grenz-pässen gestattete. Die Erbitterung des Landvolkes hierüber wäre bald in Thätlichkeiten ausgebrochen, da der Feind die Demarcationslinie nicht beachtete und von Westen her in das nördlich davon gelegene Gebiet einbrach; erst der Abzug der Feinde aus dem nördlichen Tirol beruhigte die erregten Gemüther. Südtirol blieb aber das Schicksal der Besetzung durch die Feinde nicht erspart, doch beobachtete der französische General Macdonald eine sehr maßvolle Haltung und Nordtirol behielt seine alten Behörden. Der Frieden von Luneville (1802) machte endlich der schlimmen Lage Tirols ein Ende und erfüllte die von einer nach Wien entsendeten Deputation vorgebrachte Bitte um Erhaltung der Einheit des Landes. Ende März war Wälschtirol vom Feinde geräumt.

Doch war das Land durch die beiden Kriege erschöpft und auch die äußere Lage Tirols verschlimmerte sich bald neuerdings, da der Friede von Luneville an Stelle der eisalpinischen die gefährlichere italienische Republik setzte und den Französen den Weg zu neuen Übergriffen bahnte. Doch brachte er auch Tirol einen großen Gewinn: die Einverleibung der beiden Bistümer Brixen und Trient, die Kaiser Franz auf Grund einer Vereinbarung mit Frankreich (vom 26. December 1802) und des Reichsdeputationshauptschlusses in Besitz nahm. Es war eine sehr beträchtliche Erweiterung des Gebietes der Grafschaft Tirol, denn das Brixner Bistum umfasste 17 Quadratmeilen mit 26.000 Einwohnern, das Trients 65 Quadratmeilen mit 146.000 Einwohnern.

Der Zustand des Landes und die Einverleibung der beiden Bistümer drängte zu um so eifrigerer Benützung der erlangten Friedenszeit, je geringer die Hoffnung auf längere Dauer derselben sein konnte. Den Reichsbehörden fehlte es weder an Verständniß noch an Thatkraft für die nothwendigen Reformen, wohl aber vielfach den Landesbehörden und der Landesvertretung und darum traten diese jenen meist hemmend entgegen. So unterblieben selbst dringende Verbesserungen oder wurden nur halb ausgeführt, an andere dachte man gar nicht. Die nothwendigste von allen, die Landesdefension, fand begreiflicherweise die meiste Beachtung. Allein gegen die Annahme des neuen Milizplanes sträubten sich die Stände beharrlich und die Regierung sah sich darum genötigt, noch das alte Landlibell fortbestehen zu lassen; nur drang sie auf eine vollständigere Führung der Milizrollen und auf eine bessere Organisation und Schulung der Truppen. Zu Reformen auf dem Gebiete der Verwaltung und der Justiz nöthigte die Einverleibung der Bistümer. Bei der neuen Kreiseintheilung wurden die brixnerischen Gerichtsbezirke theils dem Kreisamt von Bruneck, theils dem von Bozen, die trientinischen theils dem Kreisamt von Rovereto, theils dem von Trient zugewiesen und hierdurch den obersten Landesbehörden, dem Gubernium und Appellationsgericht untergeordnet. Auf kirchlich-politischem und dem Gebiete der Schule waren die Stände vorzüglich bestrebt, alle Neuerungen des

Kaisers Josef II. zum Fall zu bringen und den Einfluß der Ordinariate auf die Schulen zu mehren. Die Regierung kam ihren Wünschen bereitwillig entgegen und so entfielen in der That die meisten Schranken des Klosterwesens, die Schule gerieth in noch größere Abhängigkeit von der Kirche. Dagegen wollten die ständischen Vertreter durchaus nichts von einer angemessenen Berücksichtigung der neuen Landestheile in der Landesvertretung wissen, denn sie befürchteten einen Theil ihres Einflusses einzubüßen. Noch weniger dachten sie an eine nachhaltige Unterstützung der durch den letzten Krieg besonders mitgenommenen Landestheile und stets auf neue Zugeständnisse der Regierung rechnend versäumten sie auch durch weise Sparsamkeit, Herabsetzung der hohen Schuldenzinsen und Auffindung neuer Fonde den landschaftlichen Haushalt endlich einmal in Ordnung zu bringen. Wenn trotzdem die materielle Lage des Landes in diesen Jahren sich etwas besserte, so ist dies vorzüglich den guten Ernten und dem neuen Auffschwung des Handels und Verkehrs zu danken.

So war Tirol wenig vorbereitet auf den im Sommer 1805 ausbrechenden dritten Coalitionskrieg. Zum Glück blieb dieser einige Zeit dem Lande fern und indeß konnten die Vertheidigungsanstalten in besseren Stand gesetzt werden. Der Kaiser sandte ein bedeutendes Corps zum Schutz des Landes und die einberufene Landesvertretung brachte endlich das unfertige Milizwesen zum Abschluß. Ein neuer Geist durchdrang das Landesvertheidigungswesen, als Erzherzog Johann persönlich dessen Oberleitung übernahm. Nun rückten die beiden ersten Bzüge mit Begeisterung an die nördlichen Grenzpaß, während der dritte die Grenze im Nordosten und Nordwesten besetzte. Es war aber auch hohe Zeit, denn Napoleon hatte indeß die österreichische Armee in Deutschland, die bis über Ulm vorgedrungen war, zerstreut und einen großen Theil sammt dem Obercommandanten zur Ergebung gezwungen; seinem Vordringen an Österreichs Grenzen stand um so weniger ein Hinderniß entgegen, als Bayern nebst Württemberg und Baden sich bereits offen an ihn angeschlossen hatten. Als das feindliche Heer gegen den Inn zog, mußte auch die bisher siegreiche österreichische Armee unter Erzherzog Karl in Italien sich zurückziehen und ebenso das mit ihr vereinte tirolische Corps. Eben bereitete sich Erzherzog Johann zum Abzug vor, da nahte sich im Norden und Nordosten der Feind den Landesgrenzen. Dort rückte Marschall Ney anfangs November mit seinem Corps gegen die Scharnitz und die Leutasch vor, hier General Deroys mit einer Division gegen den Strubpaß. Der tapfere Commandant der Besatzung im Scharnitzer Paß, Oberstlieutenant Swinburne, war zwar fest entschlossen, mit seinen Soldaten und Milizen sich aufs äußerste zu wehren, aber der Feind umging ihn durch die schlecht besetzten Grenzpunkte in der Leutasch und zwang ihn zur Übergabe. Dagegen schlug die Besatzung des Strubpasses, Soldaten, Milizen und Stürmer, einen Angriff Deroys tapfer ab. Allein

der Fall der Pässe Scharnitz und Leutasch drängte die kaiserlichen Truppen zu beschleunigtem Abzug; als Erzherzog Johann durchs Pusterthal und die Generale Rohan und Chasteler auf anderen Wegen aus dem Lande gezogen waren, stand dessen Besetzung durch die Feinde nichts im Wege, denn die Tiroler verhielten sich nun nach den vom Erzherzog erhaltenen Weisungen und Mahnungen ruhig, so schmerzlich ihnen auch die Anwesenheit der Revolutionshelden war. Die Franzosen blieben jedoch nur bis Ende des Monats November und hielten gute Mannszucht. Nach ihrem Abzug übernahmen bayerische Truppen unter General Siebein die Besetzung des Landes, denn Napoleon hatte sich entschlossen, Tirol an Bayern abtreten zu lassen. Die Nachricht hiervon traf die Tiroler aufs schmerzlichste. Vergeblich bemühte sich der neue Herrscher, König Max Joseph von Bayern, die Tiroler durch mannigfache Huldbezeugungen zu gewinnen, so durch den Nachlaß der großen Contribution, die ihnen Napoleon auferlegt und dann Bayern überlassen hatte, sowie durch die Zusicherung, daß er nichts an ihrer Verfassung ändern wolle. Die Tiroler beruhigten sich nicht und ihre schlimmen Ahnungen haben sich erfüllt.

Während der bayerischen Regierung erlebte Tirol, wie ganz Europa in dieser Zeit, die gewaltigste Umwälzung; die ersten drei Jahre brachten dem Lande eine größere Zahl von Neuerungen und inneren Veränderungen als die letzten dreihundert Jahre österreichischer Herrschaft. Maßvoll beginnend, nahmen die Reformen bald einen sehr centralistischen Charakter an, indem sie allen Theilen des Königreichs Bayern nicht nur dieselben obersten Behörden, sondern auch dieselben untergeordneten Verwaltungs- und Verfassungseinrichtungen und Normen zu geben suchten. Vollständig mit der Vergangenheit brach die bayerische Regierung aber erst mit der im Jahre 1808 erlassenen Constitution. Durch sie sollten mit einem Schlag alle mittelalterlichen Sitzungen und Lebensformen vernichtet und auf deren Trümmern ein ganz neues Staatswesen aufgebaut werden, das den geänderten Staatsverhältnissen entsprach.

Die erste bedeutende Änderung in der Landesverwaltung war die Umwandlung des bestehenden Hofcommissariates in das Generalecommissariat. Mit der Errichtung des Letzteren wurde zugleich der Wirkungskreis des noch verbleibenden Guberniums wesentlich eingeschränkt. Viel tiefer griff aber die Aufstellung von 24 Landgerichten und 22 Rentämtern in die Landesverwaltung ein, denn jene bekamen alle Justiz- und Polizeigeschäfte, die bisher die verschiedenen landesherrlichen Gerichte geübt hatten, und unterstützten die Kreisämter in der Beaufsichtigung der Patrimonialgerichte, die ihren Bezirken einverleibt wurden; die Rentämter hatten die Cameralgeschäfte erster Instanz zu besorgen. Eine vollständige Umwälzung trat im Verwaltungsorganismus Tirols mit Erlaß der Constitution ein. Damit wurden das Generalecommissariat und Gubernium sowie das Appellationsgericht zu Innsbruck aufgehoben, das Kronland Tirol hörte auf, sein Name

verschwand und das Schloß Tirol, an dessen Besitz man sich auch den der Grafschaft geknüpft dachte, wurde veräußert. An die Stelle des Landes traten drei Kreise: der Inn-, Eisack- und Etschkreis und in jedem derselben als oberste Verwaltungsbehörde ein Kreiscommissariat, das unmittelbar den Centralbehörden des Königreichs, den Ministerien in München unterstand. Zugleich erhielten die Landgerichte einen erweiterten Wirkungskreis, indem die Gemeinden und Corporationen, welche bisher eine große Autonomie genossen hatten, durch das neue Gemeindegesetz und die das Stiftungs- und Communalvermögen betreffende Ordnung ganz unter staatliche Aufsicht und Bevormundung gestellt wurden. Eine Reihe von Verordnungen suchte die bevorzugte Stellung des Adels in mannigfacher Weise einzuschränken. Die neue Constitution führte aber auch den Sturz der tirolischen Verfassung herbei. Nachdem diese noch einmal in der alten Weise getagt, aber den ihr gestellten Aufgaben weniger als je sich gewachsen gezeigt hatte, wurde ihr zunächst infolge einer allgemeinen Reform das Steuerwesen entzogen, die landschaftlichen Rassen gestürzt und zur Tilgung der auf $8\frac{1}{2}$ Millionen angewachsenen Landschaftsschulden eine eigene Schuldentilgungskommission errichtet. Am 16. Mai 1808 erfolgte dann die Auflösung der beiden Activitäten zu Innsbruck und Bozen und der ganzen alten tirolischen Landesvertretung, die durch drei Kreisvertretungen ersetzt werden sollte.

Unter den übrigen Änderungen auf dem Gebiete des Finanzwesens waren die bedeutendsten das Verbot des Papiergeldes und der unterwerthigen Münzsorten, sowie die Einführung neuer Steuern. Die Finanzpatente ließen das schlechte Geld allerdings in kürzester Zeit verschwinden, aber die Maßregel kostete dem Lande vier Millionen, brachte Handel und Gewerbe ins Stocken und verursachte eine große Unsicherheit in den Eigentumsverhältnissen, viele Concurse und Processe. Um so schwerer empfand man die gleichzeitigen und die nachfolgenden neuen directen oder indirecten Abgaben. Solche Neuerungen waren das Stempelmandat, die Mauth- und Zollordnung, die Regulirung des Weg- und Brückengeldes, die Erhebung des Weggeldsteueroperates, des Familienschutgzeldes und des Fleischauftschlages. Zu diesen ordentlichen kamen noch mehrere außerordentliche Umlagen und die Lasten, welche die Neuerungen auf dem Gebiete des Militärwesens brachten, besonders die Organisirung des Bürgermilitärs und die Errichtung des Tiroler Jäger-Bataillons, sowie die Einführung der Conscription. Letztere war bei den Tirolern noch immer so unbeliebt, daß zu ihrer Durchführung in Tirol die Anwendung von Militärmacht nöthig wurde. Anderseits war aber die bayerische Regierung eifrig bemüht, die materielle Cultur des Landes und sein Wohl zu fördern. Sie sorgte für eine bessere Sicherheits-, Markt-, Straßen- und Forstpolizei und widmete insbesondere der Sanitätspolizei große Aufmerksamkeit. Zur Verbesserung der Landwirtschaft wurde die Auftheilung der Hutweiden angeordnet, zur Hebung von Handel und Verkehr der Straßen- und Brückenbau

mit Eifer betrieben und das Postwesen neu organisiert. Die neue Zoll- und Mauthordnung brachte für Tirol den großen Vortheil, daß die bisher gegen Baiern bestandenen Zollschranken wegfielen.

Auf kirchlich-politischem Gebiete nahm die baierische Regierung dieselben Rechte in Anspruch wie die österreichische. Die tirolischen Bischöfe hingegen, besonders der Bischof von Chur, Karl Rudolf Freiherr von Buol-Schauenstein, und der von Trient, Emanuel Graf Thun, starre Vertreter der höchsten Machtansprüche der Kirche, setzten den Anordnungen der Regierung beharrlichen Widerstand entgegen und suchten Unterstützung am päpstlichen Hofe. Eben in Unterhandlungen mit Baiern wegen Abschluß eines Concordates, ermunterte sie der Papst bald zum Widerstand, bald wirkte er befürstigend. Die baierische Regierung gab nicht nach. Sie forderte beharrlich das früher von den Trierer Bischöfen ausgeübte Patronatsrecht auf Pfarreien und sonstige Pfründen, sie wollte Cleriker, die an den bishöflichen Anstalten studirt hatten, nur nach einer Prüfung an der Universität Innsbruck zu den höheren Würden und Pfründen zulassen, dehnte die für das übrige Baiern 1806 erlassene Verordnung über die Besetzung von Pfarreien auf Tirol aus, so daß den Bischöfen nur ein Ternavorschlag blieb, und bestand auf dem Rechte, in Sachen der kirchlichen Polizei unmittelbar an den niedern Clerus Befehle zu erlassen. Als die Bischöfe von Trient und Chur auch nach Verhängung der Temporalien sperre nicht nachgaben, wurden sie beide nach Innsbruck entboten und ihr fortgesetzter Widerstand mit Deportation außer Landes bestraft. Als hierauf der Generalvicar von Trient die Leitung des Churer Diözesantheiles in Tirol übernahm und der Clerus sich nicht fügen und lediglich den vom Bischof von Chur bestellten Vicaren gehorchen wollte, da schritt Baiern zu noch energischeren Maßregeln. Der rücksichtslose Theodor von Hochstetten kam als Specialcommissär mit Truppen nach Meran und suchte mit Gewalt den Widerstand der Geistlichkeit zu brechen. Er löste das Stift Marienberg auf, verbannte die meisten Mitglieder desselben und ebenso die Kapuziner aus dem Bisthume; desgleichen wurden manche Mitglieder des Säcularclerus verbannt oder versezt. Zugleich fuhr die baierische Regierung mit ihren Reformen fort und hob gerade um diese Zeit die alten Stifte des Landes auf, zog ihre Besitzungen ein und ließ viele Stücke ihrer beweglichen Habe, darunter sehr werthvolle, oft um geringen Preis und in unwürdiger Weise veräußern. Die hierdurch im Volke entstehende Gährung suchte man mit Waffengewalt niederzuhalten und für die erledigten Seelsorgestellen andere Priester zu gewinnen. Doch das Volk betrachtete diese als Eindringlinge, wohnte ihren gottesdienstlichen Handlungen nicht bei und scheute selbst weite Wege nicht, um rechtmäßige Priester zu finden. Die Gährung dauerte fort und würde schließlich doch zum Ausbruch gekommen sein, wenn es Baiern nicht gelungen wäre, durch den Papst den Bischof von Chur zum Verzicht auf

seinen Diözesananteil in Tirol zu vermögen. So übernahm der Bischof von Brixen die Verwaltung desselben im Auftrag des Papstes, aber die Freilassung der eingesperrten Priester, sowie die Rückkehr der verbannten gestattete der König noch nicht; die Reformthätigkeit auf kirchlichem Gebiete dauerte fort und ebenso die auf dem der Schule. Hier fanden sowohl im Volks- als Mittelschulwesen bedeutende und sehr zweckmäßige Änderungen statt; ein paar Gymnasien wurden aufgehoben und dafür Real- und Bürgerschulen eingeführt.

Die Reformen der bayerischen Regierung und der immer schroffer auftretende Centralismus steigerten die Abneigung der meisten Tiroler gegen Baierns Herrschaft fort-



Josef Freiherr von Hormayr.

während, verwandelten sie schließlich in leidenschaftliche Erbitterung und weckten anderseits eine förmliche Sehnsucht nach Österreich. Sie sahen alle ihre Eigenthümlichkeiten bedroht und wurden selbst für die Fortexistenz ihres Volksthumus besorgt. Besonders schwer wurden aber die Neuerungen auf finanziellem Gebiete, die kirchlichen Reformen und die Conscription empfunden. Die Gewaltschritte gegen die Bischöfe und den Clerus erbitterten gerade den besten Theil des Volkes, die besitzenden Bürger- und Bauernklassen, und steigerten ihre Abneigung gegen die bayerische Beamtenchaft, die schon wegen ihrer Strenge sehr unbeliebt war, zu förmlichem Haß.

Die Tiroler verfolgten daher Österreichs Rüstungen zu einem neuen Kriege gegen Napoleon mit großer Spannung und sahen mit Ungeduld einem Kriegsausbruch entgegen. Auf die Nachricht, daß dieser bald bevorstehe, begaben sich, im Februar 1809, Andreas Hofer, Wirth am Sand in Passeier, und zwei seiner Freunde auf verschiedenen Wegen nach Österreich, um ihr Anliegen dem geliebten Erzherzog Johann für den Fall des Krieges persönlich vorzubringen und seine Weisungen zu erhalten. Mit ihrer Heimkehr begannen die Vorbereitungen zum Aufstand. Die Lösungsworte „es ist Zeit“ wurden mit so beispieloser Verschwiegensein verbreitet, daß die bayerische Beamenschaft von der nahen Gefahr nichts ahnte. Aber über die Absichten Österreichs für den Fall des Kriegsausbruches täuschte sich die bayerische Regierung keineswegs und traf daher die geeigneten Vorsichtsmaßregeln. Doch Tirol stark zu besetzen und für jeden Fall zu vertheidigen war sie nicht in der Lage. So betrug das in Tirol stehende Corps unter General Kinkel blos circa 5.000 Mann, wovon 2 Infanterie-Bataillone unter Oberst Karl Freiherr von Ditsfurth und eine Escadron Dragoner in Innsbruck, ebenso viele unter Oberst von Wrede in dem Etsch- und Pusterthal, der Rest aber in kleinen Abtheilungen zu Hall und in anderen Orten des Unterinntals lagen. Zwei französische Columnen unter den Generalen Bisson und Lemoine von 1.800 und 2.400 Mann befanden sich eben auf dem Durchmarsch.

Österreichs Kriegserklärung erfolgte am 27. April 1809 und die Vorrückung mit zwei Heeren, in Deutschland unter Erzherzog Karl, in Italien unter Erzherzog Johann, begann anfangs April. Für Tirol war ein Theil des zur italienischen Armee gehörigen achten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant J. G. Marquis von Chasteler und eine Abtheilung des von Hillerschen Corps bestimmt, die durch das Inn- und Pusterthal vorrücken sollten. Chastelers Intendant war Josef Freiherr von Hormayr. Wie Erzherzog Karl inflammenden Proklamationen das deutsche Volk zum Anschluß an Österreichs Sache aufforderte, so Erzherzog Johann und von Hormayr die Tiroler zum Aufstand gegen Bayern.

Die ins Land einrückenden Österreicher fanden im Puster- und Innthal keinen Feind mehr, denn bis zu ihrer Ankunft hatten die Tiroler diese Thäler von ihm befreit. Ihre Erhebung begann am 9. April mit dem Angriff auf ein Biquet bei Bruneck. Nach dessen Gefangennahme erstürmten die Sieger die Mühlbacher Klause und von da eilten sie, durch zahlreiche Scharen aus den nächsten Gerichten verstärkt, zur Ladritscher Brücke. Hier entspann sich am 11. April ein äußerst heftiger Kampf, denn Wrede stellte sich den Tirolern mit seiner ganzen Macht entgegen, aber die Tiroler zwangen die Baiern zum Abzug nach Sterzing, wohin ihnen indeß die französische Colonne unter General Bisson, ohne an dem Kampfe teilzunehmen, vorangezogen war. Bei ihrer Ankunft daselbst hatte sich auch hier bereits das Schicksal der Besetzung der Stadt entschieden. Schon in aller Frühe von

den Passeirern unter Andreas Hofer angegriffen, hatte sie sich schließlich ergeben müssen und war gefangen auf das Schloß Wolfsthurm geführt worden. Vor den durchziehenden Franzosen und Baiern flohen jedoch die Tiroler auf die Höhen der Umgebung, als aber die Feinde den Marsch über den Brenner fortsetzen, folgten ihnen die Passeirer auf dem Fuße. Bei ihrem Eintreffen im Innthal waren auch hier schon die Würfel gefallen.



Andreas Hofer.

In Innsbrucks Umgebung begannen die Feindseligkeiten am 10. April, am nächsten Tage sammelten sich bereits zahlreiche Bauernscharen auf den südlichen Höhen und im westlichen Innthal bis Telfs und warfen die gegen sie anrückenden Abtheilungen der Besatzung in die Stadt zurück. Den entscheidenden Kampf wagten die Tiroler jedoch erst am 12. April. Da trieben sie die ihnen entgegengestellten Abtheilungen in die Stadt zurück, rückten von drei Seiten, von Süd, West und Nord, gegen Innsbruck vor und drangen endlich in das Innere ein. Die Baiern wehrten sich unter ihrem heldenmüthigen Obersten Ditsfurth aufs tapferste, erlagen jedoch den sichern Treffschüssen der immer zahl-

reicher anstürmenden Bauernscharen und wurden bis auf die Reiterei sämmtlich gefangen genommen. Diese traf in Hall das gleiche Los. Im unteren Innthal hatte der Kampf mit der Gefangennahme der Besatzung des Bolderer Klosters begonnen. Am 12. früh führten dann die Bauern der Umgebung, vorzüglich von Josef Speckbacher aufgeboten, nach seinem Plan einen Handstreich gegen Hall aus und derselbe gelang. Glücklicher waren die im tieferen Unterinnthal liegenden bayerischen Soldaten, die noch rechtzeitig vor der Übermacht durchs Alchenthal nach Baiern entwichen. Dagegen traf die am 13. früh auf ihrem Zuge durchs Wippthal nach Wilten gelangte Colonne Franzosen und Baiern gleichfalls das traurige Los der Gefangenschaft. So hatten die Tiroler in wenigen Tagen nicht nur ganz Nord- und Mitteltirol vom Feinde gesäubert, sondern auch bei 6.000 Feinde, darunter 2 Generale und 140 Offiziere, zu Gefangenen gemacht; mit um so größerer Freude konnten sie die einrückenden Österreicher empfangen, deren Züge durchs Puster- und Innthal wahren Triumphzügen glichen. Schon ihr Anblick erregte überall eine unbeschreibliche Freude.

Mit Hormayrs Ankunft in Brixen und Chastelers Einritt in Innsbruck begann die österreichische Civil- und Militärverwaltung. Sie enthoben die unbeliebtesten bayerischen Beamten ihres Dienstes, ließen die verhaftesten Baiern und Baiernfreunde nach Innerösterreich abführen und nahmen die übriggebliebene Beamtenschaft für Kaiser Franz in Eid und Pflicht. Dann veranlaßten sie aller Orten feierliche Teedeums zum Dank für die erfochtenen Siege und trafen sofort Anstalten zur Vertheidigung des Landes, Chasteler im Innthal zur Besetzung der nördlichen und östlichen Grenzplätze, Hormayr in Mitteltirol zur Vertreibung der Franzosen, die noch Südtirol unter General Baraguay d'Hilliers besetzt hielten. Als Chasteler für den Schutz der nördlichen Grenzplätze hinreichend gesorgt und die Blokade der noch in Feindeshand befindlichen Feste Kufstein angeordnet hatte, brach er mit seiner ganzen Macht zur Befreiung Wälchtirols auf, wohin schon früher General von Feinner und zahlreiche Landesverteidiger, darunter auch Andreas Hofer, gezogen waren. Indes hatte der im Rückzug begriffene Feind Trient schon geräumt, aber Chasteler griff ihn trotzdem in seinen festen Stellungen bei Bolano und Piscante an, ohne seinen Abzug beschleunigen zu können. Am 27. war auch Wälchtirol und somit ganz Tirol vom Feinde befreit, der Jubel hierüber kam in kirchlichen Festlichkeiten und in dem im Auftrag des Erzherzogs Johann zu Innsbruck veranstalteten Festfeiern zum Ausdruck. Die Freude der Tiroler erreichte ihren Höhepunkt durch die von Kaiser Franz eingelangte Versicherung, es solle Tirol nie mehr von Österreich getrennt werden.

Aber dieser Freudenrausch machte bald wieder ernsten Besorgnissen Platz, denn die Nordarmee unter Erzherzog Karl hatte eine Reihe von Gefechten verloren und war infolge

dessen Ende April in vollem Rückzug nach Böhmen. Der Rückzug Erzherzog Karls hatte auch den Erzherzog Johanns zur Folge, und so kamen Nord- und Südtirol bald in Gefahr. Auf die Nachricht von den unglücklichen Kämpfen an der Donau eilte Chasteler mit dem größeren Theil seiner Truppen nach Nordtirol, und da für dieses nach dem Vormarsch der französischen Armee gegen Wien alle Gefahr geschwunden schien, trug er sich sogar ernstlich mit dem Plane eines Ausfalls ins Baierische, um des Feindes Rücken zu gefährden. Aber um diese Zeit nahten sich bereits zwei Divisionen des Marschalls Lefebvre unter den Generalen Deroy und Wrede der Nordostgrenze Tirols und bedrohten, bevor noch Chasteler für die Abgabe einiger Landwehr-Bataillone Ersatz erhalten hatte, schon die Grenzpässe bei Kufstein und am Strubpaß. Chasteler erkannte die große Gefahr nicht rechtzeitig und so fand General Wrede den Paß Strub nur von einigen Soldaten und zwei Landesschützen-Compagnien vertheidigt, die trotz aller Tapferkeit der feindlichen Übermacht weichen mußten. Durch den erstürmten Paß drang Wrede unter schrecklichen Verheerungen bis Waidring vor, während die Division Deroy den Angriff auf Kufstein unternahm. Nun eilte wohl Chasteler mit der in Innsbruck stehenden Reserve dem bedrängten General Fenner zu Hilfe. Allein er erlag in der ungünstigen Stellung bei Wörgl am 13. April um so vollständiger einem neuen Angriff der feindlichen Übermacht, als ihn nun die Landesverteidiger vielfach im Stich ließen.

Nach dem Unglück bei Wörgl eilte Chasteler in fluchtartigem Rückzug nach Innsbruck und beschloß sich auf die Vertheidigung der festen Stellung am Brenner zu beschränken. Die Tiroler aber sammelten sich in großer Anzahl bei Bolders und drangen, von mehreren Compagnien Militär unterstützt, bis über Schwaz vor. Allein General Wrede trieb sie nach Schwaz zurück, eroberte auch den Markt nach hartnäckigem Kampfe und ließ ihn von seinen Leuten anzünden. Seine grausame Strenge schreckte jedoch die Tiroler nicht und immer neue Scharen eilten nach Bolders. So hatte sich hier in wenigen Tagen eine imposante Macht gesammelt, um dem Feinde weiteres Vordringen zu wehren. Doch fehlte den vielen Köpfen der Führer, da General von Buol am 17. Mai zum großen Ärger der Landesverteidiger aus ihrer Mitte verschwunden war und sich nach Steinach zurückgezogen hatte. Nun gewann die Friedensstimmung die Oberhand, man ließ sich in Unterhandlungen mit dem Feinde ein und es kam die sogenannte Innsbrucker Capitulation zustande. Die Landesverteidiger zogen ruhig ab, die Feinde hingegen besetzten die Landeshauptstadt. Damit glaubte Lefebvre Tirol wieder unterworfen zu haben und verließ mit Wredes Division das Land, dessen Festhaltung Derroys Division allein, circa 7.000 Mann, übernahm.

Auch Chasteler trat durchs Pusterthal den Rückzug aus Tirol an. Aber viele Tiroler, an ihrer Spitze Andreas Hofer, dachten noch nicht an Unterwerfung. Da der

Sandwirth Chasteler nicht zurückzuhalten vermocht hatte, so suchte er wenigstens dessen Nachhut unter General von Buol im Lande festzuhalten, indem er Chastelers Ordre an ihn zum Abzug vom Brenner auffing. Dann entbot er seine lieben Freunde aus dem Passeier- und Sarnthal, Burggrafenamt, Vintschgau und Etschland auf den Brenner und beschloß mit der auf 6.000 bis 7.000 Mann gestiegenen Schar Landesvertheidiger den Angriff auf die Baiern im Innthal. Seinem Freunde und Adjutanten Eisenstecken gelang es auch, 1.200 Mann aus Buols Corps unter den Oberstlieutenants Ertel und Reiffenfels zur Theilnahme zu bewegen. Mit dieser Mannschaft rückte Andreas Hofer schon am 25. Mai in drei Colonnen auf den Berg Isel vor und begann den Kampf mit dem Corps Deroys. Es ward beiderseits mit großer Tapferkeit gefochten. Die Baiern machten wiederholte Versuche, ihre Gegner von den Höhen zurückzuwerfen, wurden aber von den Tirolern immer



Joachim Haspinger.

wieder in die Ebene hinabgetrieben. Das Treffen blieb unentschieden, jeder behauptete seine Stellung. Aber Hofer erneuerte den Kampf schon am 29. Mai, nachdem er durch neue Scharen sich verstärkt hatte und auch die Oberinntaler unter M. Teimer im Anzug sich befanden. Er selbst und Oberstlieutenant Ertel rückten auf der Brennerstraße vor, sein linker Flügel, in dem sich Pater Joachim Haspinger befand, besetzte die westlichen Höhen bis zur Gallwiese, sein rechter Flügel dehnte sich vom Paschberg bis Bolders aus und hier standen Josef Speckbacher, Josef Straub, Oberstlieutenant von Reiffenfels und

Andere. Der Kampf dauerte mit geringen Unterbrechungen von früh Morgens bis Abends. Überall wurde mit heroischem Muthe gestritten. Die Tiroler thaten Wunder der Tapferkeit, viele stürzten sich mit verkehrtem Gewehr mitten in den Feind und erstürmten unter dem heftigsten Feuer einzelne vom Feinde besetzte Villen und Maierhöfe. Durch Mut und Kühnheit zeichneten sich besonders Pater Haspinger und Josef Speckbacher, durch große Umsicht letzterer und Oberstlieutenant von Ertel aus. Der Feind zählte viele Todte, Verwundete und Vermißte.

Die Furcht, durch den Aufstand der Unterinntaler vollständig eingeschlossen zu werden, bewog Deroj in Eismärtschen das Land zu verlassen; noch in der Nacht vom 29. bis 30. von Innsbruck aufbrechend, stand er am 31. schon an der Landesgrenze bei Ruffstein, denn die Tiroler versäumten im ersten Siegesrausche, ihn zu verfolgen, und als

dann Teimer und Speckbacher ihm nacheilten, war er schon außerhalb des Landes. Andreas Hofer begab sich nun mit den Passeirern in die Heimat, Hormayr und Buol aber übernahmen die Civil- und Militärverwaltung Tirols. Jener suchte die Mittel zum Unterhalt der noch im Lande weilenden kaiserlichen Truppen und zu einer kraftvollen Defension desselben zu beschaffen und das Landesverteidigungswesen besser einzurichten, Buol dagegen die vielen ins Land sich rettenden Flüchtlinge von der Nordarmee zu bewaffnen. Vor Allem war aber Hormayr auf Weckung und Erhaltung des kriegerischen und patriotischen Geistes bedacht. Zu diesem Zweck machte er die Tiroler mit allen günstigen Kriegsereignissen bekannt und veranstaltete kirchliche und andere Siegesfeierlichkeiten, anderseits suchte er alle schlimmen Nachrichten zu unterdrücken oder zu widerlegen. Nicht minder eifrig jedoch als auf die inneren Verhältnisse richtete er seine Blicke auf die Nachbarlande, um jeden Vortheil, jede Blöße des Feindes auszunützen und ihm Verlegenheiten zu bereiten. Besonders lag ihm die Erhaltung der Verbindung mit Österreich am Herzen, und als diese unterbrochen war, plante er selbst einen allgemeinen Ausfall. Doch der von Kaiser Franz I. nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram abgeschlossene Waffenstillstand von Znaim setzte seiner und Buols Anwesenheit in Tirol ein Ziel; sie mußten nach den erlassenen Bestimmungen das Land räumen. Die Tiroler, besonders Andreas Hofer, wollten zwar anfangs die Nachricht vom Waffenstillstand durchaus nicht glauben und konnten nicht begreifen, wie man ihr Vaterland nach so feierlichen Versicherungen feindlicher Besetzung überlassen könne, aber die Unterinntaler legten doch ihre Waffen nieder, als Ende Juli Marshall Lefebvre mit den drei Divisionen: Kronprinz, Rouyer und Deroy, die aus Bayern und Sachsen bestanden, in ihr Gebiet vordrang.

Trotz des Abzugs der österreichischen Soldaten und selbst einiger tirolischer Führer war Andreas Hofer zur Wiederaufnahme des Kampfes entschlossen und entsandte daher rasch von Sterzing aus seine ersten Laufzettel. Kaum der bis hierher vorgedrungenen Division Rouyer entronnen, sammelte er persönlich seine Passeirer, während seine Freunde im Eisack- und Pusterthal, P. Mayr, Wirth an der Mahr, Pater Haspinger und Andere, die ersten Scharen bis zur Peißen-Brücke zwischen Ober- und Unterau führten und ihnen sich auch Speckbacher anschloß. In der Thalenge von da bis Mauts entspannen sich die ersten Kämpfe mit der auf dem Durchmarsch nach Brixen befindlichen Division Rouyer am 4. und 5. August. Die Bauern zwangen General Rouyer zum Rückzug nach Sterzing, tödten viele seiner Leute, namentlich vom sächsischen Regiment unter den Obersten Henning und Egloffstein und nahmen diesen mit 700 Mann nach hartnäckigstem Kampfe in Oberau gefangen. Auf die Nachricht von Rouyers Unglück brach Marshall Lefebvre mit dem größten Theil seines Corps nach Sterzing auf und entsandte zugleich das Infanterieregiment Burscheidt durchs Oberinntal nach dem Süden und eine andere

Abtheilung nach Vorarlberg, denn er wollte den Durchzug nach Brixen mit aller Macht erzwingen. Doch bei seinem Vormarsch von Sterzing am 7. August stieß er bald auf unüberwindlichen Widerstand. Darum zog er sich wieder in die Stellung von Sterzing zurück, um die Vorrückung der Generale Rusca und Beyri, die ins Pusterthal und Wälschtirol eindringen sollten, sowie der Colonne Burscheidt abzuwarten. Indeß hatten die Tiroler alle Höhen im Norden, Westen und Süden der Stadt besetzt und Andreas Hofer, der sein Hauptquartier zu Gasteig aufgeschlagen hatte, trug sich mit dem kühnen Plane, daß ganze Corps gefangen zu nehmen; aber seine Angriffe vermochten dem Feinde nicht jeden Ausweg abzuschneiden.

Die Nachricht von dem Schicksal der Colonne des Obersten Burscheidt bestimmte jedoch den Marschall Lefebvre zum Rückzug nach Innsbruck. Burscheidts Regiment hatte ohne Widerstand das Oberinntal bis Landeck besetzt; als aber der Rest desselben von hier bis zur Pontlatzer Brücke vorgedrungen war, wurde er heftig von Landesverteidigern beschossen, durch Steinalawinen arg zugerichtet und in zwei Hälften getheilt. Die eine am rechten Ufer des Inn flüchtete sich zwar unter vielen Verlusten nach Innsbruck, die andere hingegen, bei 700 Mann, mußte sich den Tirolern auf dem Dullenfeld ergeben. General Rusca hatte hartnäckiger Widerstand an der Lienzer Klause zur Umkehr bewogen und General Beyris Brigade war nicht über Trient hinausgekommen.

Marschall Lefebvres Rückzug glich mehr einer Flucht als einem Rückmarsch, denn die Leute Speckbachers und Hofers folgten ihm auf den Fersen, und als er den Schönberg hinabzog, wurde sein Corps aufs heftigste von den Aufgeboten der westlichen Gelände, die auf Hofers Ruf sich erhoben, beschossen und langte erst nach vielen Verlusten am 11. August Abends in Innsbruck an. Indeß hatte die Besatzung der Hauptstadt schon mit dem nach Hötting vorgedrungenen Landsturm aus dem Oberinntal kämpfen müssen, der Burscheidts Colonne verfolgt hatte. Am 13. August kam es zu der Entscheidungsschlacht am Berg Isel. Der Angriffsplan der Tiroler war der nämliche wie im Mai. Der rechte Flügel stellte sich auf die Höhen vom Paßberg bis nach Bolders, der linke auf jene vom Iselberg westwärts bis zur Gallwiese und das Centrum am Iselberg selbst auf; jenen befehligte Speckbacher, den linken Haspinger und das Centrum Hofer selbst, der sein Hauptquartier in der „Schupfen“ auffschlug; die Oberinntaler bezogen unter den Commandanten M. Firler und J. Marberger das Gelände von Kranebitten bis Hötting. Die gesamte Macht der Bauern betrug 18.000 bis 20.000 Mann, denen Lefebvre 20.000 bis 22.000 gegenüberstellen konnte. Die Tiroler begannen nach Anhörung der Feldmessen und Empfang der Generalabsolution auf der ganzen südlichen Schlachtroute sofort den Kampf, auf der nördlichen zwei Stunden später. Es wurde den ganzen Tag mit großer Erbitterung gefochten. Der Marschall ließ seine Truppen dreimal gegen die

südlichen Höhen anstürmen und suchte besonders das Centrum am ISELBERG zu durchbrechen, aber immer wieder warfen die Tiroler seine Scharen ins Thal hinab. Auf der Südseite behaupteten die Tiroler alle Stellungen, nur die Oberinntaler im Norden wurden bis Kranebitten zurückgeworfen. Die hierdurch in deren Reihen entstandene Muth-



Joseph Speckbacher.

losigkeit und die tapfere Haltung des Feindes überzeugte Hofer von der Unmöglichkeit, ihn gefangen zu nehmen. Lefebvre hinwiederum fand es für gut, weiteren Gefahren und Verlusten sich durch den Rückzug nach Baiern zu entziehen, den er schon in den nächsten Tagen ausführte, ohne dabei ernstlichem Widerstand zu begegnen. Die Unterinntaler

wagten infolge der früheren Erfahrungen nur vereinzelt zu den Waffen zu greifen und die Kämpfer vom 13. August versäumten entweder die rechtzeitige Verfolgung oder kehrten nach Beseitigung der Gefahr sofort heim. Am 17. war Deutschtirol wieder bis auf Kufstein geräumt und wenige Tage darauf auch Wälztirol.

Nach der abermaligen Befreiung Tirols übernahm Andreas Hofer die Civil- und Militärverwaltung des Landes und bezog darum mit seinen Adjutanten und mehreren Freunden die Residenz in Innsbruck. Doch überließ er die Civilangelegenheiten meist der General-Landesadministration, die sich noch im August mit seinem Einverständniß gebildet hatte. Sie hatte die Oberaufsicht über alle anderen Behörden, mußte für eine geregelte Verwaltung sorgen und sich bestreben, die Mittel dazu sowie zur Landesverteidigung zu beschaffen. Nur in das kirchlich-politische Gebiet und ins Schulfach griff der Obercommandant häufiger ein, vorzüglich in der Absicht, die bayerischen Reformen zu beseitigen und die aufgehobenen kirchlichen Institute und Schulen wiederherzustellen, sowie freisinnige Männer zu entfernen. Sonst aber ließ er der Landesverteidigung seine ganze Aufmerksamkeit zu. Er wollte Tirol um jeden Preis dem Kaiser erhalten. In diesem Vorfaß wurde er auch durch die von Österreich, namentlich von Erzherzog Johann anlangenden Nachrichten bestärkt. Wie Hormayr war auch er bemüht, die Salzburger zum Anschluß an seine Sache zu bewegen, und es gelang ihm. Die Bewohner von Pinzgau ergriffen die Waffen und versagten der bayerischen Regierung in Salzburg den Gehorsam, die salzburgischen Bewohner des Zillerthals aber schlossen einen förmlichen Vertrag betreffs ihrer Vereinigung mit Tirol. Unterstützt durch die salzburgischen Scharen wagten Hofers Commandanten im Unterinnthal: Haspinger, Speckbacher, Firler und Andere zum Angriff gegen die im östlichen Salzburg und benachbarten Baiern stehenden Truppen vorzugehen und waren so glücklich, die Feinde in einer Reihe von siegreichen Gefechten bei Lüftenstein, Unken, Lofer und Melleck am 25. September zurückzuwerfen. Diese Erfolge hoben Hofers Zuversicht und verminderten seine Geneigtheit zu friedlichen Unterhandlungen, wozu sich wiederholt Gelegenheit bot, umso mehr, als gerade jetzt Sieberer und Eisenstecken ihm die goldene Medaille und Kette vom Hofe überbrachten, der damit ihn in seiner Stellung als Landescommandant feierlich anzuerkennen schien. Die feierliche Übergabe dieser Auszeichnungen am 4. October 1809 bildet den Höhepunkt seiner Regierung.

Bald nach Eisensteckens und Sieberers Rückkehr kam zwischen Frankreich und Österreich, am 14. October 1809, der Schönbrunner Friede zustande, worin Kaiser Franz nicht nur Tirol seinem Geschick überlassen, sondern noch weitere Länder an Napoleon abtreten mußte. Die Friedensgerüchte und noch mehr die Nachrichten von dem wirklichen Abschluß des Schönbrunner Friedens wirkten in hohem Grade lähmend auf die

Vertheidigungsanstalten Tirols und spalteten die Bevölkerung immer mehr in zwei Theile, von denen der eine, ohne Österreichs Hilfe an einem günstigen Erfolge verzweifelnd, voran Ruhe halten, während der andere, an alle Friedensnachrichten nicht glaubend, die Kämpfe fortführen wollte. Außer dieser Spaltung erschwert aber dem Obercommandanten der Mangel an Munition, die Lässigkeit auch der zum Kriege Bereiten und die Uneinigkeit der Untercommandanten, sowie die Unbotmäßigkeit der Mannschaft die Landesverteidigung. So blieb die Besetzung gerade der wichtigsten Grenzpunkte, jener im Unterinthal, trotz der eifrigen Bemühungen Andreas Hofers, eine höchst mangelhafte und auch das Etschland entehrte energischer Vertheidigungsmaßregeln. Daher fand der Feind diesmal geringeren Widerstand, namentlich als Napoleon nach dem Abschluß des Friedens zwei Armeecorps, 45.000 bis 50.000 Mann, die drei Divisionen Kronprinz, Deroy und Wrede unter General Drouet ins Innthal und eben so viele unter General Baraguay d'Hilliers ins Etsch- und Pusterthal, beide unter dem Oberbefehl des Vicekönigs von Italien, ins Land schickte. General Peyri drang noch im September siegreich durchs Lagerthal vor, besetzte Trient und trieb die Tiroler schließlich bis Salurn zurück. Sein Nachfolger General Bial nöthigte im October den Commandanten Eisenstecken, sogar bis über Bozen zurückzuweichen, und vereinte sich hier mit dem General Peyri, den er von Belluno über die Gebirge ins Eisackthal den Bauern in den Rücken gesandt hatte. Die Vertheidigung des Pusterthals hatte zwar mit der Ankunft des kurz vor dem Friedensschluß zum General-Landescommissär ernannten Ant. von Roschmann einen neuen Schwung bekommen und Tiroler unterstützten selbst die Kärntner Insurrection bei der Belagerung von Sachsenburg, doch bei General Ruscas Anzug entfloh die kärntnerische Insurrection, die Tiroler zogen sich nach Lienz zurück und zerstreuten sich oder wurden durch Rusca auseinandergetrieben. Nun rückte dieser ohne größeres Hinderniß bis Bruneck vor und sein Obercommandant Baraguay d'Hilliers folgte ihm auf dem Fuße; wenige Tage nach Bials Ankunft in Bozen zog Baraguay d'Hilliers in Brixen ein und stellte so die Verbindung mit jenem her.

Noch früher und rascher wurde das Unterinthal vom Feinde besetzt. Nachdem Haspinger schon am 3. October in den Paß Lueg zurückgeworfen worden, umging die Division Kronprinz bei Melleck die Stellung der Commandanten Speckbacher und Firler und brachte dabei den Tirolern die empfindlichste Niederlage im ganzen Jahre bei. Die Leute vom Pinz- und Pongau unterwarfen sich und auch die Unterinthalser versuchten keinen ernstlichen Widerstand mehr. Aber Andreas Hofer glaubte noch nicht an den Abschluß des Friedens und war anfangs fest entschlossen, den Berg Isel mit aller Macht zu vertheidigen; daher verlegte er sein Hauptquartier nach Steinach und entbot seine Scharen auf die Höhen südlich von Innsbruck und zur Martinswand. Als aber

der Freiherr von Lichtenthurn aus Erzherzog Johanns Hauptquartier die sichere Nachricht vom Friedensschluß brachte und der Hofcommissär A. von Roschmann und die besonnenen Männer seiner Umgebung zur Ruhe mahnten, dachte er ernstlich an Niederlegung der Waffen. Allein Haspinger und andere Commandanten stimmten ihn wieder um und so kam es zum Entscheidungskampf am 1. November. Diesmal wurden die Tiroler, denen es an tüchtigen Führern wie an Eintracht fehlte, von den Baiern bald aus ihren Schanzen am Tölberg vertrieben und verloren ihre Geschütze. Trotzdem beabsichtigte Andreas Hofer die Fortsetzung des Kampfes. Da fingen seine Leute einen Brief des Vicekönigs an Drouet auf, den des Sandwirths Vertraute, der Geistliche Danej und Sieberer benützten, um den Obercommandanten zu bewegen, durch eine Deputation an den Vicekönig seine Unterwerfung zu erklären. Es gelang ihnen. Aber kaum waren sie abgereist, da ersieß Hofer, an seinem Leben bedroht, vom Brenner aus neue Aufgebote. Als jedoch die Deputation mit günstigem Bescheide vom Hauptquartier des Vicekönigs in Villach zurückkehrte, bewegten sie in Sterzing den Sandwirth nochmals zu beruhigenden Erlässen an seine Landsleute, und er kehrte mit dem festen Entschluß heim, nicht mehr zu kämpfen.

Kaum in seine Heimat zurückgekehrt, wurde Hofer durch seine fanatische Umgebung zum Erlaß von Aufgeboten gezwungen. Daher stellte sich am 16. November dem inzwischen bis Meran vorgerückten General Rusca ein neues Bauernheer entgegen, das von Algund über Säusens bis Schenna sich ausdehnte. Beide Theile kämpften mit beispiellosem Erbitterung und hatten große Verluste, die Tiroler noch größere, aber nach Einbruch der Dunkelheit gelang es ihnen doch, den 4.000 Mann starken Feind von dem hartnäckig umstrittenen Kühelberg herab zu werfen und zum eiligen Rückzug nach Bozen zu zwingen. Eine indeß über den Taufen nach St. Leonhard vorgedrungene Franzosen-Colonne (1.200 Mann) wurde schließlich nach Verlust eines Drittels der Mannschaft zur Ergebung genöthigt. Nun sammelten die Tiroler sich neuerdings in großer Menge bei Bozen zum Angriff auf die Stadt und die daselbst liegenden Truppen, aber die Generale des Obercommandanten Baraguay d'Hillarys erkämpften ohne Mühe gegen die sich rasch zerstreuenden Stürmer den Weg nach Meran. Jetzt fand auch ein in Passeier eindringendes Regiment keinen Widerstand und die Vintschgauer kehrten gleichfalls zur Ruhe zurück. Da bot Kolb in der Gegend von Brixen und Klausen nochmals den Landsturm auf und rüstete zum Sturm auf jene Stadt. Aber eine noch rechtzeitig unter General Severoli einrückende Colonne befreite den in Brixen stehenden General Moreau aus der großen Gefahr und auch General Almeras aus Bruneck eilte ihm zu Hilfe. Diese Gelegenheit benützend, sammelten in der Umgebung dieser Stadt einige fanatische Männer, die sich zu Commandanten aufwarfen, eine große Zahl, bei 10.000, Landesverteidiger und führten sie gegen die kleine Besatzung Brunecks. Doch im Momente höchster Gefahr

kehrte Almeras zurück und brachte den Bauern eine empfindliche Schlappe bei. Damit erlahmte ihre Kampfeslust und nach einigen Tagen hatten sich ihre Scharen trotz aller Bemühungen Kolbs verlaufen. Geringere Kämpfe fielen im Draugebiete und im Oberinnthal vor. So war in den ersten Novembertagen in allen Thälern die Ruhe hergestellt.

Nach der Unterwerfung des Landes wurden in Nord- und Südtirol unter den Corpscommandanten Drouet und Baraguay d'Hilliers Militärregierungen mit dem Sitz in Innsbruck und Bozen auf mehrere Monate eingesetzt. Ihr Zweck war die Bestrafung der letzten Aufstände, die völlige Veruhigung des Landes und die einstweilige Verwaltung Tirols bis zur endgültigen Entscheidung seines Schicksals. Es wurden mehrere Urheber der letzten Kämpfe erschossen und die Häuser Flüchtiger niedergeissen. Das Todeslos traf auch den Wirth in der Mahr, Peter Mayr, der sein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen wollte. Die Gewehre mussten überall bei Todesstrafe eingeliefert werden und drückend waren die Lasten der Militärverpflegung. In Nordtirol trat übrigens schon im April 1810 die bayerische Civilregierung an die Stelle der militärischen, in Südtirol erst im Juni, als die von Napoleon über das Land verhängte Zerreißung durchgeführt wurde. Durch sie wurden der ganze Etschkreis und der südlichste Theil des Etschthals mit der Stadt Bozen losgerissen und als Oberetschdepartement zum Königreich Italien geschlagen, ebenso Ampezzo und Buchenstein, wogegen man das ostwärts von Toblach gelegene Pustertal mit den illyrischen Provinzen vereinte. Überdies schwand für Tirol auch jegliche Aussicht auf eine entsprechende Entschädigung für die großen Opfer, die es zur Erzielung seiner Rückkehr unter Österreich gebracht hatte, da die zu diesem Zweck in Wien bestellte Hofcommission den österreichischen Staat hierzu nicht für verpflichtet erachtete. Weniger hart war das Schicksal, das die meisten flüchtigen Führer traf, denn aus England gekommene Hilfsgelder befreiten sie aus der ersten Verlegenheit und dann sorgte Kaiser Franz für sie väterlich. Die hervorragenderen erhielten entsprechende Pensionen oder sonstige Unterstützungen, die anderen Landstrecken im Banat, um sich daselbst ein neues Heim, Königsgnade, zu gründen. Das schwerste Los traf den Obercommandanten Andreas Hofer, der sich, statt außer Landes, auf die Mahderalpe ober Brantach in Passeier geflüchtet hatte. Er wurde entdeckt und unter Misshandlungen über Meran und Bozen in die Festung Mantua überführt, wo auch so mancher Kampfgenosse schmachtete. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn unter dem Druck, den Napoleon übte, zum Tode, und so ward der Held am 20. Februar 1810 auf der Bastei unweit der Porta Cereja erschossen.

Der Abschnitt von 1810 bis 1814 ist die unglücklichste Zeit in Tirols Geschichte. Das Land hatte die schlimmen Folgen der langwierigen und hartnäckigen Kämpfe zu überwinden und den Druck einer dreifachen Fremdherrschaft zu tragen. Besonders schwer wurde das System der italienischen und illyrischen Regierung empfunden, denn diese hatten

dieselben Verwaltungsformen wie das französische Kaiserreich. Dabei kam es vor Allem auf Erzielung möglichst großer Staatseinkünfte an und darum war das Finanzsystem im hohen Grade ausgebildet. Die Steuern und Abgaben der neuen Regierungen waren hoch und zahlreich. Die Gesamteinnahmen des Ærars im Etchdepartement allein betrugen in der kurzen Zeit über sechs und eine halbe Million und dazu hatten die Gemeinden noch hohe Lasten zur Tilgung ihrer Schulden zu tragen. Geringer waren die Änderungen und Auflagen in dem Baiern verbliebenen Anteil. Dieser bildete den Innkreis und wurde von einem Kreiscommiffär verwaltet. Die Zahl der Landgerichte wurde auf dreißig festgesetzt, dagegen alle Patrimonialgerichte aufgehoben und ihre Agenden jenen zugewiesen. Die Innsbrucker Universität wurde zu einem Lyceum degradirt. Im Militärwesen war das Wichtigste die Durchführung der Conscription. Die erhöhten Staatsauslagen zwangen die bayerische Regierung auch zur Erhebung neuer Steuern, wenn sie gleich Tirol so rücksichtsvoll behandelte, als es die Zeitverhältnisse nur immer gestatteten.

Als Kaiser Franz sich den Verbündeten gegen Napoleon angegeschlossen hatte, rechnete er im Kampfe gegen diesen auch auf



Feldmarschall-Lieutenant Franz Philipp Freiherr von Jenner.

die Mithilfe Tirols. Darum sandte Erzherzog Johann den General von Jenner und den zum Hofcommiffär bestimmten A. von Roschmann mit ein paar Bataillonen ins Pusterthal, die den Anstoß zur Erhebung des Landes geben sollten. Jenner rückte ohne Hinderniß bis gegen Bruneck vor, aber erst als er in dem hitzigen Gefecht von Wiesenbach (October 1813) den General Bonfanti geworfen, schlossen sich den kaiserlichen Truppen Schützen- und Sturmcompagnien an. Nun ward die Mühlbacher Klause erfürt und der Feind zum eiligen Rückzug nach Walschtirol genöthigt. Die siegreichen Angriffe Jenners und

der Tiroler bei Calliano und Serravalle hatten dann die Capitulation der Besatzung im Kastell Trento und die Befreiung ganz Wälztirols zur Folge. Das siegreiche Vorrücken der Kaiserlichen im südlichen Tirol vermehrte die Unzufriedenheit der Bevölkerung im baierischen Antheil; diese steigerte sich zu einer förmlichen Gährung, als der Nieder Vertrag bekannt wurde und die Bewohner des baierischen Antheils befürchteten, für immer von denen des südlichen Tirols und von Österreich getrennt zu werden. Es erfolgte selbst ein Angriff der Bauern auf die baierische Besatzung in Innsbruck, die nach Hall vertrieben wurde. Allenthalben gelangten die Sympathien für Österreich, besonders bei der Durchreise der Kaiserin zu demonstrativem Ausdruck. In den ersten Monaten des Jahres 1814 begann eine förmliche Agitation gegen die baierische Herrschaft, aber auch gegen das Roschmann'sche Provisorium, mit dem man gleichfalls immer unzufriedener wurde, weil er das drückende System der Fremdherrschaft ohne wesentliche Änderungen beibehalten hatte. Josef von Giovanelli und seine Freunde in Bozen veranlaßten jetzt eifrige Schritte und Bemühungen, die außer auf die Wiederkehr der österreichischen Herrschaft besonders auf die Wiedererlangung der ihnen so günstigen alten Verfassung abzielten. Im Laufe des Jahres 1814 traten deshalb zahlreiche Conferenzen zusammen, die ebenso viele Bittschriften um dieselbe an den Hof richteten und ein paar Deputationen dahin entsandten. Die Rückkehr ganz Tirols unter die österreichische Herrschaft wurde durch die Convention des Kaisers mit Bayern vom 3. Juni 1814 außer Zweifel gestellt, aber die Wiederherstellung der alten Verfassung vermochten die Tiroler nicht zu erwirken, sondern es wurden mit Patent vom 24. März 1816 jene Veränderungen an ihr vorgenommen, welche die neuen Zeitverhältnisse und das Bedürfniß der Zeit zu erheischen schienen. Im Jahre 1817 erfolgte auch die Wiederherstellung der Patrimonial- und die Organisation der landesfürstlichen Gerichte.

Nach der Rückkehr Tirols unter Österreichs Herrschaft genoß das Land bis zum Tode Kaiser Franz' I. eine ununterbrochene Ruhe und nur einige Mal machten sich europäische Kriegsereignisse durch kleinere Truppendurchzüge und den Abzug der in Tirol befindlichen Mannschaft bemerklich. Trotzdem erholte sich das Land von den Folgen der vorausgegangenen stürmischen Zeit nur langsam. Der Hauptgrund lag in dem politischen System, das vor jeder einschneidenderen Änderung zurückshreckte und die spontane Thätigkeit der Bevölkerung lähmte. Es war ja die Blütezeit eines allmächtigen Polizeistaates, ein patriarchalisch System, wo jeder Raum für freiere Entfaltung der Kräfte fehlte, und so blieb auch die Thätigkeit der Stände Tirols auf einen sehr engen Kreis beschränkt und war der Einsicht des Volkes ganz entzogen. Alle wichtigeren Staatsgeschäfte besorgten die leitenden Staatsmänner allein und waren dabei möglichst auf Erhaltung des Bestehenden bedacht. So trat in Tirols Verwaltung außer der definitiven Organisation

des Kaiserjäger-Regiments und des Überganges mehrerer Patrimonialgerichte in die landesfürstliche Verwaltung, keine nennenswerthe Veränderung ein. Nicht erheblich war die Pflege der materiellen Cultur, mehr geschah auf dem Gebiete der Schule und des Unterrichts. Das Lyceum in Innsbrück wurde wieder zur Universität erhoben und die acht Gymnasien dem Lande zurückgegeben. Für die Pflege der Volksschule bot die politische Schulverfassung vom Jahre 1805 eine treffliche Grundlage. Eifrige Geistliche und Lehrer erfreuten sich öffentlicher Belobungen und selbst nicht unbedeutender Remunerativen, neue Schulen wurden gegründet, andere verbessert und der Schulbesuch sehr gehoben. Dem mit der Volksbildung wachsenden geschichtlichen Sinn des Volkes verdankt das Land die Entstehung des Museumvereins, dessen Protectorat der Kronprinz Ferdinand übernahm. Kaiser Franz I. und sein ganzes Haus zeigten sich überhaupt dem Lande stets sehr wohlwollend und erfreuten es wiederholt bei Durchreisen und anderen Gelegenheiten durch Beweise der Zuneigung und des Vertrauens. Aber auch die Tiroler hingen mit unveränderlicher Liebe an ihrem Herrscherhause und besonders an Kaiser Franz I. Unbeschreiblich war ihr Jubel, als der Kaiser zur Feier der Gröfzung der Straße über das Stilfser-Joch nach Tirol kam und dabei die meisten Hauptthäler durchreiste.

Die viel kürzere Regierung Ferdinands I. war für Tirol bis in ihr letztes Jahr eine Zeit vollkommener Ruhe nach außen und materiellen Gedeihens nach innen, denn die Folgen der Kriegsepochen waren größtentheils überwunden, fruchtbare Jahre haben den Wohlstand und schufen behaglichen Lebensgenuss. Auch das öffentliche Leben und der Sinn für Kunst und Wissenschaft wurde reger. Dafür zeugt die Entstehung wichtiger neuer Vereine, wie die des landwirthschaftlichen, montanistischen und Musikvereins in der Landeshauptstadt und das Erscheinen bedeutender Werke in beiden Landessprachen. Zugleich erwachte das Verständniß für den Schatz, den das Land in seinen Naturschönheiten besitzt, und der Wunsch, durch Verbesserung der Straßen und Einführung der Eisenbahnen demselben neue Hilfsquellen zu eröffnen oder das Versiegen der alten zu verhindern. Doch herrschte in den leitenden politischen Kreisen nicht das gleiche Verständniß, hier stand man dem geistigen Aufschwung eher hemmend als fördernd gegenüber und lähmte selbst öfters den materiellen. Man war allzu besorgt, das Volk in strengem Gehorsam zu erhalten und die Allgewalt des Staates zu erhöhen. Nur was dieser nicht gefährlich werden konnte oder sie förderte, fand Billigung. Diesem Geiste entsprang die Vertreibung der protestantischen Bewohner des Zillerthals, die dann in Preußisch-Schlesien eine neue Heimat fanden. Die productive Thätigkeit der Regierung auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens war weit geringer als früher und erstarre allmälig ganz.

Im Verwaltungsorganismus wurde nur eine Neuerung von Belang durchgeführt, die Regelung und Vermehrung der Finanz-Bezirksbehörden. Bedeutendere Bauwerke

waren die Verbesserung der Straße über den Schönberg mit der Stephansbrücke, der Ausbau der Franzensfeste und andere Befestigungen. Dem Landesverteidigungswesen schenkte man mehr Aufmerksamkeit, und das ist wohl vorzüglich ein Verdienst des Erzherzogs Johann, der wiederholt ins Land kam. Seine und die längere oder kürzere Anwesenheit oder Durchreise anderer Mitglieder der kaiserlichen Familie, insbesondere aber eine längere Anwesenheit des Kaisers selbst erhielten die dynastischen Gefühle stets rege. Ferdinands I. Aufenthalt im August des Jahres 1838 wurde durch die Erbhuldigung veranlaßt. Diese fand am 13. August zu Innsbruck statt, wohin die Stände Tirols und Vorarlbergs und die Inhaber der Erbämter berufen wurden. Ein prächtiger Festzug von 44 Schützencompagnien in Nationaltracht, sowie ein großes Scheibenschießen erhöhten den Glanz der Feier.

Das letzte Regierungsjahr Kaiser Ferdinands I., das Jahr 1848, ist jedenfalls nach dem Jahre 1809 das merkwürdigste in Tirols Geschichte. Die Nachricht von dem Patent, mit welchem Kaiser Ferdinand I. seinen Völkern Nationalgarde, Preßfreiheit und Constitution verhieß, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durchs Land und rief allenthalben die freudigsten Kundgebungen wach — ein seltsames Schauspiel nach der politischen Grabesstille, welche seit einem Menschenalter in Berg und Thal gewaltet hatte! Man übte mitunter die schärfste Kritik an dem bisherigen Zustande und verlangte eine wahre Volksvertretung anstatt des ständischen Landtags, der einer mächtigen Bureaucratie kraftlos gegenüberstand. Die Einberufung eines neuen Landtags und dessen Verhandlungen, die Wahlen zu dem Frankfurter Parlament und in den Wiener Reichstag erzeugten ein noch nie dagewesenes politisches Leben in unseren Thälern. Der neue, am 10. Juni feierlich eröffnete Landtag, in dem die beiden oberen Stände mit je 13, die beiden unteren aber mit je 23 Mitgliedern vertreten waren, unterschied sich nicht allein in der Zusammensetzung, sondern auch durch die Öffentlichkeit seiner Verhandlungen und die Allseitigkeit der verhandelten Gegenstände vortheilhaft von seinen Vorgängern. Es wurde von ihm in der That eine Reihe dringender Bedürfnisse erwogen und größtentheils nach Gebühr gewürdigt; die wichtigste und heiklichste aller Angelegenheiten, der Entwurf einer neuen Verfassung, zeigt unverkennbar das Bestreben, den Anforderungen der Zeit und den Bedürfnissen des Reiches einigermaßen gerecht zu werden. An diesem Landtage beteiligten sich aber die beiden italienischen Kreise nicht, denn diese erstrebten Losstrennung von Tirol und Vereinigung mit Italien; in solchem Sinne wirkten auch ihre nach Frankfurt entsandten Vertreter. Doch die Frankfurter Versammlung wollte keinen Fuß breit deutscher Erde opfern und feuerte die deutschen Tiroler durch hohes Lob zu der tapferen Vertheidigung ihres Landes an.

Die Revolution der Lombarden und Venetianer und der Rückzug des kaiserlichen Heeres unter Feldmarschall Radetzky in die Stellung von Verona brachte Tirols Süd-

grenze bald in große Gefahr und hatte selbst deren zeitweise Besetzung durch Insurgentenscharen zur Folge. Denn am 9. April rückten Allemandis Freischaren (5.000 Mann) in drei Colonnen an die Landesgrenzen und drangen durch das Sulz- und Nonsthal bis Cles und durch Judicarien bis Bezzano vor, um die auführerisch gesinnten Elemente Wälschtirols zu unterstützen und mit ihrer Hilfe Südtirol zu gewinnen. Indes hatte aber die Ende März errichtete Landeschützendeputation schon einen Aufruf an die Landeschützen erlassen und die Bildung von Compagnien begonnen; wiederholte Aufrufe des nach Tirol geeilten Erzherzogs Johann und dessen persönliche Rücksprachen auf seiner Reise durch die Hauptthäler, sowie die Übernahme des Landesverteidigungscommandos durch den allbeliebten General Roßbach entfachten den Eifer noch mehr, und in der zweiten Hälfte des April erhoben sich schon zahlreiche Compagnien in allen Landestheilen, zunächst im Vinschgau und Etschland, bald auch in den ferneren Landstrichen und halfen dem kleinen Truppencorps unter Feldmarschall-Lieutenant Welden den ins Land gedrungenen Feind wieder hinauswerfen. Ende April und Anfangs Mai standen bereits über 50 Compagnien an des Landes Grenzen und nahmen rühmlichen Anteil an den Gefechten von Lodrone, Primolano, San Vito und anderen. So haben die Tiroler Landesverteidiger die rühmlichen Dankesworte ihres Obercommandanten wohl verdient: „Ihr habt dabei Ehre, Ruhm, die Bewunderung der Welt und die Achtung des großen Feldmarschalls erworben.“

Tirols Volk erschien in diesem Jahre aber auch noch in anderer Weise als ein Muster der Treue und Hingebung an seinen Monarchen. Denn in seiner eigenen Residenz beunruhigt, suchte der Kaiser Sicherheit in seinen Bergen, und der unbeschreibliche Enthusiasmus, mit dem Innsbrucks Bevölkerung ihn an dem denkwürdigen Maiabend zu Mühlau empfing, lieferte ihm den glänzendsten Beweis von der Berechtigung seines Vertrauens. Damit war Innsbruck bis zu des Monarchen Rückkehr nach Wien am 8. August thatsfächlich Residenz des Reiches geworden und erlebte ein noch nie genossenes Schauspiel. Ein immer zahlreicher werdender Hofstaat, viele fremde Würdenträger und Gesandte bewegten sich in seinen Mauern und nicht selten erschienen Deputationen der kaisertreuen Völker, die wetteifernd Ansprachen voll Anerkennung und Lob an die biederer Tiroler richteten. Die Innsbrucker Nationalgarde bildete die Ehrenwache an der Burg des Kaisers und die fast ununterbrochen durchziehenden Schützencompagnien erfreuten sich dessen ermunternden Beifalls. Es waren bewegte Tage, wie sie Tirols Hauptstadt noch nie erlebt hatte!

Bald jedoch trat eine ruhigere Stimmung ein. Nur die Vorgänge in Frankfurt und Wien, die Wahl der dahin zu entsendenden Deputirten und deren Reden, sowie die Verhandlungen des neuerdings versammelten Landtags und einzelne eingreifende

Reformen gaben Stoff und Anlaß zu neuer Aufregung. Besonders war dies mit den auf die Zerreißung Tirols abzielenden Bestrebungen der beiden wälschtirolischen Kreise der Fall, die zwar vom Landtag und von der Regierung entschieden zurückgewiesen wurden, aber im Reichstag eine Stütze fanden. Eine Riesenpetition der Bevölkerung Wälschtirols mußte dem Streben ihrer Abgeordneten Nachdruck geben, während die Bewohner Deutschtirols durch eine Adresse, welche 127.000 Unterschriften trug, ihrem Lande eine Ausnahme von dem im Reichstag beschlossenen Religionsartikel erwirken sollte, der Tirol seine Glaubenseinheit zu nehmen drohte. Der im Parlament für ungesehlich erklärte Landtag aber, welcher Ende October, durch 26 Vertrauensmänner verstärkt, zusammengetreten war, suchte die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit seines Zusammentritts in der Denkschrift vom 11. November, kurz vor seinem Ende, darzulegen. Die von ihm gewählte Activität entstande auf die Nachricht von der Thronenthagung des Kaisers Ferdinand und dem Regierungsantritt Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph eine von mehreren Schützenhauptleuten begleitete Deputation an den Hof, um dem alten Kaiser die fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe der Tiroler zu beteuern und dem neuen Herrscher die besten Glückwünsche zum Regierungsantritt zu überbringen.

Die Verfassung, die der neue Monarch nach der Auflösung des Reichsrathes in Kremsier Österreich gab, brachte auch für Tirol eine Menge Neuerungen im Rechtswesen und in allen Zweigen der Verwaltung und weckte durch einige Jahre eine Regsamkeit auf diesem Gebiete, die gar sehr von der Ruhe der früheren Jahrzehnte abstach. Denn die wichtigsten Errungenschaften im Rechtswesen und in der Verwaltung: Gleichheit aller Staatsangehörigen vor dem Geseze, Vereins- und Versammlungsrecht, Presßfreiheit, persönliche Freiheit und Hausrecht, die Grundentlastung und andere Verfügungen riefen auch in Tirol große Veränderungen hervor und gaben dem öffentlichen Leben ein ganz anderes Gepräge. Die neue Verfassung für Tirol und Vorarlberg trug den veränderten Verhältnissen in noch höherem Grade Rechnung als der Entwurf des Landtags vom Jahre 1848. Im Gebiete der Verwaltung drang das Prinzip der Trennung des Politischen vom Justiziellen bis in die untersten Kreise durch und entstanden Einrichtungen, die zum Theil bis in die Gegenwart fortbestehen. Tirol und Vorarlberg erhielten als oberste politische Behörde eine Statthalterei, welcher 4 Kreisämter mit 20 Bezirkshauptmannschaften untergeordnet waren, die Justizgeschäfte erster Instanz übernahmen unter dem verbleibenden Oberlandesgericht 5 Landesgerichte und 72 Bezirksgerichte. An die Stelle der Rentämter traten als unterste Finanzorgane die noch bestehenden Steuerämter. Die gründlichsten und wohlthätigsten Reformen aber, die im Schul- und Unterrichts-, namentlich im Gymnasial- und Universitätswesen, gaben in Tirol nicht minder als anderswo diesen Studien einen unverkennbaren Aufschwung und vermehrten die Zahl der Mittelschulen.

Die Erweiterung des Telegraphennetzes, der Bau der Eisenbahnlinie von Kufstein bis Innsbruck und von Verona bis Bozen fällt in diese Zeit. Tirol hatte damals das Glück, durch mehrere Jahre des Kaisers Bruder Erzherzog Karl Ludwig als Statthalter zu besitzen. Nach außen hin fanden die Tiroler im Kriegsjahr 1859 neue Gelegenheit, ihre Vaterlandsliebe und ihre Unabhängigkeit an das Herrscherhaus glänzend zu erproben. Kaum hatte der Kaiser seine treuen Tiroler zu den Waffen gerufen und Erzherzog Karl Ludwig zur Organisation der Landesverteidigung das Land zu durchreisen begonnen, so zeigte sich allerorten wieder die alte Bereitwilligkeit zur Ausrückung an die Grenzen und es zogen im Verlaufe des Juni wieder viele Schützencompagnien an die bedrohten Punkte. Noch größere Verdienste um den Monarchen und den Staat erwarben sich aber die Tiroler durch die Fürsorge für die durchziehenden Soldaten und namentlich durch die liebevolle Pflege der zurückkehrenden Verwundeten, worin die Frauen und Jungfrauen aller Stände in den Städten wetteiferten. Dafür lohnten sie aber auch so huldvolle Worte der Anerkennung und des Dankes aus dem Munde des Monarchen, wie ihnen für „ihre unerschütterliche Unabhängigkeit an sein Haus und das erhebende Beispiel der Vaterlands-
liebe und der Unterthanentreue“ noch nie zu Theil geworden waren.

Mit Österreichs Eintritt in die Reihe der constitutionellen Staaten begann auch für Tirol wieder ein regeres öffentliches Leben. Der abermals in wenig veränderter Form erneuerte Ständeslandtag musste bald der den thatfächlichen Verhältnissen ungleich besser entsprechenden Interessenvertretung weichen, die auf Grund des Octoberdiploms und Februarpatentes ins Leben trat und seitdem verblieben ist.

Außerdem gab es noch zwei Ereignisse von hervorragender Bedeutung im ersten Sessionabschnitt des neuen Landtags, ein friedliches und ein kriegerisches: die Feier der fünfhundertjährigen Vereinigung Tirols mit Österreich im Jahre 1863 und die Heldenkämpfe der Landesschützen im Jahre 1866. Jene wurde am 29. September 1863 mit umso höherer Begeisterung begangen, als der Kaiser nicht nur seinen Bruder Erzherzog Karl Ludwig zu derselben ins Land sandte, sondern am Festtag selbst wider alles Erwarten persönlich in der Landeshauptstadt erschien. Diese hat wohl noch nie einen so glänzenden Tag gesehen! Überwältigend war das Bild, das beim Empfang des geliebten Landesherrn sich dem Auge des Besuchers darbot, unbeschreiblich der Jubel, unter dem der lange Festzug sich durch die Hauptstraßen der Stadt bewegte, und nicht minder prächtig seine ganze Erscheinung, da alle alten Landestrachten dabei vertreten waren. Das Jahr 1866 aber füllt in Tirols Kriegsgeschichte ein neues Ruhmesblatt. Die Aufrufe des Kaisers fanden in seinen Bergen wie immer kräftigen Widerhall. Es eisten nicht allein die Landesschützen zu den Waffen, sondern auch viele Scharfschützen, eigene Compagnien bildend, und zuletzt selbst der Landsturm des südlichen Tirols. Unterstützt von den zahlreichen

Der Fasching in Simmsbruck im Jahre 1863.



Landesverteidigern, wies das kleine Truppencorps von 10.000 Mann unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Kuhn im Juni und Juli alle Angriffe einer oft zehnfach überlegenen Feindesmacht, das 35.000 Mann starke Corps Garibaldis, an allen Grenzpunkten im Westen und Südwesten durch lange Zeit siegreich ab oder zwang eingedrungene Abtheilungen zu verlustvollem Rückzug. Und als nach dem Abmarsch der österreichisch-italienischen Armee aus dem Venetianischen ein Feindescorps unter General Medici in die Balsugana eindrang, wurde wenigstens die so wichtige Stellung von Trient noch behauptet, bis der Feind wegen des inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstandes noch vor Mitte August das Land verlassen musste. Landesschützen und Schäffschützen haben überall sich sehr wacker gehalten und manch siegreiches Gefecht, wie bei Caffaro, Bececca, Pieve di Ledro und anderen Orten mitgemacht.

In den Herbst des Jahres 1867 fällt die Gröfzung der Brennerbahn, der nach einigen Jahren die der Pusterthaler Bahn folgte, beide von großer Wichtigkeit für die volkswirthschaftlichen Verhältnisse des Landes.

Von hervorragenden Ereignissen, welche Tirol in den beiden letzten Jahrzehnten erlebte, sei nur der wiederholten Anwesenheit des Kaisers bei dem im Jahre 1885 in Innsbrück abgehaltenen Bundeschießen, das wieder ein prächtiger Schützenzug verherrlichte, sowie bei Gelegenheit der Gröfzung der Arlbergbahn und der großen Herbstmanöver im Jahre 1888 gedacht. Selbstverständlich erfüllten auch diese Besuche die Bewohner Tirols mit hoher Freude, die um so größer war, je huldvoller der Monarch sich dabei zeigte, und je bereitwilliger er die durch Überschwemmungen verunglückten Landesbewohner mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit beschenkte.

Landesgeschichte von Vorarlberg.

Seit dem III. Jahrhundert nach Christus war auch über das heutige Vorarlberg die Völkerwanderung dem Sturmwinde gleich nach Italien und zurück gebraust. Die alten Römerorte Brigantium am Bodensee und Clunia bei Altenstadt wurden in Trümmer gelegt. Völliges Dunkel brach über das V. Jahrhundert herein; das weströmische Reich, zu dem unser Land gehörte, ging 476 unter. Trotzdem riß der Faden der alten Geschichte hier nicht völlig entzwei. Noch blieb der Zusammenhang mit Italien einige Jahrzehnte hindurch aufrecht, ebenso der Name Rhätien. Die Statthalter führten die frühere Benennung „Praefides“ weiter. Das Bisthum Gur, wahrscheinlich schon im II. Jahrhundert entstanden, sicher aber um die Mitte des V. bestehend, erstreckte sich über das Land, mit ihm das Christenthum. Zu Bregenz erhielt sich ein Kirchlein der heiligen Aurelia. Romanische Bevölkerung und romanische Sprache fristeten namentlich im oberen Theil des Landes noch durch das ganze Mittelalter ihr Dasein und erloschen erst

in der Neuzeit völlig. Zeugen dieser Vergangenheit sind die noch heute zahlreichen Orts-, Flur- und Geschlechtsnamen solcher Art.

Zu diesen Zuständen der alten Zeit kamen nun neue, die das Mittelalter begründeten. Seit dem Sturz des Römerreiches begann die germanische Herrschaft, zuerst des Odoaker, dann die des Ostgothenkönigs Theodoric. Letzterer nahm jenes wilde Volk, welches in der Völkerwanderungszeit wiederholt das Land verheerend durchzogen, die Alamannen, nach ihrer Niederlage gegenüber dem Frankenkönig Chlodwig, zwischen 496 bis 506, in die fast menschenleer gewordenen unteren Gegenden am Bodensee auf. Damit ließ sich ein deutscher Stamm hier nieder, und es fing die langsame Germanisierung des nördlichen Rhätiens an. Diese wurde verstärkt durch die von 537 an auf die ostgothische folgende fränkische Herrschaft der Merowinger. Seitdem war die staatliche Verbindung mit dem Süden fast für immer gelöst. Die kirchliche blieb noch bis in die Mitte des IX. Jahrhunderts bestehen, wo dann Cur, das bis dahin zur Erzdiözese Mailand gehörte, der von Mainz unterstellt wurde. Langsam schob sich die alamannisch-fränkische Ansiedlung von Norden her landaufwärts. Nur ein schwacher romanischer Rest blieb im Unterlande zurück, wo die Namen der Orte Cawieca (Gwiggen), Brigantium (Bregenz) und Fossona (Graben oder Füssach) später allein noch daran erinnerten. Sonst erfüllten dasselbe bald vollständig die Deutschen, die sich an hochgelegenen Punkten wie Hohinwilari (Hohenweiler), an den Ufern der Lutaraha (Lauterach), der Swarzahe (Schwarzach), zu beiden Seiten des Rheines (Hohstadium, Höchst) u. s. w. niederließen. Ein Heribrant verlieh Hörbranz, ein Liubilo Leiblach, ein Amato Ems oder Hohenems den Namen. Ein Torro schlug seine Behausung zu Torriinpuiiron (Dornbirn) auf, von wo wie vom Rheinthal überhaupt aus bald ein Alberich gegen den Bregenzerwald hin rodete (Alberschwende) und der gleichen Thätigkeit eines Andolt, Lindiko, Hitto, Bero, Bezo und anderer die Orte Andelsbuch, Lingenau, Hittisau, Bersbuch, Bezau u. mit der Zeit ihren Ursprung verdankten. Aber auch das romanische Oberland und das Illgebiet wurde frühzeitig mit deutschen Elementen durchsetzt. Nach einem Rauto benannte sich Rautines-Röthis, nach einem Sullo Sulles-Sulz; die Sippschaft eines Giso erlangte das Übergewicht in Gisingen, die eines Nanzo in Nenzing, eines Turink in Thüringen u. s. f.

Diese Alamannen waren aber noch Heiden. Im erwähnten Aureliafichlein zu Bregenz hingen sie die ehernen Bilder ihrer drei Hauptgöthen auf. Zu ihrer Befahrung erschien mit Erlaubniß des fränkischen Königs Theodebert über Gallien und Helvetien her der irische Abt und Glaubensbote Columban mit seinen Ordensbrüdern Gallus, Chagnoald, Eustasius, Attala und anderen, die von 611 bis 613 in und um Bregenz ihre Thätigkeit entfalteten. Allein der Untergang ihres königlichen Gönners und die Wider-

Spannungsfähigkeit der Bevölkerung bewog sie bald ohne bedeutenden Erfolg zum Auseinandergehen. Gaugraf über diese Gegenden war damals ein in Überlingen hausender Kunzo, vielleicht ein Vorfahr der späteren Grafen von Bregenz. In kirchlicher Beziehung unterstanden sie dem Bischof Gaudentius von Constanz. Die endliche Christianisirung gelang durch die Wirksamkeit der Bischöfe von Constanz und Gur, durch das Beispiel der christlich gebliebenen romanischen Bevölkerung, durch die strengen Verordnungen der fränkischen Herrscher, die in Vorarlberg viele Güter besaßen, vor Allem aber durch die Thätigkeit von der Zelle aus, in welche sich der Missionär Gallus zurückgezogen hatte und die bald zum weltberühmten Kloster St. Gallen sich entwickelte. Bis zur Zeit Karl des Großen, von welcher an ziemlich zahlreiche Urkunden helles Licht über das Land verbreiten und ein reiches Leben in demselben bekunden, war das Bekehrungswerk, soweit ersichtlich, vollbracht. Überall von Bregenz bis Bludenz treffen wir Kirchen und Seelsorger, reichlich Vergabungen empfangend; ebensoweit erstreckten sich die Besitzungen des Klosters St. Gallen; den noch weitergehenden Einfluß desselben befundet St. Gallenkirch im inneren Montavon. Zweifellos war letzteres Thal sowie der Bregenzerwald damals Königsgut; noch zu Anfang des XIV. Jahrhunderts erscheinen beide theils als Reichslehen, theils als Reichspfandschaft.

Die meisten Orte des Rhein- und Illthals treten uns schon in der Karolingerzeit entgegen — überall eine zahlreiche Bevölkerung, Ackerbau, Viehzucht, Wiesen-, Garten-, Wein- und Obstbau, sowie Alpenwirtschaft und Fischzucht betreibend. Im Jahre 803 wird Gras- und Käsenußen von den Alpen zwischen Suniu und Caviu, das heißt Süns und Gävis im Gebiete des Hohen Fräschens gegen den Bregenzerwald zu, verkauft. Auch der Bergbau auf Eisen zwischen Klosterthal und Montavon, von dem wir bestimmt um die Mitte des X. Jahrhunderts hören, scheint schon damals betrieben worden zu sein, da Eisen neben Gold und Silber den Hauptverkehrswert im Lande bildete. Die Bevölkerung schied sich national in Romanen und Alamannen mit je eigenem Rechte, ständig in Vornehme, Freie, Zinsbauern, Hörige und Sclaven. Das Land zerfiel etwa seit Beginn der Frankenherrschaft in zwei Theile, einen kleineren nördlichen, wegen der neuen Bevölkerung zum Herzogthum Alamannien und zum Bisthum Constanz geschlagenen, und in einen größeren südlichen Theil mit meist romanischen Bewohnern. Letzterer war wieder ein Stück von dem nunmehr eingeschränkten Rhätien, auch Currhätien genannt, zugleich die Diöcese Gur bildend und seit circa 600 in geistlicher und weltlicher Hinsicht dem Dynastengeschlecht der „Victoriden“ unterstehend.

Seit der Herrschaft der Karolinger verschwindet die herzogliche Gewalt in Alamannien und bald auch die fürstliche in Rhätien. An ihre Stelle trat die Gaueintheilung und die Grafengewalt. Fortan zerfiel das heutige Vorarlberg wesentlich in drei Theile.

Erstens in den Argengau vom Nordwesten her bis zur Bregenzer Ache mit Leiblach als Gerichtsstätte und Bregenz als Hauptort; zweitens in den Rheingau von da und dem Bodensee zu beiden Seiten des Rheins aufwärts bis Altach-Bauren und Oberried, der Diözesangrenze von Constanz und Cur, mit Gericht zu Lauterach, später Schwarzach; drittens in den Gau Rhätien, dieses ganze Land umfassend, weßwegen der Gaugraf wohl gelegentlich auch den Titel Markgraf oder Herzog führte. Die zeitweise Residenz des letzteren und das Obergericht befand sich in dem romanisch-alamannischen Doppeldorf Vinonna-Rankweil. Auf dieses bezieht sich die älteste über Vorarlberg im Stiftsarchiv zu St. Gallen erhaltene Urkunde vom Jahre 774. Niedere Gerichte wurden auch zu Schlins (Sciene) und zu Nüziders (Nezudere) gehalten.

Die Grafschaft im Argen- und Rheingau verwaltete seit den Tagen Karl des Großen mit kurzer Unterbrechung das Haus der sogenannten „Udalrichinger“; es stammte in weiblicher Linie von dem untergegangenen alamannischen Herzogsgeeschlecht ab. Der erste Udalrich oder Ulrich war Bruder der Königin Hildegard, Gemalin Karl des Großen. Im umfangreichen currhätischen Gau wurde nach den Victoriden die Grafschaft von Karl dem Großen eine Zeitlang dem Bischof von Cur, seit Anfang des IX. Jahrhunderts aber wieder einem Weltlichen übertragen, dessen spätere Nachkommen die „Burchardinger“ sind. Dieser weltliche „Graf der Rhätier“ (Reciarum comes) hieß damals Unfred oder Hunfrid (806 bis circa 825), einer der vornehmsten Paladine des Kaisers. Er herrschte und richtete zu Vinonna, welches geradezu „die Villa des Grafen Hunfried“ genannt wurde. Da er häufig auf wichtigen Gesandtschaften abwesend war, erhielt die Verwaltung bald sein ältester Sohn Adalbert. Solange der mächtige Kaiser Karl regierte, herrschte im Lande Ruhe und Ordnung. Mit seinem schwachen Nachfolger Ludwig dem Frommen (814 bis 840) brach allerwärts Unheil herein. Der Rhein- und Argengaugraf Ruodpert, Sohn des obgenannten Ulrich I., wollte auch Rhätien an sich reißen und vertrieb wirklich den Grafen Adalbert daran. Allein dieser kehrte mit gesammelter Kriegsmacht zurück und schlug Ruodpert bei Zizers unterhalb Cur. Ruodpert kam auf der Flucht um, worauf der Sieger die Leiche großmuthig in die Familiengruft der Udalrichinger im Kloster zu Lindau überführte. Auf Adalbert folgte Graf Roderich, wahrscheinlich sein Bruder, anfangs, wie es scheint, nur im oberen Theile von Rhätien, während im unteren Theile nordwärts der Lanquart noch Hunfried selbst gewaltet haben dürfte. Des letzteren Unter- oder Centgraf, auch Schultheiß genannt, war Folkwin, der Roderichs hieß Herloin. Nach dem Tode Hunfrids schalteten Roderich und Herloin über ganz Rhätien (circa 825 bis 831) in einer Weise, daß sich der Bischof von Cur und der Abt von Pfävers bei Ludwig dem Frommen und seinem Sohne Lothar, welch letzterem durch eine Ländertheilung Alamannien und Rhätien zugefallen war, nicht genug beklagen

könnten. Schließlich wurde das wegen seiner Zugänge zu Italien so überaus wichtige Land für lange Zeit (circa 831 bis 887) von den Karolingern Ludwig dem Frommen, Lothar, Ludwig dem Deutschen und Karl III. in unmittelbare Verwaltung übernommen und nebenbei dem Bischof wieder größeres Recht eingeräumt. Auch die Udalrichinger fanden sich in ihren bisherigen Ämtern trotz ihrer Verwandtschaft zum königlichen Hause von 839 bis 861 durch zwei Grafen aus dem Hause der Welfen, Konrad und Welf, Brüder (?) der Kaiserin Judith, Gemalin Ludwig des Frommen, verdrängt. Aber selbst die Herrscher untereinander, der Kaiser und seine Söhne, stritten von 833 bis 843 namentlich um Alamannien und Rhätien, so daß es hier in dieser Zeit verwirrt genug zuging.

Erst mit der endgültigen Theilung der Herrschaft zwischen den karolingischen Brüdern (843) kehrte wieder mehr Ordnung und Ruhe zurück. Die beiden Länder erhielten in Ludwig dem Deutschen ihr Oberhaupt. Das Bisthum Gur wurde zur Mainzer Erzdiözese, also zu Deutschland geschlagen und so auch eine kirchliche Einigung bewerkstelligt. Ludwig wies aber, der bisherigen Gepflogenheit gemäß, die genannten Gebiete schon frühzeitig (865) seinem jüngsten, körperlich und geistig schwächeren Sohne Karl zu und übertrug die Grafenwürde im Rhein- und Argengau wieder den Udalrichingern. Karl III., gewöhnlich der Dicke genannt, hatte beispielloses Glück. Er vereinte bald das ganze Reich Karl des Großen in seinen Händen, war aber der Herrschaft nicht gewachsen. Mit den wilden Normannen im Nordwesten schloß er schimpfliche Verträge, die Slaven im Südosten machten sich unabhängig. Er blieb am liebsten in seinem Alamannien und hielt sich namentlich in der letzten Zeit seiner Regierung auf seinem königlichen Hofe zu Lustenau im Rheingau auf. Seinem allmächtigen Günstling und Erzkanzler, dem Schwaben Liutward, Bischof von Vercelli in Oberitalien, schenkte er das Kloster Tuberis mit den Pfarren von Vinomma (Rankweil) und Nütziders „im Drususthal“ (valle Trusiana), wie das vorarlbergische Oberland auch genannt wurde. Tuberis, vielleicht eine Gründung Karl des Großen, nun spurlos verschwunden, lag höchst wahrscheinlich oberhalb des Weilers Tufers der Gemeinde Göfis auf einem erhabenen Bergrücken. Mit des Kaisers Genehmigung überließ der Bischof aber diese Güter im Tauschwege gegen andere im Elsaß der Kirche von Gur. Das Kloster St. Gallen bekam von Karl III. auf Fürbitte des Schottenmönchs Eusebius, welcher von 854 bis 884 als Klausner auf dem Victorsberge bei Rankweil lebte und eine Schar von Landsleuten zu gleicher Lebensweise um sich gesammelt hatte, diesen Berg mit Gütern in Röthis und Vinomma. Die spätere Legende machte Eusebius, der eines ruhigen Todes starb, unberechtigter Weise zum Märtyrer. Der Schottenconvent löste sich nach dem Hinscheiden seines Vorstandes entweder auf oder wurde dem Kloster St. Gallen einverleibt. Dieses übernahm gegen neue Güteranweisungen in Röthis die Verpflichtung, auf dem

Victorsberg jeweils zwölf Pilger zu unterhalten. Doch ging auch dieses Hospiz in der Folgezeit wieder ein.

Aus seinem Stillsleben in Lustenau wurde der kalte Kaiser im Herbst 887 durch die Kunde von Aufruhr in seinem Reiche fort an den Mittelrhein nach Trictrac geschreckt. Er mußte daselbst die Herrschaft seinem thatkräftigen Neffen Arnulf, Herzog von Kärnten, abtreten und sich mit einigen Königshöfen, worunter wahrscheinlich auch Lustenau, begnügen, auf welche er sich mit seinem natürlichen Sohne Bernhard zurückzog; doch starb er bald darnach zu Anfang des Jahres 888.

Überall traten nun die Großen des Reiches hervor. Arnulf hatte daher mit inneren und äußeren Feinden sich abzufinden. In Rhätien schwang sich ein Ruadolf, wahrscheinlich Hunfrieds Enkel, zum „Herzog“ (Dux Raetianorum) empor, wurde anerkannt und machte sich um den neuen König verdient. Der früher genannte Bernhard erhob sich, wie es scheint von Lustenau aus, gegen letzteren 890. Seine Bundesgenossen waren der Udalrichinger Graf Ulrich III. und der Abt von St. Gallen. Allein Bischof Salomo von Constanz und Abt Hatto von Reichenau drängten die Empörer zurück. Mit Mühe entkam Bernhard durch Rhätien, wurde aber bald darauf 892 vom dortigen Herzog Ruadolf getötet. Graf Ulrich, anfänglich hart bestraft, erhielt nicht nur völlige Begnadigung, sondern wurde von König Arnulf sogar mit dem über beide Rheinufer sich erstreckenden Reichshofe Lustenau beschenkt. Sofort gerieth er aber in heftigen Streit mit seinem neuen Nachbar, dem Bischof Salomo von Constanz, welchem Arnulf aus Dankbarkeit die Abtei St. Gallen verliehen hatte. An der Mündung des Rheins in den Bodensee wurde der Streit von einflußreichen Männern Rhätiens, des Rhein- und Thurgauens geschlichtet. Um das Jahr 897 folgte auf Ulrich III. Graf Ulrich IV. und in Rhätien auf Ruadolf sein Neffe Burkard I. Beide waren von großem Einfluß auf den letzten Karolinger Ludwig das Kind, Arnulfs Sohn. Auf ihre Verwendung überließ letzterer seinen Hof Feldkirch (Feldkircha) mit Kirche und allem Zugehör 909 dem Stift St. Gallen.

Die Verwirrung, welche mit dem frühen Tode Ludwigs 911 im Reiche einriß, wollte Burkard von Rhätien benützen, um sich auch Alamanniens zu bemächtigen. Allein er wurde bei diesem Versuche in einer Versammlung der Großen dieses Landes getötet. Seine Söhne mußten in die Verbannung, verloren ihre Güter und der neue deutsche König Konrad vertheilte letztere unter die Gegner der Burkardinger. Hierbei dürften besonders die Udalrichinger zu bedeutendem Besitz in Rhätien gekommen sein, so daß sie fortan mehr als je nach der Grafenwürde in demselben strebten. Ulrich IV. zog im Jahre 913 mit seinem Aufgebot gegen die Ungarn, deren Einfälle namentlich Süddeutschland schwer heimsuchten. Im Bunde mit Herzog Arnulf von Baiern brachte er denselben eine vollständige Niederlage bei. Bald darauf gerieth aber der tapfere

Graf auf einem neuen Kriegszuge in mehrjährige Gefangenschaft, welcher er erst um das Jahr 919 entledigt wurde. An dieses glückliche Ereigniß knüpfte sich dann die schöne Heimkehrsgage zwischen ihm und seiner Gemalin Wendelgard.

Unterdessen hatte sich der Sohn Burkards I., Burkard II. mit Zustimmung der alamannischen Großen 917 der Herzogswürde in Schwaben und Rätien bemächtigt und wurde hierin von dem neuen deutschen König Heinrich I. auch anerkannt. Fortan blieben beide Länder in der Weise vereinigt, daß Rätien nur ein Bestandtheil, eine Grafschaft des großen Alamanniens war, jedoch bald in zwei Verwaltungsgebiete Ober- und Unter-Rätien zerfiel. Zu letzterem gehörte der vorarlbergische Anteil. Wie einst sein Urrugroßvater Hunfried saß Burkard II. dem räthischen Gaugericht zu Vinomna vor, dessen Sprengel sich vielleicht schon in den Tagen Theodorichs bis zum Bodensee und Walensee, zum Septimer- und Arlbergpaß erstreckt hatte. Hier wurde im Jahre 920 nach römischem Recht sowohl von romanischen als auch alamannischen Schöffen dem neuen Bischof Waldo von Gur das Atrecht auf die im Drususthal ziemlich begüterte Abtei Pfäfers gegenüber St. Gallen zugesprochen. Sechs Jahre später fand Herzog Burkard in der Lombardei plötzlich den Tod und gleichzeitig überfielen 926 die Ungarn das Kloster St. Gallen. In demselben Jahre noch treffen wir Ulrich IV. vom Rhein-, Argent- und Linzgau auch als Grafen im curischen Gau, das heißt in Ober-Rätien; nach hundert Jahren besitzen seine Nachkommen auch Unter-Rätien, so daß sich dann ihre Grafengewalt fast über das ganze heutige Vorarlberg erstreckte. Damit wurde auch Bregenz ihr Hauptstuhl und darnach nannten sie sich seit 1043 „Grafen von Bregenz“.

Im Zeitalter der Ottonen behielten die Herzöge von Schwaben Unter-Rätien unmittelbar in Händen. Dieses wurde zwischen 933 bis 958 wiederholt von spanischen Sarazenen, die über die Alpen bis nach St. Gallen vordrangen, aufs furchtbarste verheert. Zu einem Ersatz für erlittenen Schaden verlieh König Otto I. dem Bischof Waldo von Gur die Kirche in Bludenz (Plutenes). Dieser besaß unter Anderem auch die Marienkapelle im Marienthal; so hieß damals das spätere Klosterthal gegen den Arlberg. Waldos Nachfolger, Hartbert, erhielt von Otto noch weitere Entschädigungen und ließ dann etwa zwischen 950 bis 960 das ganze reiche Besitzthum der Gurker Kirche in Vorarlberg aufzeichnen. Dieser in Abschrift erhaltenen Rodel bildet zur Kenntniß der damaligen Culturverhältnisse unseres Landes eine schöne Ergänzung der karolingischen Urkunden.

Durch die Gunst der Ottonen legte auch das junge Kloster Meinradszell oder Einsiedeln den Grund zu seiner späteren kleinen Herrschaft im Lande. Ein reicher Edelmann im Drususthal oder Walgau, namens Adam, hatte durch ein schweres

Verbrechen seinen Güterbesitz zu Gunsten der königlichen Kammer verwirkt. Er flüchtete sich ins Kloster Einsiedeln und wurde dasselb Mönch. Otto I. begnadete ihn 949 und gab ihm seine Besitzungen unter der Bedingung zurück, daß dieselben nach seinem Tode dem Stift Einsiedeln zufallen sollten. Letzteres geschah unter Otto II. 972. Die Güter lagen zu Schliens, Bludesch, Nüziders und anderswo im Walgau und Rheinthal. Dieser geschichtliche Adam gab wohl zweifelsohne den Untergrund zu der späteren ganz ungeschichtlichen Legende von St. Gerold dem Frommen, nach welchem seit dem XIV. Jahrhundert die einsiedelsche Propstei im großen Walserthal genannt wurde. Ursprünglich hieß diese „Frizen“ und ist sehr wahrscheinlich eine Stiftung der Ritter Thumb von Neuburg am Rhein aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts.

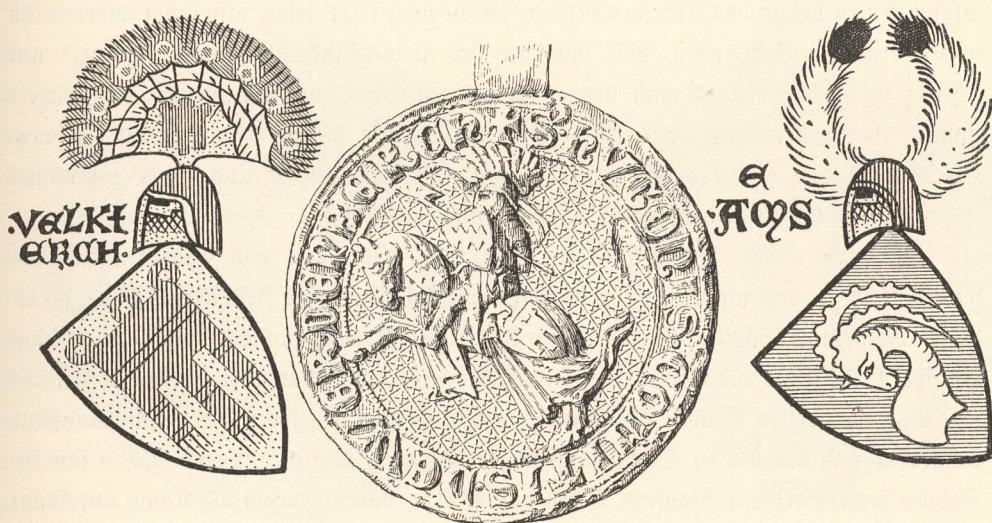
Nach den Sarazeneneinfällen wurde die Ruhe im Lande fast anderthalb Jahrhunderte lang nicht mehr gestört. Erst durch den 1075 ausbrechenden Kampf zwischen dem Papstthum und dem Kaiserthum wurde auch Vorarlberg arg in Mitleidenschaft gezogen. Die Besitzungen der Udalrichinger waren damals unter drei Brüder getheilt: Otto und sein gleichnamiger Sohn herrschten zu Buchhorn (Friedrichshafen) und in Oberrätien, Marquard über den Argen- und Rheingau zu Bregenz und Ulrich VIII. in Unterrätien. Die beiden letzteren bildeten mit Herzog Welf von Baiern in der Bodenseegegend die päpstliche Partei und namentlich wird Graf Ulrich von einem Zeitgenossen als „der feurigste Vorkämpfer in Sachen des heiligen Petrus“ bezeichnet. War er ja der Schwiegersohn des von kirchlicher Seite zum Gegenkönig Heinrichs IV. erhobenen Schwabenherzogs Rudolf, dessen Tochter Bertha er in abenteuerlicher Art gewonnen hatte. Zu Heinrich IV. standen die Buchhorner Grafen und Abt Ulrich von St. Gallen. Im Jahre 1079 tobte der Kampf hierzulande am heftigsten. Welf und seine Anhänger unternahmen einen Verwüstungszug gegen die St. Gallischen und Buchhornschen Besitzungen am Bodensee, im Rheinthal und zu Oberrätien. Diesen vergalten im gleichen Jahre die Angegriffenen durch den Überfall, die Eroberung und Verbrennung von Bregenz, wobei Graf Marquard gefangen genommen, seitdem verschwand und von seinem Bruder Ulrich beerbt wurde. Gleich darauf 1080 fand der Schwieervater des letzteren im Kampfe gegen Heinrich IV. ein tragisches Ende. Dies mochte Ulrich neben dem überhaupt religiös erregten Zuge der Zeit zu einer Klostergründung veranlassen. Er erwirkte zu diesem Zwecke Bullen von Gregor VII. und Urban II. Allein die Ausführung des Vorhabens verzögerte sich in Folge des wieder entbrennenden Kampfes der Parteien und der Feindschaft mit Herzog Welf wegen des Erbes der Buchhorner, die 1089 ausstarben. Um diese Zeit verschied „im Walde zu Andelsbuch“ ein frommer Einsiedler namens Diedo. Dieser hatte dasselb eine Zelle und Kapelle erbaut, auch ringsum Neugereute geschaffen. An dieser Stelle nun errichtete Graf Ulrich anfänglich sein Kloster

und erbat sich dazu Petershauser Benedictiner mit dem gewesenen Abt Meinrad als Vorstand. Allein wegen der Unzugänglichkeit und Rauheit der Gegend wurde dieser Ort des „Waldes“ (saltus), wie der Bregenzer Wald hier ein erstesmal genannt wird, nach einigen Jahren wieder verlassen und die Stiftung um 1096 in die unmittelbarste Nähe von Bregenz an den See verlegt. Sie hieß daher anfänglich „Kloster Bregenz“, später „Kloster Bregenz in der Aue“ und erst seit 1540 „Mehrerau“ (Augia maior). Doch schon 1097 starb der Gründer Graf Ulrich VIII. im Prättigau infolge einer schweren Verlebung durch einen von der Höhe gerollten Stein. Am 27. October wurde er in seiner neuen Stiftung feierlich beigesetzt.

Er hinterließ zwei Söhne Rudolf und Ulrich IX., welche den väterlichen Besitz theilten. Da aber Ulrich bald starb, vereinte Rudolf das ganze Erbe seines Vaters (1097 bis 1157). Er vermaßte sich mit Wulshilde, einer Schwester Herzog Welfs VI. zu Ravensburg und Heinrich des Stolzen von Baiern. Seine eigene Schwester Adelheid heiratete den Grafen Rudolf von Pfullendorf oder Ramsberg aus einer Seitenlinie der Udalrichinger. Graf Rudolf von Bregenz vollendete die Stiftung seines Vaters, und dieselbe erhielt 1139 von Papst Innocenz II. eine Schutzbulle, die älteste heute noch im Lande befindliche Urkunde. Er machte auch dem fernen Kloster Zweifalten Schenkungen bei seiner Burg „Muntifort“ unweit Rankweil und wurde Schirmvogt des Bisthums Cur. Sonst focht er noch einige Fehden mit seinen Verwandten, den Grafen von Kirchberg und dem Bischof Ulrich von Constanz aus. Er war der letzte vom Mannsstamm der alten Grafen von Bregenz und die reiche Erbin seine einzige Tochter Elisabeth, welche er kurz vor seinem am 27. April 1157 erfolgten Tode an den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen am Neckar vermaßte. Das Wappen des erloschenen Geschlechtes bestand in einem mit Pelzwerk überzogenen und mit Hermelinchwänzchen gezierten Schilde. Erzherzog Ferdinand I. verlih dasselbe 1529 nach Erwerbung der ganzen Grafschaft Bregenz dieser Stadt. Mit dem neuen Hause kam auch dessen Wappenzeichen — die Fahne auf, welche bald ein zahlsreiches trügiges Geschlecht, „die Grafen von der Fahne“, über das Land schwang.

Pfalzgraf Hugo von Tübingen regierte von 1157 bis 1182. Fast gleich bedeutungsvoll trat neben ihm, des letzten Bregenzer Grafen Schwestermann, der oben erwähnte Rudolf von Pfullendorf auf (1157 bis 1180). Letzterer bekam zum Erbe seiner bregenz'schen Gemalin noch die Schirmvogtei über das Fürstbisthum Cur, was in der damaligen Zeit der großen Kämpfe zwischen Kaiser Friedrich dem Rothbart und den Italienern wegen der Alpenpässe besonders wichtig war; später übte er auch noch die Schutzhöheit über das Reichsstift St. Gallen aus. Mit seinem Schwager Hugo half er dem Kaiser treulich in seinen italienischen Kriegen und verlor hierbei 1167 seinen einzigen Sohn. Die Erbtochter Ida vermaßte er mit dem Grafen Albrecht

dem Reichen von Habsburg; die genannten Vogteien wendete er des Kaisers Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben zu, andere Güter in Vorarlberg tauschte der Kaiser von Rudolfs Tochtermann Albrecht von Habsburg ein. Aber das Herrscherhaus der Staufer erwarb in diesem Lande noch mehr. Auch Herzog Welfs einziger gleichnamiger Sohn kam bei demselben Anlaß 1167 um, und auch hier vermachte der Vater noch bei Lebenszeiten sein Erbe dem Kaiser, so daß gegenüber den Staufern in Vorarlberg die Bedeutung des Pfalzgrafen von Tübingen und seines ihm hier folgenden zweiten Sohnes Hugo lange Zeit im Hintergrund blieb. Denn abgesehen von dem Gewicht, welches die Kaiserwürde und die eines Herzogs von Schwaben gab, übten nun die Staufer die Schirm-



Wappen der Grafen von Montfort-Feldkirch, der Edlen von Ems und Reitersiegel des Hugo Graf Wertenberg vom Jahre 1320.

gewalt über das Bisthum Gur, die Klöster St. Gallen, Kreuzlingen, Pfäfers, St. Lucius und Gurwalden aus, welche alle mehr oder minder reich im heutigen Vorarlberg begütert waren; sie besaßen außerdem noch das Patronat der Pfarre zu Bregenz, sowie Schloß Neuburg und Zugehör nebst anderweitigen Gebieten zu beiden Seiten des Rheins oberhalb des Bodensees. Die Edlen von Neuburg und Ems waren ihre Dienstmannen; auf der Burg der letzteren setzte Kaiser Friedrichs Nachfolger Heinrich VI. den entthronten König Wilhelm von Sizilien und Heinrichs Nachfolger Philipp von Schwaben den besieгten Erzbischof Bruno von Köln gefangen. Nichts ist bezeichnender für die untergeordnete Stellung des Pfalzgrafen Hugo gegenüber Welfen und Staufern, als daß er mitten im Lande und in den Besitzungen seiner Gemalin längere Zeit hindurch als Gefangener saß. Er war nämlich von 1164 bis 1166 in eine grimmige Fehde mit den

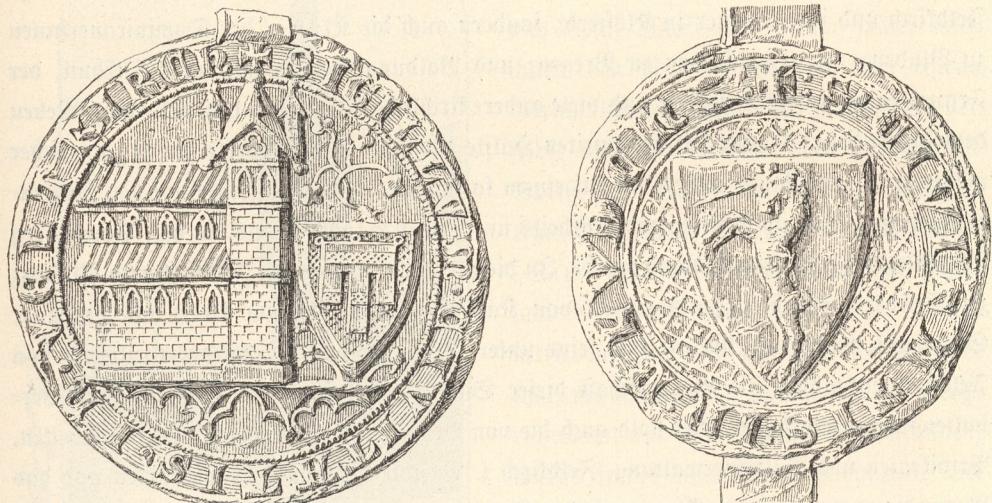
Welfen, Vater und Sohn, gerathen und hatte beide nacheinander mit Hilfe seines Anhanges außerhalb Vorarlberg geschlagen, bis der Kaiser Ruhe und bei seiner übertriebenen Begünstigung der Welfen dem Pfalzgrafen sich letzteren zu ergeben oder das Land zu meiden gebot. Dieser wählte lieber ersteres, wurde von seinen besiegten Gegnern auf das damals noch ihnen gehörende Schloß Neuburg gebracht und erst nach dem Tode des jungen Welf 1167 wieder freigelassen. „Die Bosheit seiner Erben“, von welcher er selbst spricht, verbitterte ihm außerdem die letzten Jahre. Er starb 1182. Sein Schwager Rudolf war 1180 ins heilige Land gezogen, von welchem er nicht mehr zurückkehrte.

Die Söhne des Pfalzgrafen, Rudolf und Hugo, theilten schon vor 1188 ihre reichen Güter. Rudolf behielt im Wesentlichen das Erbe seines Vaters, dem er auch in der Würde folgte; Hugo bekam das Erbe der Mutter, welche noch 1216 lebte, also unter anderem die vorarlbergischen Besitzungen. Mit ihm, der sich abwechselnd „Graf von Bregenz“ und „Graf von Montfort“ nach der gleichnamigen Burg zwischen Weiler und Fraxern unweit Rankweil nannte (circa 1188 bis 1235), beginnt die gut zweihundertjährige Herrschaft des Hauses Montfort (circa 1188 bis 1400) und seiner zahlreichen Zweige — das bewegteste Zeitalter vorarlbergischer Geschichte.

Zwanzig Jahre hindurch (1188 bis 1208) hören wir von Graf Hugo I. von Montfort so gut wie nichts; doch erbaute er jedenfalls in dieser Zeit das Schloß Feldkirch, die heutige Schattenburg. Erst im Jahre der Ermordung des staufischen Königs Philipp 1208 sehen wir ihn in einer Fehde mit seinem Nachbar dem Freiherrn Heinrich von Sax und dessen Bruder Abt Ulrich von St. Gallen begriffen, italienische Kaufleute plündernd und das Kloster St. Johann im Toggenburgischen bedrängend. Dann kam der Gegner des ermordeten Staufers, Otto der Welfe, nun allgemein als König anerkannt, ins Bodenseegebiet und trat fast in Allem den Besitz der Staufer an. Als Statthalter oder Untervogt bestellte er in unseren Landen den Ritter Goswin von Ems. Aber nur kurze Zeit dauerte des Welfen Herrschaft. Er überwarf sich nämlich mit seinem bisherigen Gönner Papst Innocenz III. gänzlich, so daß dieser und die Deutschen sich dem letzten noch übrigen staufischen Sprößling, Friedrich König von Sicilien, zuwandten. Glücklich gelangte letzterer aus Italien durch Tirol nach Eur auf den Boden seines Erbherzogthums Schwaben, wo ihm bald Alles zufiel; dann im September 1212 durchs Rheinthal nach St. Gallen und Constanz, von wo er den Welfen ins nördliche Deutschland drängte, bis derselbe 1218 machtlos starb. Graf Hugo trat ebenfalls auf des Staufers Seite, in dessen Gefolge wir ihn oftmals finden. Wahrscheinlich auf dessen Hofstage zu Ulm im Juli 1214 erlangte er von Friedrich die Erhebung Feldkirchs zur Stadt und auf einem anderen daselbst 1218 stiftete er ein Johanniter-Ordenshaus zu Feldkirch, wobei er demselben Güter in und um die neue Stadt, sowie solche im Marienthal

gegen den „Arls“ oder Arlsberg zuwies, damit unter anderem arme Reisende und Pilger Unterkunft fänden. Infolge dessen entstand im Marienthal eine Filiale des Ritterordens, wovon der Ort den Namen „Klösterle“ und das ganze Thal den neuen Namen „Klosterthal“ bekam.

Die weltlichen Söhne des Grafen Hugo, Rudolf I. und Hugo II. (circa 1235 bis 1258) theilten die Erbschaft des Vaters. Beide nannten sich „Grafen von Montfort“. Rudolf starb früh mit Hinterlassung unmündiger Kinder, über welche Hugo die Vormundschaft führte. Als auch er mit Tod abging, traten seine Mündel Hugo und Hartmann als „Grafen von Werdenberg“, nach ihrem Sitz auf der gleichnamigen Burg bei Buchs im linksrheinischen Rheinthal, auf, während Hugos eigene Söhne Rudolf,



Siegel von Feldkirch nach Urkunden von 1378 und 1385 und Siegel von Bludenz von 1391.

Ulrich und Hugo den Titel „Grafen von Montfort“ weiterführten. Alle fünf nahmen wieder Gütertheilungen vor, und so ging es weiter, bis zu Feldkirch, zeitweilig auch auf Jagdberg im Walgau und zu Tosters bei ersterer Stadt, dann zu Bregenz und Scheer-Tettnang je eigene Montforter Linien, zu Werdenberg, Sargans, Vaduz, Bludenz, Rheineck, Heiligenberg und anderswo Werdenberger Grafen saßen.

Schon diese endlosen Theilungen waren geeignet, die Häuser zu ruiniren. Dazu kam, daß mit dem Untergang des staufischen Hauses und der Auflösung des Herzogthums Schwaben eine starke Königsgewalt aufhörte, alle diese größeren, aber auch kleinere Herren reichsunmittelbar wurden, in ihrer Freiheit und Ungebundenheit der wildesten Raub- und Fehdelust sich überließen, daß namentlich die Montforter und Werdenberger, obwohl die nächsten Verwandten, einander in unbändigstem Haß gegenübertraten, für

und wider die deutschen Könige Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht von Österreich, Friedrich den Schönen, Ludwig den Baier u. s. w. Partei ergriffen und auf dem Marchfelde, bei Göllheim und Mühldorf kämpften. Schließlich wurden sie alle mit leichter Mühe eine Beute der von zwei Seiten ihnen immer näher rückenden unsichtigen Habsburger, in deren Dienste sie traten und denen sie bei ihren riesigen Schulden endlich ihre Herrschaften verkauften.

Und doch haben diese zwei Jahrhunderte montfortischer Herrschaft neben allen Leiden, welche die Bevölkerung auszustehen hatte, wieder viel Gutes geschaffen und ein ungemein mannigfaltiges Leben erzeugt. Wurde auf der einen Seite alles Recht und alle Sitte mit Füßen getreten, so trat auf der anderen wieder Bußfertigkeit, frommer und wohlthätiger Sinn zu Tage. Diesen verdankten nicht nur die Johanniter-Commende zu Feldkirch und ihre Tochter zu Klösterle, sondern auch die Klöster der Dominicanerinnen zu Bludenz, der Clarissinnen zu Bregenz und Balduna, der Augustiner auf Ebni, der Franciscaner auf Victorsberg und viele andere kirchliche Stiftungen den Ursprung. Neben dem hohen Adel tauchte seit der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts ein so zahlreicher niederer auf wie kaum anderswo auf einem so kleinen Fleck Erde. Aber mit den Grafengeschlechtern ging auch dieser größtentheils unter oder wanderte aus, so daß Vorarlberg schließlich das adelsärmste Land wurde. In diesem Zeitalter wurden Feldkirch und Bludenz zu Städten erhoben; jenes erhielt von Kaiser Heinrich VII. um 1312 das Lindauer Stadtrecht, während Bludenz das seine unter Graf Albrecht IV. wieder theilweise von Feldkirch entnahm. Die Bürgerschaft dieser Städte und infolge ihres manhaftens Verhaltens gegen die Appenzeller bald auch die von Bregenz erhielten ausgedehnte Freiheiten, Privilegien und Selbstverwaltung. Feldkirch z. B. übte die hohe Gerichtsbarkeit und das Begnadigungsrecht aus. Aber auch die Landbewohner, namentlich der Herrschaften Feldkirch und Bludenz, die im Hinterbregenzerwald und die Hofsünger im Montavon, welche zum Hofe und ins Gericht St. Peter bei Bludenz gehörten, wurden von den Fesseln der Leibeigenschaft, wo solche bestand, entweder ganz oder theilweise befreit und genossen vielfach eigene Gerechtigkeitspflege, im inneren Bregenzerwald z. B. dieselben Rechte wie die Stadt Feldkirch. Zum Andenken an diese einstigen Freiheiten wurde daher im XIX. Jahrhundert auf der Bezegg ein sinniges Denkmal errichtet.

Ein unsterbliches Verdienst der Grafen von Montfort und Werdenberg aber bleibt die Besiedelung der menschenleersten, wald- und gebirgsreichsten Gebiete, vornehmlich des östlichen Landestheils mit den sogenannten Walfern. Durch ihre engen Beziehungen zu den Bischöfen von Sitten und den Freiherren von Raron im burgundischen Wallis, sowie bei dem Freizügigkeitsrechte, das diese deutsch-alamannischen Bauern im obersten Rhonethal genossen, gelang es den vorarlbergischen Landesherren vom Ausgang des



Denkmal auf der Bezegg im Bregenzerwald.

XIII. Jahrhunderts an gegen Gewährung großer Begünstigungen zahlreiche Familien entweder unmittelbar oder mittelbar aus dem Wallis, daher der Name Walser, zur Niederlassung in Vorarlberg zu bewegen. Bald entstand an den Quellen des Lech, der Iller, der Bregenz und anderswo Gehöft auf Gehöft, Ortschaft auf Ortschaft. Bei ihrer Arbeitsamkeit, Abhärtung, Sparsamkeit und Freiheit mehrten sich die Walser rasch und wurden wohlhabend. Das große und kleine Walserthal bekam später nach ihnen den Namen. Sie erhielten eigene Gerichtsbarkeit, legten die mäßige Steuer selbst um und dienten ihren Herren mit Speiß und Schild in inneren Kriegen. Ähnlich gestellt waren die sogenannten „Silberer“, welche im Silberthal Montavons den Bergbau auf dieses Metall betrieben. Hier und zwischen dem Klosterthal, wo schon in der Ottonenzeit ein Bergrichteramt und acht Schmelzöfen bestanden, wurde ferner auch Eisen gewonnen. Bei solch freier Stellung des größeren Theiles der Bevölkerung bildeten sich seit Ende der Montforterzeit die vorarlbergischen Stände aus, kein Adeliger und kein Geistlicher darunter, sondern die Städte, Gerichte und Thallandschaften, vertreten durch ihre Stadtammänner, Landammänner und Ammänner.

Schon 1391 schlossen die meisten derselben eine Eidgenossenschaft zur Aufrechthaltung der Ruhe im Lande beim Beginn der Herrschaft der Habsburger.

Dieses Regentenhaus strebte die Verbindung seiner Stammelände in der Schweiz mit den Erblanden in Österreich an. Im Jahre 1363 gewann Herzog Rudolf IV. Tirol. Gleichzeitig kaufte er von den verschuldeten und durch die Montforter arg bedrängten Reichsrittern Thurn von Neuburg deren kleine Herrschaft im Rheintal für 3.360 Pfund Pfennige. Ein Pfeiler zur Verbindungsbrücke war damit geschlagen. Das Werk setzten Rudolfs Brüder Leopold und Albrecht fort. Ersterer gewann nach langen, von 1375 bis 1379 dauernden Verhandlungen von dem letzten Grafen Rudolf IV. von Feldkirch auf den Fall seines Todes dessen Stadt und Herrschaft um 30.000 Goldgulden. 1378 kam Leopold als erster österreichischer Herzog nach Vorarlberg. Graf Rudolf starb am 15. November 1390. Mitte December erfolgte die feierliche Huldigung gegenüber dem Hause Habsburg. Seit nach 500 Jahren wurde am 14. December 1890 ein festliches Jubiläum zum Andenken an jenes Ereigniß in Feldkirch begangen.

Im Jahre 1394 überließ in gleicher Weise der söhnelose Graf Albrecht IV. von Werdenberg dem Herzog Albrecht III. gegen 5.090 Gulden Bludenz mit Montafon. Schon hatten die Vorarlberger für ihre neue Herrschaft auf den Schlachtfeldern von Sempach und Näfels gegen die Schweizer ihr Blut vergossen. In ersterem Kampfe war Herzog Leopold gefallen. Sein gleichnamiger Sohn Leopold IV., welcher Tirol und die Lande „vor dem Arl“ oder „enhalb des Arls“ regierte, erwarb von 1395 bis 1403 in einer grimmigen Fehde zwischen den Familien der Grafen von Werdenberg und Sargans als Bundesgenosse der letzteren durch Eroberung, Vertrag, Kauf oder Pfandschaft fast alle linksrheinischen Gebiete oberhalb des Bodensees. Damit hatte das Haus Habsburg hierzulande um 1400 bereits die Übermacht erlangt und die noch nicht gewonnenen Theile standen ihm mehr oder minder auch zu Diensten. Vorarlberg theilte fortan dieselben Herrscher und immermehr auch dieselben Geschicke mit Tirol.

Aber noch ein volles Jahrhundert blieb die Herrschaft des Hauses Habsburg in unserem Lande eine sehr schwankende. Herzog Friedrich (1404 bis 1439), der jüngere Bruder Leopolds IV., welcher anfänglich nur hier, später auch in Tirol die Verwaltung und Regierung erhielt, verwandelte sich im Streite des Abtes Kuno von St. Gallen mit seinen Appenzeller Bauern als Bundesgenosse des ersten in den darnach genannten Krieg (1405 bis 1408). Er und die Seinigen, vornehmlich aus Vorarlberg, schlugen unglücklich vor St. Gallen und am Stoff; die siegreichen Bauern überschwemmten bald alles Land zu beiden Seiten des Rheins, brachten durch Gewalt oder Vertrag fast ganz Vorarlberg auf ihre Seite und in einen „Bund ob dem See“, zerstörten eine Menge verhaschter Herrenburgen, deren Trümmer noch heute sichtbar sind, und rückten sogar über den Arlberg siegreich bis gegen Lust vor. Nur das Losbrechen des Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, den Herzog Friedrich

durch große Zugeständnisse ganz auf seine Seite gebracht hatte, in ihrem Rücken bewog sie zu eiliger Umkehr gegen diesen Feind. Vergebens belagerten sie Bregenz. Ein endlich vom schwäbischen Ritterbund des St. Georgenbanners aufgebrachtes Heer überfiel hier anfangs 1408 die Appenzeller, schlug sie und trieb sie über den Rhein zurück. Bald darauf brachte der deutsche König Ruprecht zu Konstanz einen Frieden zustande, in Folge dessen Vorarlberg wieder unter die Herrschaft Herzog Friedrichs zurückkehrte. Aber noch einmal verlor er diese, als er dem Papst Johann XXIII., welcher vom 24. bis 26. October 1414 aus Tirol über den Arlberg durch das Land zum Concil nach Constanz fuhr, daselbst zur Flucht und zum Aufstreten gegen die Kirchenversammlung verholf. In Folge von Acht und Bann, die deswegen auf ihn niederfuhren, wurden seine Länder eine Beute seiner vielen Feinde und der meisten vorarlbergischen Besitzungen bemächtigte sich der ohnehin schon lange darauf lauernde Graf Friedrich von Toggenburg.



Gerichtssiegel von Rankweil in Müsingen von 1431.

Herzog Friedrich, verzweifelt, unterwarf sich auf Gnade dem deutschen König Sigmund und dem Concil, wurde hierauf fast ein Jahr in Constanz gefangen und hingehalten, bis er am 30. März 1416 nach Bludenz entfloß, wo er von der treuen Bürgerschaft aufgenommen und über den Arlberg nach Tirol geleitet wurde. In den Besitz des letzteren Landes und zu neuer Macht gelangend, erhielt er endlich Frieden. Die vorarlbergischen Gebiete blieben aber in Händen des Toggenburgers, der auf dem Schlosse Feldkirch hauste bis zu seinem Tode 1436. Von des kinderlos Verstorbenen Witwe bekam dann Friedrich die verlorenen Gebiete zur Auslösung und war nun wieder der Herr im Lande. Ihm folgte bald sein noch

unmündiger Sohn Herzog Sigmund (1439 bis 1490). Für diesen führte der Better aus der steirischen Linie, König Friedrich III., eine Zeitlang die Regierung. Letzterer kam 1442 selbst nach Feldkirch und wurde wegen der Toggenburgischen Erbschaft in einen Krieg verwickelt. Nach langen Schwankungen erslitten die österreichischen Unterthanen eine blutige Niederlage zu Nagaz 1446, ohne daß im übrigen beim Frieden 1449 nennenswerthe Verluste zu verzeichnen waren. Die selbständige Regierung Sigmunds, der 1447 ebenfalls das Land betreten hatte, schien sich nicht unvorteilhaft zu entwickeln. Die ältere Linie der Grafen von Montfort-Bregenz war mit dem erwähnten Grafen Wilhelm erloschen. Seine Erbtochter Elisabeth fühlte sich von Schulden tief gedrückt und wurde 1449 von ihrem Mann, dem Markgrafen Wilhelm von Baden-Hochberg, zeitweilig verstoßen. Daher verkaufte sie 1451 dem Herzog Sigmund ihre Grafschaft samt der Herrschaft Hohenegg im Allgäu für 35.592 Pfund Pfennig. Das Schwer-

gewicht der jüngeren Linie von Bregenz war durch die Heirat ihres Gründers, Grafen Hugo des Minnesängers, mit der Erbgräfin von Pfannberg in der Steiermark ohnehin in letzteres Land verlegt. Bald folgte eine weitere Erwerbung. Die Unterthanen des Georg von Heimenhofen im Gerichte Tannberg nahmen, wie es scheint ohne Verhinderung seitens ihres Herrn, des Herzogs Diener und Geleitsinhaber Graf Ulrich von Werdenberg-Sargans und Hans von Rechberg gefangen, mißhandelten sie und schlugen die Aufforderung, sie frei zu lassen, ab. Herzog Sigmund ging nun zur Gewalt über, eroberte den Tannberg und ließ sich am 11. März 1453 von den Leuten am Tannberg selbst, zu Lech, Zug, Bürstegg, Wart, Krumbach, Schröcken, Mittelberg und Riezlern unter Verzicht auf ihre bisherigen Freiheiten und selbständige Gerichtsbarkeit den Ergebungsbrief ausstellen. Sie wurden der eben gewonnenen Herrschaft Bregenz einverleibt und Georg von Heimenhofen mit tausend Gulden abgefunden. Erst mit dem Regierungsantritt Maximilians erhielt der Tannberg wieder seine Gerichtsbarkeit zurück, wovon sich dann 1563 der Mittelberg oder das kleine Walserthal wegen seiner Entlegenheit als eigenes Gericht löslösen durfte.

Bei den bisherigen Unternehmungen hatten den Herzog Sigmund, allerdings in der eigennützigsten Absicht, die Brüder Jakob und Eberhard Truchseß von Waldburg mit Geld unterstützt. Sie traten in die engsten Familienbeziehungen zu den Günstlingen des Regenten, den Brüdern Bernhard und Wiguleis Gradner aus Steiermark. Beide Theile beuteten nun die Noth und Schwäche des jugendlichen Fürsten in einer Weise aus, daß sie in kurzer Frist fast alle österreichischen Herrschaften in Vorarlberg als Vogteien, Pfandschaften oder Lehen in Händen hatten, bis ihr Übermuth zuerst den Sturz der Gradner herbeiführte, dem bald auch jener des Eberhard von Waldburg folgte. Dieser kaufte im Jahre 1455 von den Grafen von Werdenberg-Sargans die Grafschaft im Walgau oder Sonnenberg. Deswegen wurden er und seine Nachkommen 1463 von Kaiser Friedrich III. zu Reichsgrafen von Sonnenberg erhoben. Aber endlose Streitigkeiten aller Art, Muthwillen und Gewaltthäufigkeiten von Eberhards Sohne Andreas, dem Sonnenberg zur Verwaltung abgetreten wurde, der Bünd der Truchseß von den Schweizern, Sigmunds größten Feinden, denen dieser schon das linkss seitige Rheinthal hatte überlassen müssen, endlich der Unwille seiner eigenen Unterthanen über das Gebaren der Sonnenberger, alles dies ließ den Herzog Sigmund zu raschem Handeln schreiten. Am 8. März 1473 rückte seine Kriegsmannschaft einerseits vom Arlberg her ins Klosterthal, anderseits von Feldkirch aus in den Walgau ein, das Land wurde besetzt, die Unterthanen mußten zu Österreich schwören und nach dreitägiger Belagerung ergab sich am 13. März auch die Feste Sonnenberg zu Nüziders, welche für immer zerstört wurde, nachdem Graf Andreas entwichen war, um bei den Schweizern Hilfe zu suchen. Sigmund,

dem ein Krieg höchst ungelegen gewesen wäre, kam mit letzteren 1474 dahin überein, dem Grafen Eberhard für Sonnenberg 34.000 Gulden zu geben, wogegen die Schweizer ihn gegen den mächtigen Herzog Karl den Kühnen von Burgund zu unterstützen versprachen, der dann auch im Kampfe mit der Eidgenossenschaft unterging. Unter Herzog Sigmund war wie allenthalben so auch in Vorarlberg ein äußerst reger Bergbau auf Eisen, Blei und Silber im Betriebe. Am Arlberg allein gab es 200 bis 300 Gruben.



Landstnechtführer Jakob von Hohenems.

Als Sigmund 1490 die Herrschaft an seinen Sohnen Maximilian abtrat (1490 bis 1519), kam in Vorarlberg der habsburgische Besitz noch einmal in arges Schwanken. Wegen ihrer Widerständigkeit gegen das Reich und zahlloser Grenzstreitigkeiten gerieth der neue Regent in schweres Verwürfnis mit den Eidgenossen. Im Jahre 1499 brach der sogenannte Schwabenkrieg aus, der sich namentlich auf vorarlbergischem Boden abspielte. Aber bei der schlechten Kriegsführung und der Feigheit des Adels auf österreichischer Seite blieben trotz der heldenmütigen Tapferkeit des Fußvolkes,

vornehmlich aus dem Walgau, die Schweizer in allen offenen Feldschlachten zu Triesen, bei Hard und vor Fraßnitz Sieger. Sie brandschatzten und unterwarfen sich fast das ganze Land; nur die Festung Guttenberg im Liechtensteinschen, das strategisch wichtige Feldkirch und Bregenz blieben unbezwungen. An diesen Punkten fand die Landbevölkerung Stützen zur Wiedererhebung, so daß im Frieden von Basel die Dinge hier zum früheren Stande zurückkehrten.

Die Einsicht in das mangelhafte Vertheidigungswesen bewog Kaiser Maximilian zur Errichtung einer ersten Landesvertheidigungsordnung durch die Stände seiner „vier Herrschaften vor dem Arlberg“ im Jahre 1511, was auf einem ersten Ständelandtag geschehen sein dürfte. Die waffenfähige Mannschaft vom 18. bis 60. Jahre war zur Landesverteidigung verpflichtet, im Ganzen damals 4.851 Mann. Hierzu stellte Feldkirch allein 537 Mann. Wegen seiner Wehrfähigkeit hieß es im Volksmunde bald das „Offiziersstädtchen“ und das Gebiet von da abwärts zum Bodensee „das Landsknechtland“. Mit Recht, denn Maximilian und seine Nachfolger bezogen für ihre zahlreichen Kriege in Italien, gegen Frankreich, in Deutschland, den Niederlanden und in Ungarn gegen die Türken keinen unbedeutenden Theil ihrer Fußtruppen aus Vorarlberg, geführt von den hochberühmten Hauptleuten aus dem Geschlechte derer von Ems: den Jakob, Hans, Marx Sittich, Wolf Dietrich und Jakob Hannibal von Hohenems. Überhaupt besteht die Geschichte Vorarlbergs im XVI. Jahrhundert wesentlich in der Stellung, Bedeutung und in den Ruhmesthaten dieses Hauses im Dienste der Habsburger. Sie bekamen daher fast alle Vogteien, Bregenz voraus, wovon Maximilians Nachfolger Erzherzog Ferdinand I. 1523 auch die andere Hälfte angekauft hatte, nebst der obersten Militärgewalt in ihre Hände, verschwägerten sich mit den vornehmsten Familien Italiens, den Medici und Borromeo, wurden 1560 von Kaiser Ferdinand in den Reichsgrafenstand erhoben, kaufsten die Herrschaften Vaduz und Schellenberg an, stiegen auch zu den höchsten Kirchenwürden empor, führten zu Hohenems und anderswo prächtige Palastbauten in dem neuen von ihnen aus Italien eingeführten Stil der Renaissance auf, ja Graf Kaspar von Hohenems, nach dessen Ableben 1640 es mit dem Hause schnell abwärts ging, war sogar daran den Flecken Ems zur Stadt zu erheben, und nur der drohende Ausbruch des dreißigjährigen Krieges scheint ihn daran gehindert zu haben.

Die Glaubensspaltung des XVI. Jahrhunderts, welche in der benachbarten Schweiz bedeutend um sich griff, und der damit verbundene Bauernaufstand von 1525 hatten sich in Vorarlberg nicht wesentlich geltend gemacht. Wohl traten Zwinglianer, Lutheraner, namentlich aber Wiedertäufer im Lande auf und vermochten die aufrührerischen Allgäuer Bauern eine Erhebung zu Lingenau im Bregenzer Walde hervorzurufen. Allein da die Anhänglichkeit am alten Glauben groß, Schäden und Missbräuche geringer

als anderswo, die Regierung streng katholisch und maßvoll, endlich ihr Vertreter Ritter Marx Sittich von Hohenems sehr gefürchtet war, so wurde die Bewegung leicht niedergehalten. Nur die wiedertäuferische Secte erhielt sich besonders zu Au im Hinterwald bis um die Mitte des XVII. Jahrhunderts. Schließlich wanderten ihre Anhänger nach Mähren oder ließen sich von Jesuiten und Kapuzinern bekehren.

Der dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) war auch für Vorarlberg von schlimmen Folgen. Anfänglich wurde namentlich das Oberland von den sogenannten Bündner Unruhen (1620 bis 1624) hart betroffen. Die katholische und reformierte Partei, habsburgischer und französischer Einfluß kämpften in Graubünden um das Übergewicht. Daher beständige Truppendurchzüge, Einquartierungen, Aufgebote der Landesvertheidigung und gegenseitige verheerende Streifzüge über das Gebirge zwischen Bludenz und Gur. In einem erbitterten Aufstande der Prättigauer wegen österreichischer Katholisierungsbemühungen wurde 1622 der Kapuziner-Guardian von Feldkirch, Pater Fidelis von Sigmaringen, erschlagen. Erst 1641 trat in dieser Gegend völlige Ruhe ein. — Unterdeß war seit 1632 für das Unterland die Schwedengefahr hereingebrochen und hielt bis zum Schluß des ganzen Krieges Alles in Athem. Bregenz und die dortigen Landesgrenzen wurden stark befestigt und verschanzt. So sicher hielt man ersteres, daß geistliche und weltliche Herren, wie der Abt von Kempten und die Grafen von Hohenems ihre Kostbarkeiten in demselben bargen. Lange wurde auch wirklich der Feind abgehalten. Endlich trat aber auf Seite der Vertheidiger Ermattung, Fahrlässigkeit und besonders ein unseliger Zwiespalt zwischen Unter- und Oberland wegen Hilfleistungen ein; und daher plante der von Allem unterrichtete schwedische General Wrangel eine Überrumpelung. Bei äußerst stürmischer Witterung griff er am 3. Januar 1647 die Grenzvertheidiger von verschiedenen Seiten zugleich an, warf sie zurück und drang am 4. gleichzeitig mit ihnen in Bregenz ein. Die Schweden machten bei dieser Eroberung eine Beute von über vier Millionen im Werth, rückten sodann in Abtheilungen landaufwärts bis Feldkirch und Guttenberg vor, brandschatzten die Bevölkerung, und diese, von Schrecken wie gelähmt, konnte von Glück reden, daß sie im März ihre Bedränger theils durch freiwilligen Abzug, theils mit Gewalt wieder loswurde.

Alle Leiden eines Krieges, dazu Hungersnoth und mehrmalige Pest machte so das Land durch und konnte sich auch in der Folgezeit, trotzdem fast hundert Jahre, selbst im spanischen Erbfolgekriege kein Feind ins Land kam, des Friedens nicht völlig erfreuen. Denn die Kämpfe gegen Franzosen und Türken häuften neue Lasten auf. Aber im österreichischen Erbfolgekriege drangen die Franzosen von der See- und Landseite wieder gegen Bregenz heran. Indeß wurden sie durch einträchtiges Zusammenwirken der Bevölkerung vor Mehrerau, der Bregenzer Klause und auf dem Sulzberge zurückgeschlagen.

So trug der Vorarlberger auch sein Scherflein bei, die Monarchie der Kaiserin Maria Theresia zu erhalten.

In der Theresianisch-Josefinischen Zeit (1740 bis 1790) suchte man die Kräfte des Staates zusammenzufassen und dem entgegenstehende alte Einrichtungen, die sich auch vielfach überlebt hatten, zu beseitigen. Diese Einigungsbestrebungen erhielten in unserem Lande einmal dadurch eine Förderung, daß demselben im Jahre 1765 die Reichsgrafschaft Hohenems, deren Herren 1759 ausgestorben waren, einverleibt wurde. Ferner vereinigte man „die vorarlbergischen Herrschaften“ fortan zu einem Ganzen, einer Landvogtei „vorm Arlberg“, auch Oberamt oder Kreis genannt, unter einem Kreishauptmann zu Bregenz, und überwies sie statt der tirolischen der vorderösterreichischen Regierung zu Freiburg. Kaiser Josef II., welcher zur Abrundung des Staates die Vorlande gegen Taufach preisgeben, Vorarlberg aber unter allen Umständen festhalten wollte, stellte dieses wieder zu Tirol und begann zur festeren Verbindung mit letzterem den Bau einer Heerstraße über den Arlberg. Die Freiheiten und Privilegien der 24 Stände des Landes wurden schon seit Maria Theresia theilweise oder ganz beseitigt. Dies empfand besonders Feldkirch sehr bitter, wo es deswegen 1768 zu Unruhen kam, die der Stadt aber nur noch mehr schadeten. Weitere Beunruhigung erzeugte die Errichtung der eben so nützlichen als nothwendigen staatlichen Volksschulen seit 1774, namentlich aber die sich überstürzende Umgestaltung vieles Alten, selbst auf kirchlichem Gebiete. Als „neue Lehre“ kam dieses System beim Volke in Veruf. Daß Kaiser Josef II. in Vorarlberg die Reste der Leibeigenschaft aufhob, was immerhin einigen tausend Menschen zu Gute kam; daß er an Stelle von vier aufgelösten kleinen Klöstern sechs neue Seelsorgen gründete und weitere vorbereitete, daß er aus dem Lande, welches zu drei Diözesen (Cur, Constanz, Augsburg) gehörte, eine selbständige Diözese mit dem Sitz des Bischofs in Bregenz machen wollte und endlich bei allen seinen Veränderungen nur das Wohl des Staates und seiner Unterthanen im Auge hatte — das erkannten die wenigsten an. Und so stand Österreich am Rande einer Revolution, weil sein Monarch Alles für seine Völker thun wollte; in Frankreich hingegen erhob sich gleichzeitig eine solche, weil dort nichts für das Volk geschah. Letztere Umwälzung erschütterte den österreichischen Staat bis in seine Grundfesten.

Es brachen die Revolutions- oder Coalitionskriege aus. Am Schluß des ersten derselben näherten sich die Franzosen anfangs August 1796 wiederum Bregenz. Alle Vorkehrungen zu erfolgreicher Vertheidigung waren getroffen und so wurden die Feinde am 8. August an der Leiblach zurückgeworfen. Trotzdem gab man Bregenz in der folgenden Nacht auf, Militär und Beamte zogen sich gegen Tirol zurück. Das Volk hielt sich für verrathen und seiner Wuth fielen am 10. August zu Bludenz Kreishauptmann Indermauer, Oberamtmann Franzini und Bürgermeister Weber von Bregenz in

gräßlicher Weise zum Opfer. Der Feind mußte an der Grenze des Oberlandes vor der Volkserebung zurückweichen und das Land verlassen. Im Jahre 1799 kehrte er wieder. Am 6. März rückte General Daudinot von der Schweiz aus über den Rhein ins Liechtensteinsche und gegen Feldkirch vor. Allein kräftiger Widerstand, der Verlust seines tapferen Untergenerals Müller und die Ankunft des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Hoze nöthigten ihn vorläufig zum Rückzug. Aber am 22. März erschien sein Oberfeldherr Massena mit 18.000 Mann, um den Durchbruch bei Feldkirch zu erzwingen und dem Erzherzog Karl am Bodensee in den Rücken zu fallen, welchem unterdeß Hoze zugezogen war. Der zurückgelassene Brigadier Zellachich hatte blos 2.800 Soldaten. Allein mit Unterstützung von sieben Landesschützencompagnien und des in Eile aufgebotenen Landsturms der Umgebung gelang es an diesem Tage und am 23. März alle vom Süden und Westen her unternommenen Angriffe Massenas auf die wichtige Stellung abzuschlagen. Er ging über den Rhein bis hinter Zürich zurück und gleichzeitig ersuchte Erzherzog Karl seine Siege bei Ostrach und Stockach. Hoze, der Massena nun nachdrängte, fiel bei Schämmis und wurde in Bregenz begraben. Die Russen, welche unter Suvarow aus Italien über den St. Gotthard stiegen, mußten sich vor den Französen nach Graubünden retten und traten im erbärmlichsten Zustand durch Vorarlberg den Weg in ihre Heimat an. Im Jahre 1800 erhielt der alte Feind wieder allenthalben die Oberhand, und obwohl Zellachich sich desselben am 12. Juli vor Bregenz neuerdings erwehrte, war er wegen der Vorgänge auf den Hauptkriegsschauplätzen doch genöthigt, den Rückzug nach Tirol zu nehmen, worauf der französische General Molitor das ganze Land bis zum Frieden 1801 besetzte. Österreich verlor die Vorlande, Vorarlberg aber behielt es. Der Fürst von Nassau-Oranien bekam als Entschädigung für Verluste in Belgien und Holland 1803 die bisher dem Kloster Weingarten gehörige Herrschaft Blumenegg mit der von ihr umschlossenen Propstei St. Gerold. Österreich kaufte ihm aber 1804 dieselben ab und besaß so endlich ein völlig geschlossenes Gebiet. Allein im Kriege von 1805 ging Alles verloren. Infolge der Vorgänge um Ulm sah sich Zellachich zu Dornbirn gegenüber dem französischen General Augereau zur Ergebung gezwungen und im Preßburger Frieden wurde Vorarlberg wie Tirol an Bayern überlassen. 1806 den 13. März erfolgte zu Bregenz die feierliche Übergabe der sieben „vorarlbergischen“ Herrschaften Bregenz, Hoheneck, Neuburg, Feldkirch, Sonnenberg, Blumenegg und Bludenz mit den hierin einverleibten Gebieten und der Grafschaft Hohenems an König Maximilian Josef. Das Land wurde zum Illerkreis geschlagen und in sieben Gerichte zu Weiler, Bregenz, Bezau, Dornbirn, Feldkirch, Nüziders oder Bludenz und Schruns getheilt. Mit den alten Ständen und Privilegien war es völlig zu Ende. — Wesentlich aus denselben Gründen wie in Tirol verwünschte man aber bald die gleichsam

über Nacht gekommene Fremdherrschaft und sehnte sich unter Österreich zurück. Die Patrioten beider Länder setzten sich in geheime Verbindung, und als Kaiser Franz 1809 noch einmal das Schwert gegen Napoleons Druck zog, stand auch Vorarlberg auf. Am 29. Mai, an welchem Tage die Tiroler ihren zweiten Sieg auf dem Berg Isel erfocht, wurde nach einem scharfen Gefecht bei Alten zwischen Hohenems und Dornbirn der 1.800 Mann starke Feind zum Lande hinausgejagt und dasselbe bis 6. August frei gehalten. Der thatkräftige und umsichtige österreichische Generalcommissär Dr. Schneider organisierte nach und nach 20.000 Landesverteidiger, welche ebenso ausgedehnte als fühlige und erfolgreiche Streif- und Beutezüge in die feindliche Nachbarschaft machten. Allein die Niederlage Österreichs bei Wagram und der Waffenstillstand von Znaim lieferten Vorarlberg wieder dem Feinde aus. Und als das Unglaubliche nach langem Sträuben doch geglaubt werden mußte, ergab sich das Land, um unnützes Blutvergießen und grenzenloses Gleid zu vermeiden, am 6. August der Macht des Generals Beaumont. Dieser lockte hierauf 177 der besten und einflußreichsten Männer desselben nach Lindau und ließ sie aller nöthigen Mittel bar zur besseren Niederhaltung des Landes als Geiseln nach der Festung Bouillon bei Sedan an der belgischen Grenze schaffen. Erst Napoleons Ehebund mit Marie Louise verhalf ihnen wieder zur Freiheit. Vorarlberg wurde neuerdings bairisch bis zum jähnen Zusammensturz der Macht des Corsen 1813 und 1814. Am 7. Juli des letzteren Jahres nahm wieder Österreich vom Lande Besitz, nur die frühere Herrschaft Hoheneck oder das Landgericht Weiler blieb der Krone Baiern. Im October des Jahres 1815 kehrte Kaiser Franz I. als Sieger von Frankreich zurück, besuchte Vorarlberg und ließ sich zu Feldkirch auf die Kampfesstätten von 1799 führen. Die bairischen Einrichtungen blieben im Wesentlichen bestehen, nur daß das Land wieder eine eigene Kreishauptmannschaft unter dem Gubernium, später drei Bezirkshauptmannschaften unter der Statthalterei zu Innsbruck bildete. Die sechs Landgerichte, von denen Feldkirch 1817 zum Kreisgericht erhoben wurde, sind unter der gegenwärtigen Regierung zu Bezirksgerichten geworden. Kirchlich unterstellt man Vorarlberg der Diöcese Brixen, doch mit einem eigenen Generalvicar zu Feldkirch seit 1819.

Schon gegen achtzig Jahre herrscht nun ununterbrochener Friede im Lande. Raum anderswo in der Monarchie ist derselbe zu geistiger und körperlicher Thätigkeit mehr ausgenützt worden als hier. Namentlich hat sich Vorarlberg unter der Regierung unseres gegenwärtigen Kaisers gewaltig emporgeschwungen. Lange Zeit vom Staatsganzen und gegen außen fast abgeschlossen und stiefmütterlich behandelt, erhielt es wieder ein bedeutendes Ausmaß politischer Freiheiten und Rechte, vor Allem einen eigenen Landtag zu Bregenz mit 20, jetzt 21 Mitgliedern und drei Abgeordneten für den Reichsrath. Seitdem entwickelte sich ein überaus reges Partei-, Vereins- und Genossenschaftsleben.

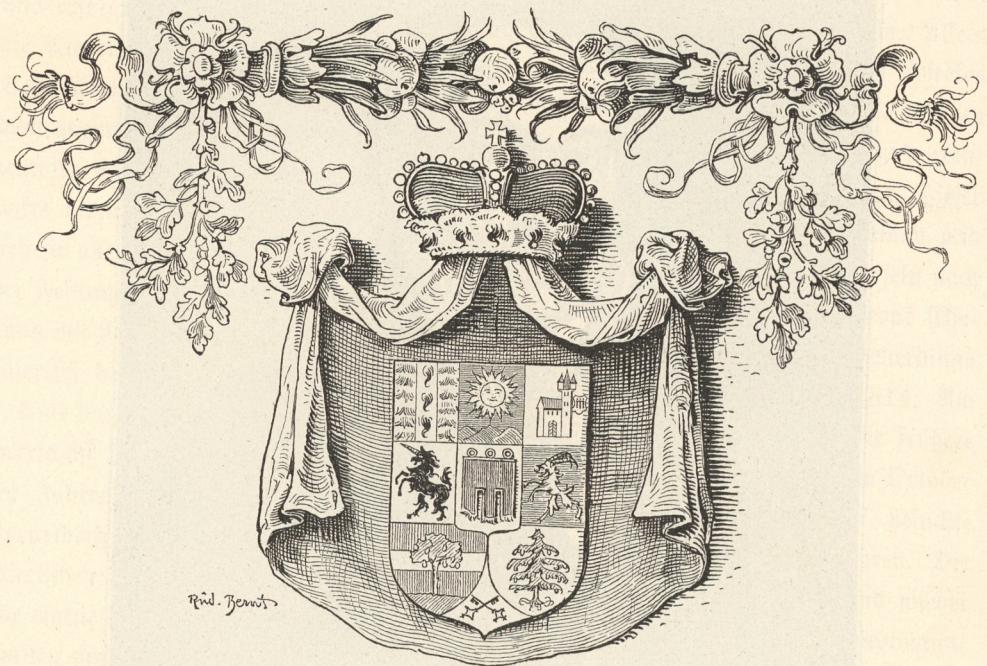
Das Streben nach Bildung erhielt Nahrung, wurde ein allgemeineres, Schulen und Unterricht hoben sich, Künste und Wissenschaften wiesen eine bedeutende Zahl sehr beachtenswerther Vertreter auf. Daneben entstand Fabrik auf Fabrik, Gewerk auf Gewerk. Der Wohlstand mehrte sich, damit die Bevölkerung. Immer lebhafter gestaltete sich der



Kais. General-Commissär Anton Schneider.

Verkehr mit dem Ausland. Beförderte diesen schon der Bau zahlreicher Straßen im Inneren, großer Brücken über den Rhein und die Verzweigung der Vorarlbergerbahnen, so ist seit der Eröffnung der Arlbergbahn das Land endlich in die unmittelbarste Verbindung mit den übrigen Theilen der Monarchie, ja sogar in den Kreis des Weltverkehrs getreten. Durch eine stattliche Flottille auf dem Bodensee und einen erweiterten Hafen zu Bregenz hat Österreich endlich sich auch würdig den übrigen Mächten an die Seite gestellt. Was Vorarlberg auf dem Gebiete der Industrie,

Gewerbe und Landwirthschaft zu leisten vermag, zeigte die Landesausstellung vom Jahre 1887. Leider haben seitdem die furchtbaren Rheinüberschwemmungen von 1888 und 1890 schweres Unheil über einen großen Theil des Landes gebracht. Die schon lange als nothwendig erkannte Regulirung dieses Stromes ist nun mehr als je die brennende Frage des Tages. Möge sie baldigst einer glücklichen und segenbringenden Lösung zugeführt werden und Vorarlberg vor so schweren Heimsuchungen in der Zukunft verschont bleiben.



Wappen von Vorarlberg.